20 „DU BIST DER SOHN"

Von meinem Fenster aus konnte ich weit in der Ferne den neuen Stadtteil Jerusalems, Ramot genannt, sehen. Ramot bedeutet „Höhen". Ramot schmiegte sich an die Hänge Judäas und sah bei Jerusalems goldenen Sonnenuntergängen besonders schön aus. Eines Tages, kurz nach Überreichung der „Liebeserklärung," ließ der Herr mich deutlich wissen, daß ich meine möblierte Wohnung aufgeben und in eine Wohnung nach Ramot ziehen sollte!

Ich suchte in den Zeitungsannoncen, und als ich von einer speziellen unmöblierten Wohnung in Ramot las, sagte der Herr: „Ruf dort an und triff eine Verabredung, um sie anzusehen." Am nächsten Tag wagte ich mich mit einer Freundin hinaus nach Ramot und nach Besichtigung der Wohnung wußte ich vom Herrn, daß ich sie mieten sollte! Bereits am nächsten Tag fand Er jemanden, der meine alte Wohnung mieten wollte, welches eine weitere Bestätigung Seines Willens war. Daher packte ich meine wenigen Habseligkeiten und zog in die neue Wohnung nach Ramot. Es dauerte gar nicht lange, bis ich eingerichtet war, denn ich hatte fast nichts auszupacken oder einzuräumen! Die Wohnung war vollkommen leer; ich besaß nur einen kleinen Schreibtisch, einen geliehenen Kapitänsstuhl und einen Teppich! Wenn ich sprach, hallte meine Stimme durch die leeren Räume! Es gab keine Schränke, keine Kommoden, Möbel oder Geräte, was bedeutete, daß mein Leben ohne Herd und Kühlschrank recht einfach war! Und es gab natürlich auch kein Telefon. Da ich nicht einmal eine Matratze hatte, mußte ich auf einer Decke auf dem Steinfußboden schlafen, und oft konnte ich morgens nach dem Erwachen aufgrund der kalten Steine kaum gehen.

Ich fühlte mich vom Herrn verraten und sehr verlassen und verloren. „Warum hast Du mich hierher gebracht? Was habe ich falsch gemacht, daß ich so eine Umgebung verdiene? Wer wird mich an diesem verlassenen Ort überhaupt besuchen wollen?" Die leeren Zimmer warfen den Klang meiner Klagen zurück. Doch dann fing Er an, sie langsam zu beantworten. Meine ersten Besucher war ein ganzer Bus voll amerikanischer Touristen, die anhielten, um mich zu treffen und um für mich und mein Haus zu beten. Sie waren so nett, nicht die Tatsache zu erwähnen, daß sich niemand setzen konnte! Wer hätte gedacht, daß meine ersten Gäste in Ramot einen Bus füllen würden?

Dann sagte mir der Herr, daß ich mit dem Klagen aufhören und mich in dem neuen Stadtteil umsehen sollte, den Er für mich als Wohnort gewählt hatte. Daher unternahm ich einen langen Spaziergang, und obwohl ich nicht den Trübsinn aufzugeben wünschte, mußte ich zugeben, daß es einer der schönsten Orte war, die ich je gesehen hatte! Vom flachen Dach des Gebäudes hatte man einen atemberaubenden Blick hinüber nach Jerusalem auf der anderen Seite des Tales. Als ich die Nachbarschaft erkundete, war ich

von der Art der Stadtplanung für Ramot sehr beeindruckt. Das ganze Gebiet ist nach 1967 bebaut worden, nachdem Jerusalem als Hauptstadt Israels wiedervereinigt wurde. Da sich Ramot auf dem Gebiet befindet, das vor 1967 als jordanische Militärstellung gegen den jüdischen Teil Jerusalems benutzt wurde, ist Ramot zum Schutz für Jerusalem gebaut worden, aber auch zur Erweiterung der Stadtgrenzen. Von einer der Höhen in Ramot kann man viele arabische Dörfer und Städte in der Umgebung sehen, die alle ein Teil Judäas darstellen. (Oft werden Judäa und Samaria fälschlich als „Westbank" (Westufer) bezeichnet, was wohl bedeuten soll, daß dieser Teil Israels — der dem jüdischen Volk von Gott gegeben wurde — „das Westufer der Nation Jordaniens" ist. Ich bin dankbar, daß Gott eine andere Auslegung hat, denn ich wohne in dem Teil Israels, von dem ich weiß, daß er nie wieder an ein arabisches Land zurückgegeben wird! Leute, die sich über Israel und all das Land, das es „genommen" hat, aufregen, zeigen damit ihre Unkenntnis in bezug auf die Schrift und die Größe dieses winzigen Landes. Die sogenannte „Westbank" beginnt direkt an einem Abhang außerhalb des Zentrums von Jerusalem! Wie können Leute einfach darauf bestehen, daß sie an die Länder zurückgegeben werden soll, die versprochen haben, Israel als Nation zu zerstören? Von Jerusalem aus ist Jordanien nur eine halbe Autostunde entfernt, Syrien nur vier Stunden, Libanon dreieinhalb Stunden und Ägypten jetzt nur sechs Stunden! Ich möchte wissen, wieviel Land Israel ihrer Meinung nach zurückgeben kann, wenn es als Nation bestehen bleiben soll? Man bedenke — falls die „Westbank" zurückgegeben wird, ist Jordanien nur noch zehn Minuten vom Herzen Jerusalems entfernt! Wie wunderbar, daß unsere Sicherheit von Gott kommt, der verheißen hat, daß wir das Land nie wieder verlassen werden — egal, wie viele Nationen der Welt schreien!)

Rand der Wohnbereiche gelegt. Dadurch blieb das Zentrum Fußgängerzonen, Parkanlagen, Spielplätzen und Gärten vorbehalten! Ich mußte eigentlich eingestehen, daß es mir gut gefiel! Bald beschäftigte sich der Herr auch direkt mit meiner leeren Wohnung. Er sagte zu mir: „Du hattest angefangen, Dich an den Dingen Deiner Umgebung, statt an Mir zu erfreuen. Du mußt erkennen, daß Du nichts außer Meiner Liebe brauchst!"

Am Anfang hatte ich keine Ahnung, auf was Er anspielte, aber im Laufe der Wochen lernte ich wirklich, unter meinen Bedingungen den Herrn zu loben und zu preisen, und wahrhaftig auf den Herrn zu blicken, um Trost und nicht oberflächliche Dinge zu erhalten! Erst als ich aufrichtig damit zufrieden sein konnte, sorgte Er für das Geld, damit ich mir ein Bett, einen zweiflammigen Herd und einen gebrauchten Kühlschrank kaufen konnte. Aber ich hatte inzwischen gelernt, daß alles, was ich besaß, Ihm und nicht mir gehörte, und daher war Er frei damit zu tun, was Er wollte!

Wie es sich oft mit den Wegen des Herrn verhält, so hatte Er noch eine Absicht, als Er mich an diesen zu der Zeit weniger zugänglichen Ort brachte, da nur Er allein die Herzen der Menschen kennt. Bis zu der Zeit war es nur eine kleine Gruppe von Christen aus den Staaten gewesen, die mit mir zusammenstanden und mich zur „Liebeserklärung an Israel" sowie zur Gerichtssache ermutigt hatten. Aber irgendwie hatten sie im Laufe der Monate angefangen, Groll gegen mich zu hegen, der mir nie persönlich gebracht wurde und darum zu wachsen begann und zu etwas so Unvernünftigem wurde, daß es nicht mehr wiederzuerkennen war! Eines Tages luden sie mich zum Mittagessen ein, und als wir alle zusammen waren, kamen sie mit einer langen Liste von Beschwerden und Mißverständnissen, daß ich kaum wußte, was ich tun oder sagen sollte! Ein Ehepaar war besonders wütend und zwang mich fast, mich zu all dem, was sie mir entgegenhielten, zu bekennen! Viele Dinge waren Zwischenfälle, an die ich mich kaum erinnerte, und einiges waren Aussagen, die ich gemacht hatte und die aus dem Zusammenhang gerissen oder überhaupt

nicht verstanden worden waren. Aber alles geschah so unerwartet, daß ich mich ganz elend fühlte. Dann sagten sie mir, daß sie beabsichtigten, Briefe an alle Leute, die mich kannten, in verschiedene Teile der Erde zu schicken, um sie zu warnen, daß ich verblendet war, und sie nichts mit mir zu tun haben sollten. Außerdem versicherten sie mir, daß die Gläubigen in Israel auch davon erfahren würden.

Ich kehrte an dem Abend in meine Wohnung zurück, dankbar für ihre entlegene Lage, und rief den Herrn an: „Oh Vater, wie kannst Du das zulassen? Du weißt, daß das, was sie glauben, nicht wahr ist, nicht in der Weise, wie sie es sehen! Du mußt mir gewähren, daß ich mich selbst verteidige! Es ist schrecklich!"

Aber die Antwort des Herrn an mich war sehr fest. „Ich werde niemals zulassen, daß Du Dich selbst verteidigst! Ich bin der Eine, der rechtfertigt! ICH kenne die Wahrheit. Du mußt recht vor mir stehen, und das allein ist von Bedeutung, was auch die Leute wider Dich sagen mögen! Und Ich kann niemals rechtfertigen, solange es noch für Dich wichtig ist, was andere Menschen über Dich denken. Ich will nicht nur, daß Du Dich nicht selbst verteidigst, sondern Du sollst jene lieben und ihnen vergeben, die so gegen Dich gesprochen haben!"

Zu dem Zeitpunkt verstand ich beinahe gar nichts von dem, was Er zu mir sprach. Ich war bisher noch in keiner Weise dahin gekommen, wo es mir allein wichtig war, nur vor Gott recht zu stehen. Ich wollte, daß mich die Leute akzeptierten und verstanden. Ich hatte gar keine Vorstellung, welch eine große Schlinge diese Haltung im Leben aus dem Glauben seine konnte.

St. Theresa von Avila schien die beiden derzeitigen Schwierigkeiten in meinem Leben so treffend zu beschreiben — die Sorge um materiellen Besitz und um mein Ansehen:

„Es gibt eine weitere Art der Freundschaft und des Friedens, die unser Herr denjenigen gibt, denen es aufrichtig leid tun würde, wenn sie Ihn in irgend einer Weise verletzten, obwohl sie oftmals nicht solchen Situationen entfliehen, die sie zu Fall bringen können. Sie haben ihre Gebetszeiten; unser Herr gewährt ihnen zarte Gefühle und Tränen, und sie trachten danach, ein gutes und wohlgeordnetes Leben zu führen. Aber es würde ihnen leid tun, die Annehmlichkeiten dieser Welt aufgeben zu müssen, da sie der Meinung sind, daß diese ihnen helfen, ihr irdisches Leben glücklicher zu machen. Dieses Leben bringt viele Veränderungen mit sich, und es wird für solch einen Menschen schwer sein, weiterhin tugendhaft zu leben, denn wenn sie nicht den Überfluß der weltlichen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten haben, werden sie bald ins Schwanken kommen.

Da gibt es wieder andere, die um des Herrn willen alles verlassen haben. Sie haben weder Häuser noch Wohlstand, und sie kümmern sich nicht um Vergünstigungen für sich selbst, sondern führen vielmehr ein Leben der Buße; auch sorgen sie sich nicht um irgendwelche weltlichen Dinge, denn der Herr hat ihnen die Augen geöffnet und gezeigt, wie schlecht diese sind. Jedoch legen sie einen großen Wert auf ihren Ruf. Sie würden nichts tun, was vor den Menschen als auch vor dem Herrn nicht richtig wäre: sie sind sehr taktvoll und klug. Diese zwei Ideale sind immer sehr schwierig in Einklang zu bringen, und das Schlimmste daran ist, daß ohne die Erkenntnis ihrer Unvollkommenheit die weltliche Seite bei diesen Menschen viel stärker ans Licht kommt als die göttliche. Diese Seelen sind gewöhnlich sehr bedrängt, wenn irgendetwas gegen sie gesagt wird. Sie umarmen das Kreuz nicht, sondern schleppen es

hinter sich her, so daß es sie bedrängt, zermürbt und erschöpft. Denn wenn wir unser Kreuz lieben, ist es leicht zu tragen. Das ist gewiß."

Eines Morgens während dieser Prüfungszeit fuhr ich nach Galiläa, um am dortigen Frauenkreis teilzunehmen, der monatlich zusammenkommt und Frauen aus allen Dörfern und Städten Galiläas die Möglichkeit zur Gemeinschaft gibt. Dort gab mir eine der Frauen ein Wort der Prophetie vom Herrn:

„Ich rufe Dich, mit Mir auf die Höhen zu kommen. Dort will Ich dich verändern und werde Dich dann wieder verändern. . . Komme mit, komm' mit Mir!"

Kurz darauf las ich auf Weisung des Herrn das wunderbare Buch von Hannah Hurnard „Er wird mich über die Höhen führen", eine Allegorie über Frl. Ängstlichkeit, die durch viele Prüfungen und Leiden schließlich mit einem verwandelten Herzen auf den Höhen mit dem Hirten zusammensein konnte! Ich hätte erkennen sollen, daß beides Signale vom Herrn in bezug auf die vor mir liegenden schwierigen Zeit waren, die eines Tages die Frucht einer tieferen Verbindung mit Ihm tragen sollte!

Bald danach kam ich in die Wohnung von Freunden. Dort bemerkte ich zum ersten Mal das Wort „Jesus", das sie über den Bogen im Flur ihres Heimes geschrieben hatten. Um das „J" gewunden war eine aufgeblühte Rose. Als ich es aufmerksam anblickte, gab der Herr mir noch eine weitere Unterweisung über die Rose, die Geschichte, die vor so langer Zeit begonnen hatte! Er erinnerte mich an die erste Rose, die ich erhalten hatte — eine einzelne Rose, alleinstehend — die symbolisierte, daß ich einen gewissen Grad der Glaubensfülle erreicht hatte, aber daß ich noch sehr allein stand. Aber diese Rose über dem Bogen im Flur der Wohnung meiner Freunde konnte nicht mehr von Jesus getrennt werden da sie richtig miteinander verbunden waren. Und dann gab Er mir das Verstehen, daß Er mich jetzt eine tiefere Abhängigkeit von Ihm lehren müsse, so daß mein „Selbst" abnehmen würde, und Er und ich aufrichtig vereinigt werden konnten. Wie konnte ich mir auch vorstellen, was mir die folgenden Monate bringen würden, bis diese tiefe Beziehung eine Realität in meinem Leben geworden war?

Zur Gerichtsverhandlung waren wichtige Papiere aus den Staaten erforderlich. Daher war Marcia einverstanden, mit den Papieren nach Israel zu kommen und mich am Verhandlungstermin zum Gericht zu begleiten, der, wie wir erfuhren, für den 17. November 1978 anberaumt war. Am Vormittag ihres Ankunftstages ging ich in einen Selbstbedienungs-Waschsalon, und als ich auf das Trocknen der Wäsche wartete, spazierte ich zu dem hübschen Möbelgeschäft in der Nähe. Als ich noch in meinem kleinen Zimmer in Jerusalem wohnte, hatte ich an einem Tag meinen Blick auf die wunderschöne Wohnzimmereinrichtung aus Bambus geworfen, als der Herr mir sagte: „Eines Tages wirst Du eine Wohnung in Jerusalem haben und diese Möbel werden darin stehen!" Zu der Zeit schien das unmöglich, aber ab und zu war ich zu dem Geschäft gegangen, um „meine" Möbel anzuschauen! An diesem Tag aber kam zum ersten Mal eine der Verkäuferinnen zu mir. „Kann ich Ihnen helfen?" fragte sie. Ich wußte nicht recht, was ich sagen sollte! „Wie lange Lieferzeit haben Sie für so eine Einrichtung?" fragte ich sie und zeigte auf die Bambusmöbel, die der Herr mir vor langer Zeit verheißen hatte. „Ungefähr sechs Monate! Aber warten Sie bitte einen Augenblick!" Sie ging die Treppe hinauf und kam nach einigen Minuten zurück. „Ich habe gerade mit dem Geschäftsführer gesprochen", sagte sie mir. „Wir sind im Begriff, die Ausstellungsfläche neu zu gestalten und möchten darum gern

wissen, ob Sie daran interessiert sind, diese Garnitur jetzt zu kaufen! Sie können sie, wenn Sie wollen, in drei Raten bezahlen!"
„Ich hatte gerade ein Drittel des Preises der Garnitur und fühlte die Zusicherung des Herrn, daß Er für den Rest sorgen würde. „Nun, in Ordnung", stotterte ich. „Gut! Werden Sie in etwa einer Stunde zu Hause sein?" „Ja", sagte ich wieder. „Wunderbar! Wir werden Ihnen dann alles liefern."

So ging ich nach Hause und eine Stunde später kam die hübsche Einrichtung. Sie bestand aus einem bequemen Sofa, einem wunderschönen Bambusbücherregal mit Glasplatten und einem niedrigen, quadratischen Tisch mit einer Glasplatte. Nachdem alles ausgepackt war, stellte ich Bücher und Pflanzen auf das Regal und fuhr dann zum Flugplatz, um meinen ersten Gast in Empfang zu nehmen!

Es war eine große Freude, meine beste Freundin in Israel willkommen zu heißen und ihr Anteil an meinem neuen Leben zu geben! Es machte Spaß, Jerusalem zu erforschen und durch's Land zu fahren, ehe der Tag der Gerichtsverhandlung kam. Trotz der Gerüchte, die herumgingen (da meine früheren Freunde ihre Drohungen wahr gemacht hatten), waren meine Bekannten in Galilää treu geblieben. Darum fühlte sich eine kleine Gruppe Gläubigen aus Galiläa verpflichtet, mit mir an jenem Tag im Gerichtssaal zu erscheinen. Am Abend vor dem Verhandlungstermin versammelten sie sich alle in meiner Wohnung, brachten ihr eigenes Bettzeug und Essen mit, und wir hatten Zeit zum Gebet und zum Lobpreis. Am folgenden Tag gingen wir dann in recht ernster Stimmung zur Gerichtsverhandlung.

Wir standen auf, als die drei Richter den Raum betraten. Als erstes sollte der Anwalt des Innenministeriums seine Beweisführung vor dem Gericht darlegen. (Da dies ein besonderes Gericht ist, werden die Beweisführungen der Anklage und der Verteidigung von den Rechtsanwälten gehalten, und es ist selten, daß ein Zeuge vorgeladen wird.) Der Anwalt des Innenministeriums stand auf und begann laut seinen Fall darzulegen. Er war in seinen Punkten recht dramatisch und erklärte, warum ich nach dem „Heimkehrgesetz" aufgrund meines Glaubens an Jesus nicht mehr als Jüdin bezeichnet werden konnte! Er zitierte viele Quellen, die alle „bewiesen", daß die Annahme Jesu' die Annahme der Lehrsätze einer anderen Religion bedeutete, dem Glauben und den Traditionen des Judentums fremd. Aber an einem Punkt stellte einer der Richter die Frage: „Aber glaubt Frau Dorflinger an Jesus als den Sohn Gottes?"

In dem Augenblick reichte mir der Assistent meines Anwalts einen Zettel. „Dies ist die wichtigste Frage, auf ihr ruht der ganze Fall. Wenn Sie antworten, daß Sie Jesus als Propheten oder als einen 'guten Juden' ansehen und nicht als den Sohn Gottes, garantiere ich dafür, daß Sie sofort Ihre Staatsbürgerschaft erhalten!"

Aber in dem Moment geschah etwas Seltsames mit unserer Gruppe im Gerichtssaal. Alle verstanden durch den Geist Gottes in ihrem Herzen, daß der Herr sich nicht mit meiner Staatsbürgerschaft beschäftigte, sondern daß Seine Absicht mit meinem Erscheinen vor dem Obersten Gerichtshof die Antwort auf jene Frage war — glaubte ich an Jesus als den Sohn Gottes?

Unter normalen Umständen hätte es keine Möglichkeit gegeben, das zu erörtern, da mein Anwalt dem Gericht seine Argumente am gleichen Tag vortragen sollte, und die Richter würden daher ihr Urteil auf die von beiden Seiten vorgebrachten Aussagen gründen. Aber die Beweisführung des Innenministeriums war so weitschweifig und so sorgfältig untersucht, daß sie den ganzen Vormittag beanspruchte. Schließlich vertagte sich das Gericht. Die Richter versicherten, uns vom Termin der nächsten Gerichtsverhandlung in Kenntnis zu setzen, denn dann würde mein Rechtsanwalt aufgerufen

werden, unseren Standpunkt darzulegen.

Als wir nach der Gerichtsverhandlung Zeit zum Diskutieren und zum Gebet hatten, waren wir alle erstaunt, als wir entdeckten, daß der Herr im Gerichtssaal jedem einzelnen die gleiche Sache offenbart hatte: Seine Hauptabsicht in diesem Prozeß vor dem Obersten Gerichtshof war die Antwort auf die Frage: „Glaubt Frau Dorflinger an Jesus als den Sohn Gottes?"

Wir vereinbarten, darüber einige Tage zu beten und zu fasten, um so zu erfahren, wie wir weiter handeln sollten. Als wir dann vor dem Herrn warteten, spürten wir, daß Er keine zweite Gerichtsverhandlung wollte, sondern daß Er von uns eine handgeschriebene Erklärung an das Gericht als Antwort auf diese Frage wünschte. Wir fühlten sehr deutlich vom Herrn, daß dies der einzig mögliche Weg sein würde, ein Zeugnis von der Identität Jesu zu geben. Es war fast völlig sicher, daß ich unter normalen Umständen niemals in den Zeugenstand gerufen werden würde. Auch falls dieses geschehen würde, so könnten die Richter meine Aussagen nach ihrem Willen unterbrechen oder hindern, so daß ein mündliches Zeugnis von der Identität Jesu eine Unmöglichkeit darstellte! Aber eine handgeschriebene Aussage würde ein bleibender Bestandteil der Gerichtsakte werden!

Als ich das mit Uri besprach, sagte er mir, daß es sehr ungewöhnlich sei, aber wenn wir darauf beständen, würde er dem Gericht einen Antrag auf eine geschriebene Aussage vorlegen, die statt eines Erscheines vor Gericht überreicht werden sollte. So wußten wir, daß wir eine fertig geschriebene Erklärung benötigten, die dem Gericht überreicht werden konnte, falls man dem zustimmte. Falls man unserem Antrag stattgab, war es eine weitere Bestätigung für den Willen Gottes in dieser Sache.

Am Anfang, als der Fall fortschritt, hätte das Innenministerium gelegentlich spezielle Fragen in bezug auf meinen Glauben gestellt. Ein junger Gläubiger, der mir zu der Zeit geholfen hatte, riet mir durchweg, vorsichtige Antworten zu geben. Aber ich wußte, daß ich in gewissem Sinne — auch wenn ich es rechtfertigen konnte — doch den Herrn in einer Weise verleugnete! Daher war ich für die Gelegenheit sehr dankbar, eine klare Aussage über meinen Glauben geben zu können!

Einen Tag nachdem Marcia in die Staaten zurückgekehrt war, versammelten sich vier von uns an einem Ort in Galiläa, um damit anzufangen, die Aussage vor dem Gericht über die Identität Jesu vorzubereiten. Wie deutlich und nah spürten wir an jenem Morgen die Gegenwart des Herrn, und wie leicht identifizierten wir uns mit den ersten jüdischen Gläubigen, die auch berufen waren, in Israel von der Identität Jesu als dem Messias und dem Sohn Gottes Zeugnis zu geben! Als wir mit Papier und Bleistift bereit um den Tisch saßen, forderte der Herr einen Bruder auf, seine Bibel aufzuschlagen. Sie öffnete sich bei den folgenden Versen in der Apostelgeschichte, dem Zeugnis des Paulus vor König Agrippa:

> *„Ich schätze mich glücklich, König Agrippa, mich heute vor dir verantworten zu dürfen wegen aller Anklagen, welche die Juden gegen mich erheben, da du ja alle Gebräuche und Streitfragen der Juden genau kennst; darum bitte ich dich, mich geduldig anzuhören. Was nun meinen Lebenswandel von Jugend auf betrifft, den ich von Anfang an unter meinem Volke, und zwar in Jerusalem, führte, so kennen mich alle Juden; da sie wissen, wenn sie es bezeugen wollen, daß ich früher nach der strengsten Richtung unserer Religion gelebt habe, als ein Pharisäer.*
>
> *Und jetzt stehe ich vor Gericht wegen der Hoffnung auf die von Gott an unsere Väter ergangene Verheißung. . ."*

Apostelgeschichte 26,1-6

Wir waren in dem Augenblick von Ehrfurcht erfüllt!

An den folgenden Tagen, als die Erklärung vorbereitet und redigiert war, spürten wir weiterhin den Segen des Herrn. Wir erkannten, daß es für Ihn eine wichtige Begebenheit darstellte. Dann war schließlich die gerichtliche Aussage fertig zur Überreichung. Wir wurden davon unterrichtet, am 26. Dezember vor Gericht zu erscheinen.

Da mich so viele Freunde in Jerusalem verlassen hatten, rief ich Sid und Betsy in den Staaten an, um sie zu bitten, wenn möglich, nach Israel zu kommen und mit mir zur Gerichtsverhandlung zu gehen. Sie schickten einige Tage später folgendes Telegramm: „Deine Weihnachtsgeschenke kommen am 25. Dezember um 18.00 Uhr am Ben Gurion an." Eine Freundin aus ihrer Gemeinde in Baltimore hielt sich derzeit bei mir auf, und wir beide wunderten uns: „Was werden sie uns wohl schicken? Wird es mit dem Flugzeug kommen?" Bis der Herr schließlich unsere Träumerei durchbrach, indem Er mir sagte: „Sie sind es selbst, Dummerchen!" (Er weiß, daß ich nicht praktisch veranlagt bin, und oftmals muß Er mir helfen, die praktischen Zusammenhänge des täglichen Lebens zu erkennen. Oh, so ist das Leben eines Träumers!)

Dann, nur drei Tage vor ihrer erwarteten Ankunft, erhielten wir den Bescheid, daß das Gericht unseren Antrag auf eine schriftliche Aussage statt einer Gerichtsverhandlung angenommen hatte, und daß die Aussage dem Gericht im Januar 1979 übergeben werden mußte. Natürlich war mein erster Gedanke, Sid und Betsy anzurufen, um ihnen zu sagen, daß ihre Anreise nicht mehr erforderlich war, weil es keine Gerichtsverhandlung geben würde. Aber als ich mit einer Freundin, die bei mir war, darüber betete, fühlten wir beide unerklärlicherweise vom Herrn, daß wir die Dinge belassen sollten, wie sie waren, und wir Sid und Betsy einfach am fünfundzwanzigsten am Flughafen abholen sollten!

Weihnachten war in jenem Jahr eine besondere Zeit der Gemeinschaft mit Gläubigen in Galiläa. Sie hatten die Aussage mit mir vorbereitet und waren entschlossen, diese Zeit mit mir durchzustehen. Es war eine wunderbare jüdische Feier, und wir fühlten uns priviligiert, da wir die Geburt unseres Messias in dem Land feiern konnten, in das Er gekommen war!

Am Abend des fünfundzwanzigsten fuhren wir zum Flughafen, um Sid und Betsy zu begrüßen. Sie kamen aus dem Terminalgebäude und trugen riesengroße rote Schleifen, unsere Weihnachtspakete! An dem Tag, als sie erwartet hatten, mich und andere Freunde vor die israelischen Richter zu begleiten, gingen sie statt dessen zum Selbstbedienungs-Waschsalon! Es war eher ein Antiklimax, das war sicher! Aber wie es sich herausstellte, gestaltete sich meine Situation nach ihrer Ankunft in Israel schwierig, weil ich am 26. Dezember vor Gericht gestellt wurde — doch nicht in der Weise, wie wir es erwartet hatten!

Am 26. Dezember legten die fünf Freunde, die gegen mich so aufgebracht gewesen waren, all ihre Kritik einer Versammlung der „Ältesten in Jerusalem" vor. (Ich bin immer noch nicht sicher, wer oder was sie sind, aber ich glaube, es ist hauptsächlich eine Gruppe nichtjüdischer Pastoren aus anderen Ländern, die sich treffen, um zu beten und christliche Probleme in Jerusalem zu besprechen). Diese fünf Leute lasen darum ihren vorbereiteten Brief gegen mich vor, warnten darin die Ältesten, daß ich mich in völliger Täuschung befände und im Gerichtsfall wie auch in den meisten anderen Dingen außerhalb des Willens des Herrn handelte. Eines ihrer Hauptargumente war, daß ich Jesus als den Sohn Gottes verleugnete!

Merkwürdig dabei war, daß aus dieser ganzen Gruppe christlicher Männer in vermeintlich leitenden Stellungen sich bis auf diesen Tag nur einer beunruhigt aufmachte und zu mir kam, um zu sehen, ob alle Geschichten und Beschuldigungen, die sie über mich

gehört hatten, wahr waren! Dieser Mann war ein jüdischer Gläubiger, der sofort nach der Versammlung direkt zu mir kam, um zu prüfen, ob das, was er gehört hatte, der Wahrheit entsprach. Gerade dazu fordert uns die Schrift auf! Als ich ihm die Erklärung zeigte, die als Zeugnis meines Glaubens an Jesus als den Sohn Gottes zur Aushändigung an das Gericht vorbereitet worden war, wußte er, daß die Gerüchte auf einfachen Mißverständnissen und Verdrehungen der Wahrheit beruhten.

Mir war es ein Rätsel, denn falls alles, was gegen mich gesagt worden war, die Wahrheit gewesen wäre (und gewiß ist niemand vollkommen), dann schien es doch noch viel wichtiger zu sein, daß diese Gottesmänner mir beigestanden und versucht hätten, mir zu helfen!

Sid und Betsy boten sich an, zu jedem einzelnen der fünf Personen zu gehen, die der Grund für solche Zersplitterung waren, und mit ihnen zu sprechen. Sie fanden aber bald heraus, daß diese Leute vom Punkt der Vernunft weit entfernt waren! Als sie später zu einigen der Ältesten gingen, um sie zu fragen, warum sie nicht selbst die Informationen nachprüften, sagte einer von ihnen: „Nun, ich betete, und da bekam ich die Versicherung, daß es alles der Wahrheit entsprach."

Ich wußte, daß ich mich nicht selbst verteidigen konnte, aber wir wollten einfach eine Art des Dialoges einrichten, so daß diese Meinungsverschiedenheiten und Mißverständnisse ausgeräumt werden konnten. Aber Sid und Betsy fanden nur verschlossene Türen vor. Oh, wie hätte ich die Zeit wohl überlebt, wenn sie nicht bei mir gewesen wären?

Nachdem schließlich der Zeitpunkt ihrer Abreise kam und sich die Dinge etwas beruhigt hatten, sprach ich auf einer Kassette an ihre kleine Kirchengemeinde in Baltimore:

> *„Es war wunderbar, Sid und Betsy zu dieser Zeit hier zu haben. Aber ich sollte Euch lieber darauf aufmerksam machen, ihnen bald beim Packen zu helfen, denn wir beten, daß sie zurück nach Israel kommen!"*

Kurze Zeit darauf bestätigte der Herr ihnen, daß sie im nächsten Herbst nach Israel kommen und für ein Jahr in Ramot wohnen sollten — als „Umherziehende", um die Gläubigen hier zu ermutigen:

> *„Und Samuel richtete Israel sein Leben lang, und er zog alljährlich umher und machte die Runde in Bethel, Gilgal und Mizpa und richtete Israel an allen diesen Orten. Doch kehrte er immer wieder nach Rama zurück, denn da war sein Haus. . ."*
>
> 1. Samuel 7, 15-17

Sie sind für mich wie auch für viele meiner Freunde in Galiläa wirklich eine große Ermutigung gewesen!

Anfang Januar 1979 überreichten wir dem Obersten Gerichtshof unsere vorbereitete Schrift über die Identität Jesu als Sohn Gottes und Israels Messias. Für mich war es eine spannungsreiche Zeit, weil ich sehr wohl wußte, daß als Resultat unseres starken Zeugnisses mein Antrag auf Staatsbürgerschaft nach dem „Law of Return" wahrscheinlich abgelehnt werden würde. Vielleicht würde ich das Recht, in Israel leben zu dürfen, für immer einbüßen. Aber in irgendeiner Weise erhält jeder von uns als Sein Nachfolger die Gelegenheit, die Göttlichkeit Jesu zu verteidigen oder zu verleugnen. Wie konnte ich Ihn verleugnen? Und was nützt mir die Staatsbürgerschaft in Israel, wenn ich dabei die

Staatsbürgerschaft im Himmel verwirke? Der Herr hatte uns so deutlich offenbart, daß es Ihm nicht so wichtig war, ob ich je Staatsbürgerin Israels werden würde; für Ihn war die Antwort auf genau diese Frage von Bedeutung: „Ist Jesus der Sohn Gottes und der Messias Israels?" Ich wußte, daß diese Frage beantwortet werden mußte, und darum war es notwendig, meine Liebe zu Israel auf den Altar zu legen. Mir war klar, daß ich Jesus (durch Seine Gnade) zu sehr liebte, als daß ich Ihn verleugnen konnte.

Das folgende Kapitel enthält die Erklärung, die wir dem Obersten Gericht übergaben. (Ich strich nur den hebräischen Teil der Schriftstellen). Einige Aussagen sind Antworten auf speziell aufgeworfene Fragen des Innenministeriums oder auf Fragen, die im Verhandlungsverlauf aufkamen. Wir wußten, daß unsere Erklärung deutlich die Identität Jesu als Sohn Gottes und als Israels Messias nachweisen sollte, die auf Grundlage der Heiligen Schrift und nicht auf irgendeine Theologie der Kirche oder Tradition gegründet war. Wir erkannten, daß uns das Vorrecht gegeben war, für uns selbst und vor Israel zu antworten:

> *„Als aber Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi gekommen war, fragte Er Seine Jünger und sprach: Für wen halten die Leute den Menschensohn? Sie sprachen: Etliche sagen, Du seiest Johannes der Täufer, andere aber Elia, noch andere Jeremia oder einer der Propheten.*
>
> *Da spricht Er zu ihnen:* Ihr aber, für wen haltet ihr Mich? *Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist der Christus, (Messias), der Sohn des lebendigen Gottes!"*
>
> Matthäus 16, 13-15

21 DORFLINGER VERSUS BURG

In meiner ursprünglichen Erklärung vor dem Obersten Gerichtshof meinte ich, das mir aufgrund meines Glaubens an Jesus, den Messias angetane Unrecht sei Anlaß genug, um das Gericht anzurufen. Darum fand ich es nicht notwendig, in dieser Erklärung meinen Glauben zu erläutern.

Am 28. November 1978 hielt der Anwalt des Innenministeriums vor dem Obersten Gericht einen langen Vortrag, in dem der Glaube an Jesus ganz anders als mein persönlicher Glaube an Jesus beschrieben wurde. Dann erhob sich auch die Frage in bezug auf Jesus als Sohn Gottes und die Bedeutung der Taufe.

Darum bot ich diese Erklärung an, denn mein persönlicher Glaube schien nun die zentrale Frage zu sein. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß der Oberste Gerichtshof eine so wichtige Entscheidung wie mein Recht auf die israelische Staatsbürgerschaft treffen würde, die mir aufgrund meines Glaubens verwehrt wurde, ohne die Gelegenheit der Erklärung bezüglich dieses Glaubens zu erhalten.

VERTEIDIGUNGSSCHRIFT

Frau E. Dorflinger versus Dr. J. Burg, Innenminister
Oberster Gerichtshof
Jerusalem, Israel
Januar 1979

I.

In bezug auf alle die Dinge, deren ich vom Innenminister angeklagt werde, erachte ich mich selbst glücklich, ehrenwertes Gericht, daß ich meine Verteidigung hier vorbringen kann. Besonders, weil dieses ein gerechtes Gericht ist, und die Richter mit offenem Sinn meiner Bitte, mich selbst zu erklären, stattgegeben haben. Ich bitte Sie, diese Worte mit Geduld zu lesen.

Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß ich von Geburt her Kind jüdischer Eltern bin und seit meiner Kindheit bis jetzt als Jüdin gelebt habe. Es ist wohlbekannt, daß meine Eltern leitende Funktionen in der jüdischen Gemeinde in den Vereinigten Staaten hatten.

Heute appelliere ich an Sie aufgrund der Hoffnung auf die Verheißung, die Gott unseren Vätern gegeben hat, die Hoffnung Israels — dem Kommen des Messias, die das Sehnen und Seufzen unseres Volkes durch alle Zeiten bis auf den heutigen Tag gewesen ist.

Bis vor drei Jahren dachte auch ich, daß der Glaube an Jesus dem Judentum fremd sei. Meine Einstellung war ererbt und geprägt von nahezu zweitausend Jahren religiös-orthodoxer Vorurteile gegen Jesus, die sogar die Mentalität der konservativen, der reformierten und der säkularen Juden durchdrungen und erfüllt haben.

In meiner Kindheit erlebte ich als Jüdin die Feindseligkeit von solchen, die sich Christen nennen. Ich schmeckte etwas von dem Haß und den Vorurteilen, die in den Herzen der Nichtjuden vorhanden sind, und ich wurde Objekt ihres Antisemitismus. Ich wurde „dreckige Jüdin" und „Christusmörderin" genannt. Als Resultat dieser Erlebnisse verband ich den Namen Jesus mit Angst und Pein des Herzens in meinem Leben. Ich wuchs mit der gleichen Negativität und den gleichen Wunden auf, die so viele unseres Volkes erfahren haben und noch heute in der Diaspora erleben.

Durch alle diese Jahre hindurch waren jedoch Gottes Gegenwart und Liebe eine ständige Realität in meinem Leben. Obwohl Gott für mich in diesen früheren Lebensjahren gegenwärtig war, erfuhr ich erst vor drei Jahren von der Höhe, der Tiefe, der Länge und der Breite der Liebe Gottes, als die Liebe Seines Sohnes mein Herz berührte. Bei dieser Begegnung mit der Liebe Jesu erkannte ich sofort, daß Jesus keinen Anteil an den schrecklichen Dingen hatte, die unserem Volk in Seinem Namen angetan wurden.

Zwei Dinge wurden mir bald nachdem ich Jesu begegnet war, klar. Ich verstand, daß ich nicht richtig erkennen konnte, wer Er war, weder vom Standpunkt des traditionellen Judentums aus, noch von dem des traditionellen Christentums. Gott hatte Ihn mir in einem neuen Licht offenbart, im Licht der Wahrheit.

Es ist wohlbekannt, daß sich das orthodoxe Judentum Jesus als dem Messias vollständig widersetzt. Dies ist durch den Namen offenbar, den man Ihm im Talmud gegeben hat, den Namen Yeshu. Das is ein Akronym, das aus folgenden Worten geformt ist: „Möge Sein Name und Gedenken ausgelöscht werden". Traurigerweise ist dies der Name, unter dem Ihn das ganze moderne Israel kennt, obwohl die Mehrheit der Menschen keine Ahnung hat, daß dies ein Bannwort und nicht Sein Name ist. Dies ist nur ein Beispiel des verzerrten Bildes, das Israel von Jesus hat, auch wenn es aus Blindheit und für die meisten unabsichtlich geschieht, daß sie Ihn unter diesem Namen kennen.

Auf der anderen Seite steht traditionelles Christentum in der Praxis und in seinem Verhältnis zu Israel in einem nahezu vollständigen Widerspruch zu den Lehren Jesu im Neuen Testament. Die einzige, wahre, sachliche Quelle über den wirklichen Glauben an Jesus findet man im Neuen Testament. Das Neue Testament berichtet nichts anderes, als was Mose und die Propheten Israels vorausgesagt haben: daß der Messias vor der Zerstörung des Tempels kommen würde, aus dem Geschlecht Davids; daß Er vom Volk Israel abgelehnt und zum Tode verurteilt werden würde, somit ein Sühnopfer für Sünde würde und daß Er am dritten Tage wieder auferstehen würde, als direkter Beweis dafür, daß Er der wahre Messias und der Sohn Gottes ist.

Der Glaube an Jesus ist im Neuen Testament in keiner Weise als eine neue oder andere „Religion" erklärt. Tatsache ist, daß weder der Tanach (Altes Testament) noch das Neue Testament Gott als den Gott von Religionen beschreibt. Er ist der Gott der Bünde. Im ganzen Tanach spricht Gott niemals davon, Israel eine Religion zu geben, auch lesen wir nie von der Formung einer jüdischen Religion. Gott offenbart sich Israel durch eine Reihe von Bündnissen. Mit dem Kommen des Messias schloß Gott mit Israel einen neuen Bund durch Seinen Sohn, entsprechend Seiner Verheißung in Jeremia 31,31-33:

„Siehe, es kommen Tage, spricht der Herr, da Ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund schließen werde; nicht wie der Bund, den

Ich mit ihren Vätern schloß an dem Tage, da ich sie bei der Hand ergriff, um sie aus dem Lande Ägypten zu führen; denn sie haben Meinen Bund gebrochen, und Ich hatte sie Mir doch angetraut, spricht der Herr. Sondern das ist der Bund, den Ich mit dem Hause Israel nach jenen Tagen schließen will, spricht der Herr: Ich will Mein Gesetz in ihr Herz geben und es in ihren Sinn schreiben und Ich will ihr Gott sein, und sie sollen Mein Volk sein."

Dieser neue Bund ist der Höhepunkt der fortlaufenden Offenbarungen Gottes für Israel, beginnend mit dem Bund Abrahams (1. Buch Mose), gefolgt vom Bund am Berge Sinai (2. Buch Mose) und zuletzt dem Neuen Bund, den Er mit Israel durch den Messias schließt. Dieses ist wahrhaftig Gottes Judentum!

In der Diaspora ist das jüdische Volk vom orthodoxen Judentum geprägt worden. Zu allen Generationen haben Rabbiner die alleinige Autorität für sich beansprucht, theologische Streitfragen zu klären. Sie sind zu belehrenden Folgerungen gekommen, die nichts anderes als menschliche Stellungnahmen und Gedanken sind. Sogar untereinander finden sie kaum einen Punkt, in dem sie zu einer wahren Einigung kommen können.

Ich glaube es ist an dieser Stelle wichtig, den Anspruch der Rabbiner in Frage zu stellen, als alleinige Autorität bei der Definition „Wer ist ein Jude?" zu gelten. Bei einer Untersuchung der Zusammenhänge der Geschichte des jüdischen Volkes stechen gewisse Beziehungen hervor. Die Juden sind das Volk der Bibel, des Tanach. Der Tanach spricht ausschließlich über die Beziehung zwischen Gott, dem Volk und dem Land Israel. Die Grundlage für den Ruf der Zionisten an die Juden ist die Bezugnahme auf die Bibel, das Volk und das Land. In der Bibel ist die Verbannung des jüdischen Volkes aus ihrem Land nie als Gottes Segnung geschildert, sondern im Gegensatz dazu ist sie immer als göttliches Gericht über ihre Sünden erklärt. Die Verbannung unseres Volkes aus dem Land Israel im Jahre 70 n.Chr. und die zweitausend Jahre des Leidens und der Verfolgung können realistisch nur als Gottes Gericht über das jüdische Volk angesehen werden, und in keiner Weise kann die Zeit im Exil als das „Blühen jüdischer Kultur und Religion" gedeutet werden. Bei Seiner Züchtigung bedenkt Gott Israel mit Barmherzigkeit:

„Denn Ich bin bei dir, spricht der Herr, daß Ich dir helfe. Denn Ich will mit allen Völkern ein Ende machen, unter die Ich dich zerstreut habe; aber mit dir will Ich nicht ein Ende machen. Ich will dich mit Maßen züchtigen, doch ungestraft kann Ich dich nicht lassen."

Jeremiah 30,11

Im und durch rabbinisches Judentum haben sich die Rabbiner widerrechtlich die Autorität des Wortes Gottes, des Tanach, angeeignet. Sie haben die Quelle selbst mit unzähligen Auffassungen, Auslegungen, Definitionen und Folgerungen ersetzt, die in vollständigem Mißklang und Widerspruch zur klaren Lehre des Tanach stehen. Sagt der Tanach nicht im 5. Buch Mose 13,1:

„Alles, was Ich euch gebiete, das sollt ihr halten und danach tun. Ihr sollt nichts dazutun und nichts davontun."

Ist nicht das rabbinische Judentum mit seinem ständigen Hinzufügen zum einfachen, ungesäuerten Wort Gottes eine große Verletzung dieses Gebotes? Haben die Rabbiner sich selbst nicht eine Freiheit gegeben, vor der Gott Selbst warnte? Sind nicht die

Auslegungen der Rabbiner zum Prisma geworden, durch welches das jüdische Volk gezwungen ist, in den Tanach zu sehen und ihn zu verstehen? Hat nicht das orthodoxe Judentum eher das als Ketzerei erklärt, was nicht mit seinen Auslegungen übereinstimmt, als das, was nicht mit Gottes Wort übereinstimmt?

Der Hauptsprecher der Bibel oder die Person hinter dem Wort ist Gott Selbst, denn es steht immer geschrieben: „So spricht der Herr. . ." oder „das Wort des Herrn kam zu mir". Die Bibel ruft Israel in eine Gemeinschaft mit dem lebendigen, sprechenden, heiligen Gott, durch Reue und Gehorsam. Das rabbinische Judentum sagt auf der anderen Seite: „So sagt Rabbi soundso . . ." und bringt eine ganze Nation in eine drückende Knechtschaft menschlicher Vorschriften und Lehrsätze, die zu einer ernsten Entfremdung von Gott und zur Ablehnung des Joches des rabbinischen Judentums durch die Mehrheit des modernen Israel geführt hat! Hat der Herr uns nicht durch Jesaja vor dieser traurigen Situation gewarnt?

> *„Weiter spricht der Herr: Weil sich dieses Volk mit seinem Munde Mir naht und Mich mit seinen Lippen ehrt, während doch ihr Herz ferne von Mir ist und ihre Furcht vor Mir nur angelernte Menschensatzung; siehe, so will auch Ich forthin mit diesem Volk wunderlich, ja sehr wunderlich und seltsam umgehen; die Weisheit ihrer Weisen soll sich verirren und der Verstand ihrer Verständigen nicht zu finden sein."*
>
> Jesaja 29,13-14

Der Konflikt zwischen Gott und den jüdischen religiösen Institutionen begann vor fast zweitausend Jahren, als Jesus Israel aufrief, zum rechten Verhältnis zu Gott zurückzukehren. Das Neue Testament berichtet von den Zusammenstößen zwischen Jesus und denen, die mit diesen rabbinischen Traditionen und Lehren anfingen. Zur Zeit Jesu befand sich das Judentum an einem Scheideweg. Jesus rief die Nation Israel auf, zu einem gottbezogenen Judentum zurückzukehren, das die Pharisäer durch ein religiöses System ersetzt hatten und damit die Gebote Gottes zugunsten ihrer Traditionen übertraten. Sie entkräfteten mit ihren Doktrinen und Lehren das Wort Gottes bis zu dem Grad, daß sie sagten, Gottes Wort könne nur durch sie verstanden werden!

Als ich meine Klage einreichte, hat der Innenminister seine Entscheidung, mir nicht die israelische Staatsbürgerschaft zu gewähren, auf fremde Betrachtungen gegründet, die zu den gleichen rabbinischen Voraussetzungen gehören. Dieser Minister ist eigentlich ein Gefangener seiner eigenen religiösen Vorstellungen. Seine Entscheidung war ungesetzlich, denn obwohl die religiöe Gruppe, der er angehört, meinen Glauben als ketzerisch betrachtet, so ist das „Law of Return" ein weltliches Gesetz und muß auf gerechte, juristische und objektive Weise angewendet werden.

Es ist hier wiederum wichtig zu betonen, daß das einzig wahre Verständnis des Glaubens an Jesus allein aus dem Neuen Testament kommen kann und muß. Alle anderen Erklärungen, wie z.B. theologische Glaubensbekenntnisse, kamen zeitlich viel später und waren menschliche Erläuterungen und Auslegungen, die nicht im Neuen Testament zu finden sind. Diese Glaubensbekenntnisse wurden die Grundlage für die von Menschen geschaffenen christlichen Konfessionen, die später folgten. Das Neue Testament ist schlicht ein Dokument, das den Glauben an den jüdischen Messias Jesus darlegt. Dieses Buch wurde von zuverlässigen jüdischen Augenzeugen geschrieben, die von den wahren Begebenheiten berichten, die sie selbst gesehen und erlebt hatten.

Im Neuen Testament legt Jesus die Frage nach Seiner Identität Seinen Jüngern vor und fragt in Matthäus 16,13-17:

„Als aber Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi gekommen war, fragte Er Seine Jünger und sprach: Für wen halten die Leute den Menschensohn? Sie sprachen: Etliche sagen, Du seiest Johannes der Täufer; andere aber Elia; noch andere Jeremia oder einer der Propheten. Da spricht Er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr Mich? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes! Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern Mein Vater im Himmel."

Aus dieser Bibelstelle geht klar hervor, daß Jesus selbst verstand, daß jemand nur durch göttliche Offenbarung wissen und bekennen kann, daß „Jesus der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes" ist. Theologie und theologische Glaubensbekenntnisse sind dem schlichten und reinen neutestamentlichen Glauben an Jesus fremd.

Die Identität Jesu leitet sich nicht aus theologischen Definitionen ab, sondern ist das Ergebnis göttlicher Offenbarung. Mein Verständnis von Jesus ist nicht auf theologische Erklärungen gegründet, sondern auf Gottes Offenbarung an mich persönlich durch Seinen Geist gemäß Seinem Wort. Göttliche Offenbarung ist immer der einzige und wahre Weg gewesen, auf dem sich der Gott Israels Seinem Volk in der Bibel mitteilte, von Anfang bis Ende.

In Jesaja 53 gibt der Prophet eine klare Schilderung der Identität des Messias in Seiner Unschuld, Verwerfung, Verurteilung, Seinem Sühnetod und sogar Seiner Auferstehung von den Toten:

„Wer hat dem geglaubt, was verkündigt war, und der Arm des Herrn, wem ward er geoffenbart? Er wuchs auf vor Ihm wie ein Schoß, wie ein Wurzelsproß aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt und keine Pracht; wir sahen Ihn, — aber Sein Anblick gefiel uns nicht. Verachtet war Er und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Krankheit vertraut; wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt, so verachtet war Er, und wir achteten Seiner nicht. Doch wahrlich, unsere Krankheit trug Er, und unsere Schmerzen lud Er auf Sich; wir aber hielten Ihn für bestraft, von Gott geschlagen und geplagt; aber Er wurde durchbohrt um unserer Übertretung willen, zerschlagen wegen unserer Missetat; die Strafe, uns zum Frieden, lag auf Ihm, und durch Seine Wunden sind wir geheilt.

Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder wandte sich auf seinem Weg; aber der Herr warf unser aller Schuld auf Ihn. Da Er mißhandelt ward, beugte Er sich und tat Seinen Mund nicht auf; wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das vor seinem Scherer verstummt und seinen Mund nicht auftut. Infolge von Drangsal und Gericht wurde Er weggenommen; wer bedachte aber zu Seiner Zeit, daß Er aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, wegen der Übertretung meines Volkes geschlagen ward? Und man gab Ihm bei Gottlosen Sein Grab und bei einem Reichen Seine Gruft, obwohl Er kein Unrecht getan hatte und kein Betrug in Seinem Munde gewesen war. Aber dem Herrn gefiel es, Ihn zu zerschlagen, Er Ließ Ihn leiden. Wenn Er Seine Seele zum Schuldopfer gegeben hat, so wird Er Nachkommen

sehen und lange leben; und des Herrn Vorhaben wird in Seiner Hand gelingen. An der Arbeit Seiner Seele wird Er Sich satt sehen, durch Seine Erkenntnis wird Er, Mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, und ihre Schulden wird Er auf Sich nehmen. Darum will Ich Ihm unter den Großen Seinen Anteil geben, und Er soll Starke zum Raub erhalten, dafür, daß Er Seine Seele dem Tode preisgegeben hat und Sich unter die Übeltäter zählen ließ und die Sünden vieler getragen und für die Übeltäter gebetet hat!"

Obwohl dieses eine der klarsten messianischen Prophezeiungen im Tanach ist, so ist die ganze Prophetie doch von einer Frage eingeleitet, die wie ein Schrei aus dem Herzen des Propheten kommt: „Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und wem ist der Arm des Herrn offenbart?" (Jesaja 53,1) Dieses bestätigt wieder, daß die Identität des Messias nur durch göttliche Offenbarung im Glauben erhalten werden kann.

II.

Der zweite Punkt ist die Frage der Taufe. Auch hier ist es wieder wesentlich, daß wir zur ursprünglichen Quelle zurückgehen, dem Neuen Testament, um zu sehen, was Taufe eigentlich ist.

Es ist wichtig zu verstehen, daß sich die Bedeutung und Ausführung göttlicher Gebote oft bis zur Unkenntlichkeit verändern, wenn sich menschliche Traditionen und Lehren ihrer bemächtigen. Dies ist der Fall bei der jüdischen Handhabung des „Kashrut", wo aus einem einfachen Gebot ein riesiges Gebäude religiöser Bräuche entstand, das nichts mit dem ursprünglichen Gebot im 2. Buch Mose 23,19 zu tun hat.

„Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen"

Durch dieses einfache Gebot haben die orthodoxen Juden Regeln eingeführt, die zwei Ausstattungen mit Geschirr, Töpfen und Pfannen erfordern, dazu gewisse Zeitabstände zwischen dem Genuß von Fleisch und Milch fordern. Mit allen diesen Zusätzen haben sie die ursprüngliche Absicht mit all seiner Klarheit und Einfachheit verloren.

Ähnlich ist es bei der Taufe. Menschen haben das einfache Gebot Jesu, Buße zu tun und in Wasser untergetaucht zu werden (was ein Akt des Gehorsams und der Weihung zu Gott ist) bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Es ist sowohl vom traditionellen, orthodoxen Judentum als auch vom Christentum fälschlicherweise als „ein Eintritt in eine andere Religion" und als „ein Zeichen der Mitgliedschaft in einer christlichen Kirchengemeinschaft" erklärt worden.

Dies ist eindeutig nicht die Lehre des Neuen Testamentes, wie man es aus dem Ruf des Petrus an die Nation Israel erkennt:

„So erkenne nun das ganze Haus Israel mit Gewißheit, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Messias gemacht hat.

Als sie aber das hörten, ging es ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, ihr Männer und Brüder?

Petrus aber sprach zu ihnen: Tut Buße, und ein jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesus, des Messias, *zur Vergebung eurer Sünden; so werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen. Denn euch gilt die Verheißung und euren Kindern . . ."*

Apostelgeschichte 2, 36-39

Aus diesen Versen können wir sehen, daß bei der Taufe in keiner Weise an den Übertritt zu einer anderen Religion gedacht wird, sondern eher an eine Wendung des Herzens zu Gott. Diese Tatsache wird nachdrücklich betont, wenn wir sehen, wie die Menschen Israels Johannes dem Täufer folgten:

> *„Da zog zu ihm hinaus Jerusalem und ganz Judäa und die ganze umliegende Landschaft des Jordan, und es wurden von ihm getauft im Jordan, die ihre Sünden bekannten. Als er aber viele von den Pharisäern und Sadduzäern zu seiner Taufe kommen sah, sprach er zu ihnen: Schlangenbrut, wer hat euch unterwiesen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen?"*
>
> Matthäus 3,5-7

Es ist offenbar, daß die ganze Nation, die damaligen herrschenden religiösen Kreise eingeschlossen, die Taufe als einen rechtmäßigen jüdischen Ausdruck der Buße anerkannten.

In meinem eigenen Fall habe ich die Taufe nie als einen Ausdruck menschlicher Traditionen, weder jüdischer noch christlicher, angesehen, sondern einfach als einen Akt des Gehorsams und der Weihung an Gott. Auch in diesem Punkt ist der Standpunkt des Innenministers deutlich von seinem religiösen Hintergrund beeinflußt, einem Faktor, der seine voreingenommene Auslegung eines weltlichen Gesetzes, des „Law of Return" rechtsungültig macht.

III.

Gottes Wort beweist, daß Jesus Gottes Sohn ist.

Modernes orthodoxes Judentum erklärt, es könne als Teil seiner Theologie nicht den Anspruch akzeptieren, daß Gott einen Sohn hat. Die starken Reaktionen des orthodoxen Judentums, das die Identität des Messias als Sohn Gottes verleugnet, gründen sich überhaupt nicht auf die heiligen Schriften, sondern kamen eher als direkte Reaktion gegen die Aussprüche Jesu und Seiner Jünger, daß Er der Messias sei, der Sohn des lebendigen Gottes. Gegründet auf der Tatsache, daß das Judentum seinen Ursprung im ganzen Tanach hat, der Thora (dem Gesetz), den Propheten und den Schriften, die die wahren, von Gott inspirierten Aussagen sind, haben sich die Führer des orthodoxen Judentums die Freiheit genommen, ihre Autorität in der Gründung ihrer eigenen religiösen Einrichtung durchzusetzen. Mit eigener Kraft haben sie sich und ihren Lehren eine Autorität gegeben, die sie göttlich nennen. Die Rabbiner sind so weit gegangen, sich anzumaßen, daß sie die endgültige Autorität haben, um zu entscheiden, was von Gott ist und was nicht von Gott ist. Was sie als jüdisch klassifizieren, ist von Gott, und was nicht als jüdisch eingestuft wird, ist nicht von Gott. Dies hat zu einer von Menschen geschaffenen Religion geführt, die inzwischen völlig ausgereift ist. Menschliche Traditionen und Auslegungen haben eine Trennwand errichtet, die zwischen Gott und Seinen Offenbarungen durch lebendige Aussprüche auf der einen Seite, und dem Volk Israel auf der anderen Seite steht.

Dies hat in Wirklichkeit zur Verblindung des jüdischen Volkes geführt. Verblindet in dem Sinne, daß es gezwungen ist, Gottes Wort durch die Brille menschlicher Weisheit zu lesen. Es wird am Lesen und Sehen des schlichten, von Menschenhänden unberührten Wortes Gottes gehindert. Die schlichte Wahrheit, ausgedrückt in reiner Prophetie, ist die Erwartung des kommenden Messias Gottes. Sie wurde fälschlich von Rabbinern, die einen

direkten Standpunkt gegen Jesus eingenommen haben, als „christlich", „unjüdisch" und „ketzerisch" abgestempelt. Sie haben dadurch Definitionen aufgebracht, die im wahrsten Sinne dieser Worte unjüdisch, unbiblisch und ketzerisch sind. Das wahre Jüdische — Gottes Definition entsprechend, weil es seinen Ursprung bei Ihm im Himmel hat — ist von rabbinischen Obrigkeiten als „christlich" bezeichnet worden, weil es sich nicht nach menschlicher Weisheit richtet.

Diese Schriftstellen, die die Identität des Messias in genauen und deutlichen Bildern schildern, sind von Rabbinern, die sich weigern, diese Schriften auf klare, deutliche Weise zu erklären, als „die christlichen Standard-Phrasen-Argumente" eingestuft worden. Sie streiten untereinander und gelangen nie zu einem Ergebnis, das die deutliche Erfüllung dieser Prophetien durch Gott zeigt.

Rabbinisches Judentum ist eine Religion der Relativität geworden, die auf die Auslegungen eines Rabbiners gegenüber den Auslegungen eines anderen Rabbiners gebaut ist. Sie verleugnet jede direkte und genaue Erfüllung des heiligen Wortes Gottes, das den Menschen garantiert, daß Gott wahrhaftig ist und Seine Verheißungen vollkommen erfüllt.

Diese Art von Theologie ist ausgesprochen menschlich; sie muß stark und offen angezweifelt und widerlegt werden, weil sie für sich göttliche Autorität beansprucht. Orthodoxes Judentum steht oft in direktem Widerspruch zu Gottes Wort, eben dem Wort, auf das es sich gegründet wissen will, und es verurteilt solche, die sich weigern, seinen Ansprüchen und Auslegungen zuzustimmen, indem sie solche Ketzer und sogar Nichtjuden nennen. Dies ist ein Ausdruck großer geistlicher Arroganz.

Ich muß wiederum betonen, daß die Grundlage meines Glaubens Gottes Wort ist, und mein Jude-Sein nicht von Menschen, sondern von Gott und der Autorität Seines Wortes bestimmt ist. *Hier möchte ich den biblischen Beweis für meinen Glauben an Jesus als Gottes Sohn geltend machen.* Die Verheißung eines Messias, dessen Herkunft *vor* Seiner Geburt in menschlicher Gestalt liegt und der tatsächlich Gottes Sohn ist, ist die Verheißung Gottes an Israel durch Seine Propheten und stellt in Wahrheit das Judentum Gottes par exellence dar. Lassen Sie uns die Prophetie von Micha untersuchen:

> *„Und du, Bethlehem-Ephrata, du bist zwar klein, um unter den Hauptorten Judas zu sein; aber aus dir soll Mir hervorgehen, der Herrscher über Israel werden soll, dessen Ursprung von Anfang, von Ewigkeit her gewesen ist."*
>
> Micha 5,1

Man kann diese wichtige Schriftstelle nicht einfach ignorieren, indem man sagt, wie es der Innenminister tat, sie sei als Standardschriftstelle typisch und immer als Argument von Christen gebraucht worden. Dies ist eine sehr klägliche Widerlegung, die nichts aussagt und nichts widerlegt. Es sind nicht die Christen, die diese Schrift geschrieben haben. Es war Micha, ein Prophet Israels, der diese Worte lange vor dem Erscheinen Jesu in menschlicher Gestalt sprach. Diese Worte waren nicht die Gedanken Michas, sie waren Gottes Verheißung über Seinen Messias-König und Gottes Aussage über die ewige Identität dieses Königs. „. . . dessen Ursprung von Anfang, von Ewigkeit her gewesen ist" — Seine Natur ist in der Tat ewig, göttlich. Dies ist Gottes Zeugnis von Seinem Messias, und ich, eine jüdische Frau, bin so unkompliziert, daß ich das glauben kann.

Im zweiten Psalm ist der verheißene König Israels prophetisch sowohl als Messias als auch als der Sohn Gottes beschrieben. In diesem Psalm proklamiert Gott, daß Er Seinen Sohn zum Erben über Sein ganzes Eigentum machen und Ihm die Welt mit allen Königreichen übergeben will:

„Die Könige der Erde stehen zusammen, und die Fürsten verabreden sich wider den Herrn und Seinen Gesalbten."

Psalm 2, 2

„Ich will erzählen vom Ratschluß des Herrn; Er hat zu mir gesagt: Du bist Mein Sohn, heute habe Ich dich gezeugt. Bitte Mich, so will Ich dir Völker zum Erbe geben und die Enden der Erde zu deinem Eigentum."

Psalm 2, 7-8

Wie kann jemand, der wirklich an das inspirierte Wort Gottes glaubt, leugnen, daß Gott von Seinem Messias und König, der auch Sein Sohn ist, Zeugnis ablegt. Welch eine erstaunliche Verheißung, daß Gott Selbst einen Sohn zeugen und Ihn als Seinen Messias salben will! Wiederum muß ich versichern, daß dies Gottes eigenes Zeugnis von Seinem jüdischen Messias ist, und ich, eine jüdische Frau, bin so unvoreingenommen, daß ich es glauben kann.

Als der Prophet Jesaja diesen Sohn in die Welt kommen sieht, um auf dem Thron Davids zu sitzen und Gottes ewiges Königreich zu bringen, legt der Heilige Geist nur göttliche Titel in seinen Mund:

„Darum wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie nennen Immanuel (Gott mit uns)."

Jesaja 7, 14

„Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben; und die Herrschaft ruht auf Seiner Schulter; und Er heißt Wunderrat, Gott-Held, Ewigvater, Friedefürst; auf daß Seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in Seinem Königreich, daß Er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Der Eifer des Herrn der Heerscharen wird solches tun!"

Jesaja 9, 5-6

Wie kann es sein, daß der Tanach dem kommenden König so mächtige Namen zuschreibt wie „Gott-mit-uns", „Ewigvater"und „Gott-Held"? Wie kann es sein, daß Gottes Prophet es nicht als Blasphemie betrachtet, dieses Kind als „Gott-mit-uns" oder „Gott-Held" zu beschreiben. Wie kann es sein, daß Gott Seinem Propheten so eine Kühnheit erlaubt, ohne seine Vernichtung als falschen Propheten zu veranlassen oder ohne schnell diese Worte zu erklären, damit kein Mensch denken könnte, daß Gott Selbst uns im Messias besuchen will? Kann das tatsächlich der Gott Israels sein, der diese Worte spricht, die später rabbinischer Theologie widersprechen? Wenn ich heute sage, daß ich Gott bei Seinem Wort nehme und an das glaube, was Er verheißen hat, ebenso wie ein Kind seinem Vater in kindlichem Vertrauen glaubt, ohne seine Worte zu interpretieren, daß dann dieser Glaube an Sein Wort mich nicht länger eine Jüdin sein läßt? Kann es möglich sein, daß dem Gott Israels zu glauben anstatt die Lehren der Rabbiner vorzuziehen, meiner jüdischen Identität ein Ende bereitet? Ist dies nicht die Einnahme eines gefährlichen Standpunktes im Verhältnis zu Gott und Seinem Wort? Und wenn jüdische, religiöse Autoritäten sich weigern, Gott bei Seinem Wort zu nehmen, in der Einfachheit Seiner Verheißung, ist es dann nicht eine Herausforderung Gottes, von jemandem zu sagen, der an Ihn glaubt, daß

sie nicht länger eine Jüdin sei, weil sie sich nicht den Lehren der Rabbiner unterwerfen will? Heißt das nicht, die Autorität Gottes an sich zu reißen und den Menschen in eine Stellung über Gott selbst zu setzen? Lassen Sie uns Ehrfurcht haben vor der Entscheidung, die wir zu treffen haben!

Dies soll in bezug auf die Beweise in der Schrift ausreichen, die den Messias als den Sohn Gottes darstellen, obwohl die Liste viel umfangreicher ist. Es folgt natürlich die Frage: „Wie kann garantiert werden, daß Jesus der verheißene Messias ist?" Hier muß ich mich selbst wiederholen. Es gibt keinen anderen Weg zu erfahren, daß Jesus der Sohn Gottes und der Messias Israels ist, als durch den Glauben und eine Offenbarung Seines Geistes in uns. Gott wollte dennoch ein klares Zeugnis über die Messiasschaft Jesu geben und legte in das Buch Daniel die Zeittabelle für Sein Erscheinen. Dies ist nicht länger eine Schriftstelle, die für Auslegungen Raum gibt. In Daniel 9,24-26 gibt Gott die bestimmten Zeiten für das Erscheinen des Messias an, verheißt wiederum, daß Er abgewiesen wird und verbindet klar damit, daß die Zerstörung des zweiten Tempels und der heiligen Stadt Jerusalem dem Erscheinen und dem Tod des Messias folgen wird.

> *„Siebzig Wochen sind über dein Volk und über deine heilige Stadt verordnet, um der Übertretung ein Ende und das Maß der Sünde voll zu machen, um die Missetat zu sühnen und die ewige Gerechtigkeit zu bringen, um Gesicht und Prophetie zu versiegeln und das Hochheilige zu salben. So wisse und verstehe: Vom Erlaß des Befehls zum Wiederaufbau Jerusalems bis auf den Gesalbten, einen Fürsten, vergehen sieben Wochen; und innert zweiundsechzig Wochen werden die Straßen und Gräßen wieder gebaut, und zwar in bedrängter Zeit. Und nach den zweiundsechzig Wochen wird der Gesalbte ausgerottet werden, so daß keiner mehr sein wird; die Stadt aber samt dem Heiligtum wird das Volk eines zukünftigen Fürsten verderben, und sie geht unter in der Überschwemmung, und der Krieg, der bestimmt ist zu ihrer Zerstörung, dauert bis ans Ende."*

Laßt uns diese Schriftstelle in bezug auf 5.Mose 18,22 untersuchen:

> *„Wenn der Prophet im Namen des Herrn redet, und es wird nichts daraus und trifft nicht ein, so ist es ein Wort, das der Herr nicht geredet hat."*

Falls diese Prophetie nicht durch Gott erfüllt worden ist, und es ist offensichtlich, daß die Zeit für die prophetische Erfüllung fast zweitausend Jahre zurückliegt, dann muß Daniel, der als ein zuverlässiger Prophet anerkannt ist, als falscher Prophet abgewiesen werden. Falls es aber auf der anderen Seite durch das historische Erscheinen von Jesus von Nazareth erfüllt worden ist, der auf dem Rücken eines Esels als der demütige König der Juden nach Jerusalem kam (entsprechend der Prophezeiung aus Sacharja 9, 9*), am Sonntag vor dem Passahfest des Jahres 32 n. Chr., dann ist Gott gerechtfertigt und Sein Wort ist wahr. Die historische Tatsache der Zerstörung des Zweiten Tempels und Jerusalems im Jahre 70 n.Chr. ist allen bekannt; dies ist der zweite Teil der Prophezeiung Daniels. Laßt rabbinisches Judentum aufgerufen sein und antworten, weil es Jesus

---

**„Frohlocke sehr, du Tochter Zion, jauchze, du Tochter Jerusalems! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Retter ist er, demütig und reitet auf einem Esel, auf dem Füllen der Eselin."*

kategorisch abgelehnt hat und leugnet, daß Gottes Messias bisher gekommen ist. Ich wähle es, Gott zu glauben, und ich kann nicht akzeptieren, daß ich aufgrund meines Vertrauens darauf, daß Gott zu Seinem Wort steht, nicht mehr Jüdin sein soll! Jesus sagte so wunderbar:

> *„Ihr erforschet die Schriften, weil ihr meinet, darin das ewige Leben zu haben; und sie sind es, die von Mir zeugen. Und doch wollt ihr nicht zu Mir kommen, um das Leben zu empfangen."*
>
> Johannes 5, 39-40

Seine nächsten Worte sind so eindringlich:

> *„Ich nehme nicht Ehre von den Menschen"*
>
> Johannes 5, 41

Ich bezeuge mit dieser Erklärung, daß ich glaube, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs wahr ist, und daß Er in Wahrheit und Tat das erfüllt, was Er uns in Seinem Wort verheißt. Mir wurde heute die Staatsbürgerschaft verweigert, weil ich glaube, daß Jesus von Nazareth die buchstäbliche und wahre Erfüllung der Verheißungen Gottes an Israel ist. Gott hat in Seinem Wort gesagt:

> *„Gott ist nicht ein Mensch, daß Er lüge, noch ein Menschenkind, daß Ihn etwas gereue. Sollte Er etwas sagen und nicht tun? Sollte Er etwas reden und nicht halten?"*
>
> 4. Mose 23, 19

Rabbinisches, modernes Judentum kann nur abstreiten und Auslegungen anbieten, aber es weigert sich, auf die Genauigkeit des Wortes Gottes Bezug zu nehmen. Gott Selbst bezeugt durch Seine Propheten vor Israel, daß Jesus Sein Messias, der König der Juden, ist. Ich erkläre meine Treue gegenüber dem Gott Israels und den Propheten Israels. Mein Zeugnis ist es, daß Gott Sein Wort in Jesus von Nazareth erfüllt hat, das Wort wurde Fleisch!

IV. (a)

In diesem Fall ist es von größter Wichtigkeit, zu untersuchen, wie das Neue Testament die Nation Israel und Gottes Verhältnis zu Israel betrachtet, um dann besser die Beziehung Israels zu den Heiden zu verstehen. Dies ist die ursprüngliche Sicht und die einzige rechtmäßige Sicht, die als Autorität für den wahren Glauben an den Messias akzeptiert werden kann. Man muß bedenken, daß die Sicht des Neuen Testamentes die Offenbarung ist, an die sich die ersten jüdischen Gläubigen hielten. Das aufgezeichnete Zeugnis im Neuen Testament sind die umfassenden Schriften und Predigten der jüdischen Minorität unter der Nation Israels, die glaubte, daß Jesus der Messias war. Es ist für das geehrte Gericht auch wichtig zu verstehen, daß es diese ursprünglichen jüdischen Gläubigen an Jesus sind, an die ich gebunden bin und von denen ich ein Teil geworden bin — und nicht an zweitausend Jahre Christentum, das so oft so sehr vom Neuen Testament und den Lehren Jesu abgewichen ist. Diese ersten Gläubigen wurden weiterhin als Juden betrachtet, obwohl sie das rabbinische Denken ihrer Zeit ablehnten und von vielen Rabbinern ihrer Zeit

abgewiesen wurden. Es ist jedoch wichtig zu bemerken, daß aus den Reihen der Priester und Pharisäer viele Jesus als Messias annahmen:

> *„Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Auch viele Priester wurden dem Glauben gehorsam."*
>
> Apostelgeschichte 6, 7

Das Phänomen, daß Juden an Jesus glauben, ist keine neue Erfindung der Christen dieses Jahrhunderts, die sie den Juden entgegenhalten, damit das Christentum für sie annehmbar wird.

Es ist *die* Wurzel des Glaubens, der im Lande Israel seinen Ursprung hatte. Die erste Gemeinde von Gläubigen wurde auf dem Berg Zion gegründet. Unsere heutige Perspektive ist so verzerrt und muß völlig neu orientiert werden. Die jahrhundertealte Frage nach Jesus und den Juden muß frisch und objektiv untersucht werden, sogar um den Preis, daß das Gebäude des rabbinischen Judentums schwer erschüttert wird. Dies muß der Wahrheit, der vollen Wahrheit wegen, getan werden.

In der Apostelgeschichte wurden von den Aposteln mehrere Ansprachen an die Nation Israel gerichtet, die für das Studium des geehrten Gerichtes sehr wichtig und aufschlußreich sind. Diese Apostel waren selbst Juden, und viele von ihnen waren in Israel geboren. Simon Petrus, ein Apostel und naher Freund Jesu, richtet sich am Pfingstfest mit den folgenden Worten an das Volk Israel:

> *„Ihr jüdischen Männer und alle, die ihr in Jerusalem wohnt, das sollt ihr wissen! Hört, was ich euch zu sagen habe!"*
>
> Apostelgeschichte 2, 14

Er appellierte an das Volk, die Schriften zu berücksichtigen und anzuerkennen, daß Jesus der verheißene Messias aus dem Geschlecht Davids ist, dem Fleische nach. Er fährt mit der Ermahnung fort:

> *„Tut Buße . . . Denn euch und euren Kindern gilt diese Verheißung . . ."*
>
> Apostelgeschichte 2, 38-39

Die Verheißung des Messias wurde *nur* der Nation Israel als einer Nation gegeben. Im Römerbrief, Kapitel 9,4-5, betont Paulus dies wiederum, als er vom jüdischen Volk spricht und der Unveränderlichkeit der Verheißungen Gottes:

> *„. . . welche Israeliten sind, denen die Kindschaft und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen gehören: ihnen gehören auch die Väter an, und von ihnen stammt dem Fleisch nach der Messias (Christus), der da ist über alle, hochgelobter Gott in Ewigkeit. Amen!"*

Paulus unterstreicht hier eine ewige Wahrheit. Gott hat Seinen Bund nur mit der Nation Israel geschlossen. Seine Verheißungen der endgültigen Erlösung galten nur dem jüdischen Volke und keinem anderen. Die ersten jüdischen Gläubigen betrachteten den Glauben an Jesus als Messias nie als neuen Glauben, getrennt vom biblischen Glauben der Nation Israel. Von Anfang an war es ihnen klar, daß sie nicht nur für alle Zeit an die Bünde gebunden waren, die mit Abraham, Isaak und Jakob ihren Anfang nahmen, sondern daß sie

endlich in die Zeit der Erfüllung aller Dinge gekommen waren, die Gott Israel verheißen hatte, besonders durch das Kommen des Messias — Seiner ewigen Erlösung und Rettung.

In seiner Rede an die Hohenpriester in der Apostelgeschichte Kapitel 7 hält Stephanus eine lange Predigt über den wahren, jüdischen Glauben und gibt einen Abriß über die ganze Geschichte von Gottes Offenbarungen an Sein Volk Israel, die mit Abraham, Isaak, Jakob und Josef beginnt, sich fortsetzt in der Zeit Mose, der Wanderung Israels durch die Wüste und schließlich durch die Visionen der Propheten zum Kommen des Messias Jesus führt. Die Absicht der Verteidigungsrede des Stephanus war es, die historische Kontinuität in der sich entfaltenden, fortsetzenden Offenbarung Gottes an Sein Volk Israel von Abraham an bis zum Kommen Jesu zu umreißen und zu unterstreichen. Das Erscheinen Jesu und die messianische Erfüllung der Verheißungen Gottes an Israel werden als die vollkommenste und letztendliche Offenbarung Gottes an Sein Volk angesehen!

IV. (b)

Da unser Verständnis in bezug auf das neue Testament und Gottes Judentum wächst, wird die Frage der Taufe plötzlich durch ein neues Licht, das Licht der Wahrheit, geklärt. Wenn sich unsere neutestamentliche Sicht auf Jesus und die Lehre der Apostel gründet, wird es klar, daß weder die taufenden Apostel, noch die getaufte Gemeinde Israels je den Gedanken oder die Überlegung im Sinn hatten, daß sie durch die Taufe den jüdischen Glauben verließen und in eine andere Religion eintreten würden. Die Apostel kannten nur einen Gott und einen Glauben. Ihre Offenbarung der Taufe war schlicht eine Erklärung von Seiten des Getauften, daß er Gottes Neuen Bund mit Israel persönlich angenommen hatte. Er stieg ins Wasser als ein Zeichen dafür, daß seine Sünden durch das Sühnopfer Jesu weggewaschen waren, das jetzt auf einer persönlichen Grundlage angenommen wurde. Die Tradition des „Tashlich" im rabbinischen Judentum erinnert an die Taufe in der Weise, daß man glaubt, daß die Sünden durch eine Handlung des einzelnen Juden unter Wasser begraben werden. Wiederum muß klar festgestellt werden, daß die Betrachtung, die Taufe stelle für den Juden die Eingangstür zu einer anderen Religion dar, dem Neuen Testament nach völlig falsch ist.

Dieses Verständnis der Taufe ist als eine völlig neue Definition von Seiten der traditionellen Kirche aufgekommen, die diese Handlung in ein Zeichen des Eintritts in eine eigene christliche Kirchengemeinschaft verändert hat, ob nun katholisch oder protestantisch. Rabbinisches Judentum hat in seiner völligen Ablehnung Jesu auch behauptet, daß die Taufe der Übertritt in eine andere Religion ist.

Es ist wahr, daß die traditionellen christlichen Kirchen die Taufe oft benutzt haben, um sie als eine Aufnahmezeremonie in ihre eigene, von Menschen geschaffene, Kirchengemeinschaft darzustellen und so ihre eigene Mitgliederzahl erhöhten. Viele sind den wahren Absichten Gottes gegenüber blind gewesen. Geschieht es nicht immer und immer wieder von Seiten aller Religionsstifter, ob sie Juden oder Christen sind, daß sie die Dinge Gottes an sich reißen und sie für ihren eigenen Ruhm gebrauchen? Ich selbst binde mich in keiner Weise an eine menschliche Auffassung der Taufe. Wiederum ist mein Gehorsam an Gottes Quelle gebunden, und das ist Sein schlichtes Wort, wie es im Neuen Testament steht.

IV. (c)

Es bleibt noch eine wichtige Frage: Wie passen dann die Heiden in das Bild hinein, wenn der Gott Israels den Neuen Bund allein mit der Nation Israel geschlossen hat — nach Jeremia 31,30-32 (wie im Abschnitt I wiedergegeben)? Paulus stellt im Brief an die Epheser fest:

> *„Darum denkt daran . . . daß ihr zu jener Zeit außerhalb des Messias (Christus) waret, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und fremd den Bündnissen der Verheißung und keine Hoffnung hattet und ohne Gott waret in der Welt."*
>
> Epheser 2, 11-12

Hier legt Paulus die Sicht des Neuen Testamentes über Gottes Verhältnis zu den Heiden dar; sie sind Fremde und Ausländer sowohl in der Beziehung zu Gott als auch zu Israel. Sie sind von Seinen Gnadenbündnissen getrennt. Was ist dann geschehen, um die Heiden in eine richtige Beziehung zum einzigen, wahren Gott, dem Gott Israels, zu bringen? Die Antwort auf diese Frage ist von größter Wichtigkeit!

Die Antwort findet sich im Brief an die Römer, Kapitel 11. Hier wird uns ein gleichnishaftes Bild von einem Ölbaum gegeben — einem kultivierten Olivenbaum. Paulus vergleicht die Heiden mit einem wilden Ölbaum. Er sagt dann, daß einige Zweige des wilden Ölbaumes in den kultivierten Baum eingepfropft wurden, und einige der natürlichen Zweige wurden ausgebrochen. Durch Gottes Handeln sollen diese natürlichen Zweige am Ende wieder in ihren eigenen Baum eingepfropft werden:

> *„Wenn aber nun einige von den Zweigen ausgebrochen wurden und du, der du ein wilder Ölzweig warst, in den edlen Ölbaum eingepfropft worden bist und an dem Saft aus seiner Wurzel Anteil bekommen hast, so rühme dich nicht gegenüber jenen Zweigen. Rühmst du dich aber doch, so sollst du wissen, daß nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich . . . Jene dagegen, wenn sie nicht im Unglauben verharren, sollen wieder eingepfropft werden; denn Gott vermag sie wohl wieder einzupfropfen."*
>
> Römer 11, 17-18, 23

Folgendes Bild zeigt das Neue Testament: Obwohl der Neue Bund nur mit der Nation Israel geschlossen wurde, sind die Heiden, die wie die Moabiterin Ruth glauben, einzeln und nicht kollektiv zum Haus Israel hinzugekommen. Paulus sagt: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich." (Römer 11, 18) Darum hat sich ein Jude, der glaubt, nicht den Heiden angeschlossen, sondern es hat ein Heide, der aufrichtig glaubt, den Glauben Israels anerkannt und angenommen. Die Juden, die glauben, sind bereits Teil des Baumes. Sie vereinigen sich nicht mit einem anderen Baum. Die Juden, die Jesus als den Messias anerkannt haben und an Ihn glauben, nachdem sie zuerst ungläubig waren, sind die natürliche Ölzweige, die ausgebrochen waren und dann wieder in den eigenen Baum eingepfropft wurden. Wenn ein Jude zum Glauben an Jesus kommt, sagt das Neue Testament, daß er nach Hause zum Erbe seines Vaters gekommen ist, zum Erbe Gottes!

Ich habe meinen Gott oder mein Volk nicht verlassen. Nach zweitausend Jahren der Trennung bin ich geistlich zum König Israels, Jesus dem Messias, zurückgekehrt, — und

ich bin physisch in das Land Israel zurückgekommen, meinem irdischen, gottgegebenen Zuhause, als eine wahre Tochter Abrahams. Dies ist Gottes wunderbare Wahrheit.

Vielen Dank, daß Sie mir Ihre Herzen und Gedanken für diese Erklärung geöffnet haben, geehrtes Gericht. Möge Gottes Gnade und Barmherzigkeit immer mit Israel sein!

Anmerkung der Autorin:

Der Leser muß verstehen, daß dieses eine jüdische Erklärung ist, von Juden für Juden verfaßt. Unsere starken Aussagen gegen die Lehren der Rabbiner sind gegen die kleine, aber extrem lautstarke und extrem religiöse Gruppe (vergleichbar mit den Schriftgelehrten und Pharisäern zur Zeit Jesu) und nicht gegen den Durchschnitt der Gesellschaft in Israel gerichtet.

22 ER FÜHRT MICH ÜBER DIE HÖHEN

An einem kalten Wintertag fuhr ich von Naharia wieder nach Hause nach Jerusalem. Als ich am Busterminal in Haifa ankam, forderte der Herr mich auf, die Jugendherberge zu besuchen, in der ich 1977 für kurze Zeit gearbeitet hatte.

„Aber Herr, es schüttet draußen wie aus Eimern!" sagte ich zu Ihm und blickte auf den niederstürzenden Regenguß. „Ich werde innerhalb von zwei Sekunden bis auf die Haut durchnäßt sein!" Aber Er beharrte darauf.

Obwohl die Jugendherberge nur einige Straßenzüge vom Busterminal entfernt war, regnete es zu stark, um einen Spaziergang dahin in Betracht zu ziehen. Daher nahm ich ein Taxi und kam nach einigen Minuten dort an. Als ich hineinging, tropfte es auf die Fußböden, die ich einst gereinigt hatte. Drinnen traf ich ein Mädchen aus Finnland mit dem Namen Marja, das ich zuvor in Deutschland auf der Osterfreizeit getroffen hatte!

„Oh Esther, ich betete, daß ich Dich treffen würde!" berichtete sie mir sofort. Sie fuhr dann damit fort, mir eine erstaunliche Geschichte zu erzählen. „Als ich Dich in Deutschland traf, sprachen wir nur für einige Minuten miteinander. Aber ich erinnere mich meiner Frage an Dich, auf welche Weise Du etwas zu wissen bekommst, und Deine Antwort lautete: 'Weil Jesus es mir gesagt hat!' Und so ging ich an jenem Abend zurück auf mein Zimmer und sagte zum Herrn: 'Herr, wenn Du zu Esther sprichst, warum sprichst Du nicht auch zu mir?' Und das tat Er natürlich, und seitdem habe ich eine tiefere Beziehung zu Ihm, als ich mir je vorstellen konnte! Nun, falls Du Dich erinnerst, so habe ich mich nicht darum bemüht, Deine Adresse zu erhalten, weil ich mir nicht denken konnte, wie es mir jemals möglich sein würde, nach Israel zu kommen. Aber wie Du weißt, so gibt es im Leben aus dem Glauben nichts als *Möglichkeiten* und keine *Un*möglichkeiten. Als der Herr es mir daher ermöglichte, hierher zu kommen, betete ich darum, daß ich Dich irgendwie treffen würde, obwohl ich Deine Adresse nicht hatte!"

Sie erklärte mir dann, daß sie seit sechs Monaten in Israel war, und daß sie bereits am nächsten Tag nach Finnland zurückkehren mußte. Statt meine Reise nach Jerusalem fortzusetzen, konnte ich in Haifa bleiben und an einer Abschiedsparty teilnehmen, die ihr zu Ehren gegeben wurde! Keine von uns ahnte von den höheren Absichten, die der Herr eines Tages für unsere Freundschaft haben würde, noch von den merkwürdigen Orten, an die Er uns schicken würde!

Seitdem ich in der King-George-Street im Herzen des jüdischen Jerusalems wohnte, hatte ich oft die konservative Synagoge besucht. Dort hatte ich alte Freunde meiner Eltern aus ihrer früheren Synagoge in den Vereinigten Staaten getroffen. Eines Tages stellte ich mich dem Rabbiner vor, erzählte ihm von meinem Fall vor dem Obersten Gericht in bezug auf meinen Glauben an Jesus und fragte ihn, ob er zufällig in der israelischen Presse über

mich gelesen hätte. (Inzwischen waren unzählige Artikel in den israelischen Zeitungen erschienen.)

„Nein, darüber habe ich nichts gelesen. Aber sehen Sie, ich möchte Sie um einen Gefallen bitten", erwiderte der Rabbiner, „ich kenne jemanden und möchte gern, daß Sie mit ihm sprechen. Würden Sie das tun?" „Ja," antwortete ich und dachte verwundert: „Oh Herr, in was ziehst Du mich jetzt hinein?" „Darf ich Ihre Telefonnummer haben?" fragte er. Damals hatte ich noch kein Telefon, aber zufällig sollte ich die nächsten zwei Tagen drei Kinder hüten, während ihre Eltern verreist waren. Darum konnte ich ihm ihre Telefonnummer geben. Am nächsten Nachmittag erhielt ich einen Anruf von jemandem namens Nathan, der sich als Lehrer in einer der Yeshivas (orthodoxe jüdische religiöse Institute) des Jüdischen Viertels in der Altstadt vorstellte. „Der Rabbiner rief an, um mir zu sagen, daß Sie mit mir sprechen möchten. Hörten Sie mich letzte Woche bei der Vorlesung reden oder was?" fragte er. Ich konnte merken, daß der Rabbiner ihm nichts über mich erzählt hatte. „Nein", erwiderte ich. „Nun, können Sie mich morgen abend um 20.30 Uhr bei der Palme in der Nähe der Westmauer treffen?" fragte er. „In Ordnung", antwortete ich. „Aber hören Sie", fuhr ich fort, „ich denke, es ist besser, daß ich Ihnen erst etwas von mir erzähle!" Ich berichtete ihm dann von meinem Fall vor dem Obersten Gerichtshof und meinem Glauben an Jesus und bemerkte dann: „Ich dachte, es wäre besser, Ihnen dieses im voraus zu erzählen, um sicher zu sein, daß ich die Yeshiva lebend verlassen kann!" Natürlich machte ich einen Scherz, aber doch nicht völlig, da die amerikanisch-jüdischen Yeshiva-Studenten die heftigsten Gegner von Jesus-gläubigen Juden sind.

„Nun", sagte er scherzhaft, „Sie können sich sicher fühlen. Wir haben bisher nicht auf so etwas zurückgegriffen!" Kurz bevor ich am nächsten Abend meine Wohnung verließ, veranlaßte der Herr mich, ein Buch mitzunehmen, das mir am Vortage gegeben worden war. Es war ein kalter, ungemütlicher Winterabend in Jerusalem mit starkem Wind. Um zur Palme in der Nähe der Westmauer zu kommen, mußte ich abends allein durch das Moslemviertel der Altstadt gehen, als alle Läden geschlossen waren. Der Wind pfiff durch die schmalen Gassen, und es war wie in einer Szene eines Gruselfilmes. Ich war dankbar, als ich endlich an der Westmauer ankam und dort für eine Minute anhielt, um zu beten, da ich wie immer die Gegenwart des Herrn an dem Ort spürte, der vom jüdischen Volk so verehrt wird. Dann stand ich wartend unter der Palme.

Einige Minuten später entdeckte ich eine einsame Gestalt die Stufen aus dem jüdischen Viertel der Altstadt herunterkommen. Nathan grüßte mich mit einem flüchtigen Nicken, und ich folgte ihm dann zurück die Stufen hinauf und schließlich bis in die Yeshiva hinein. Er bot mir eine Tasse Kaffee an, ehe wir beide ein Zimmer in der Nähe der Küche aufsuchten, um uns zu unterhalten. „Oh Herr, was mache ich hier überhaupt?" fragte ich, unfähig, das wilde Pochen meines Herzens zu stillen. (Es gibt eine „Dry Bones"-Karikatur, die eine Frau darstellt, die zu einem ultra-orthodoxen Juden geht und fröhlich zu ihm sagt: „Schalom! Ich komme von einer Organisation mit dem Namen 'Juden für Jesus!'" — Der orthodoxe Mann schaut sie an und erwidert dann: „Und Sie sind in einem Kamikaze-Auftrag unterwegs, nehme ich an?" — Ich fühlte mich an jenem Abend eher wie diese erdichtete Frau!)

Fast sofort begann Nathan einen endlosen Vortrag über alle Gründe zu halten, warum ich als Jüdin nicht an Jesus als Messias glauben sollte. Ich hörte ihm über eine Stunde lang höflich zu, und dann sagte ich: „Nun, ich schätze Ihre Ansichten in dieser Angelegenheit sehr. Aber darf ich die gleiche Zeit beanspruchen? Ich möchte Ihnen, wenn ich darf, von meinen Erfahrungen erzählen!"

Er war einverstanden, und ich teilte ihm einfach mein Zeugnis mit, wie auch ich gegen

den Glauben an Jesus gewesen war, bis zu dem Tage, als ich Ihm begegnete und wie Er mir anschließend gezeigt hatte, daß mein Glaube an Ihn nichts anderes als eine Erfüllung der messianischen Verheißungen an das jüdische Volk war! Als ich geendet hatte, sagte er ehrlich: „Nun, sicherlich suchen wir beide auf unsere eigene Weise nach Gott, aber ich bin sicher, daß Sie am Ende zum gleichen Ergebnis wie ich kommen, daß Jesus nicht für uns Juden bestimmt ist!"

Ich konnte seine Ehrlichkeit nur hochachten. Es war gewiß ein viel angenehmerer Abend geworden, als ich mir vorgestellt hatte! Als ich mich verabschieden wollte, erinnerte der Herr mich plötzlich an das Buch, das ich auf Seine Aufforderung hin hastig in meine Handtasche gesteckt hatte. „Haben Sie dies schon einmal gelesen?" fragte ich, ihm das Buch reichend. Der Titel hieß: *Der Feigenbaum blüht* von Paul Lieberman. Er wurde blaß und sagte für einige Minuten gar nichts. Dann räusperte er sich. „Nun," sagte er, „Paul gehört zu einer Messianisch-Jüdischen Gemeinde in den Staaten, bei der ich auch einmal Mitglied gewesen bin. Ich kenne ihn!" „Sie wollen damit sagen, daß Sie wirklich einmal an Jesus glaubten?" war meine erstaunte Erwiderung. „Ja", antwortete er. „Nathan, es kümmert mich nicht, was Ihnen seitdem passiert ist. Aber wie in aller Welt können Sie Seine Liebe, die Sie einst kannten, verleugnen?"

Seine Antwort war inhaltslos, sogar in seinen eigenen Ohren. Ich gab ihm das Buch und erklärte, daß ich viel einfacher als er ein neues Exemplar bekommen könnte. Wir trennten uns als Freunde, und ich bete, daß er eines Tages in Jesu Arme zurückkehren wird. Ich war dem Herrn dankbar für die Zeit, die Er mir gegeben hatte, um Nathan in der Liebe Jesu zu begegnen.

Eine Woche später hatte ich das Vorrecht, Richard Wurmbrand in einer Versammlung in Jerusalem sprechen zu hören. Er hatte so viel für Jesus gelitten, und dadurch hatte er Lektionen Seiner Liebe gelernt, die so vielen in der westlichen Welt unbekannt sind. Nach der Versammlung tippte mir ein junger Mann auf die Schulter. „Sie waren letzte Woche in der Yeshiva und sprachen mit Nathan . . ." Überrascht schnappte ich nach Luft: „Aber woher wissen Sie das?" „Ich glaube ebenfalls an Jesus, doch ich besuche auch die Yeshiva. Vor einigen Wochen hörte ich Sie in einer katholischen charismatischen Gebetsstunde sprechen, und als ich Sie in die Yeshiva kommen sah, verzog ich mich außer Sichtweite für den Fall, daß Sie mich wiedererkennen würden. Aber ich möchte Sie wissen lassen, daß ich die ganze Zeit, als sie dort waren, für Sie gebetet habe!"

Wie mich das erstaunte! An dem Abend hatte ich mich gefürchtet und allein gefühlt, aber ich hatte bestimmt erkannt, daß es der Wille des Herrn war, daß ich dort sein sollte. Obwohl ich nichts davon wußte, war ich eigentlich gar nicht allein gewesen. Sogar in einer orthodoxen Yeshiva an einem kalten, unfreundlichen Winterabend in der Altstadt von Jerusalem war jemand da gewesen, um für mich zu beten! Der junge Jesus-Gläubige bekam schließlich den Mut, mit dem Rabbiner an der Yeshiva über seinen Glauben zu sprechen. Er wurde sofort hinausgeworfen und erlebte einige schwierige Stunden, ehe er die Schule wirklich verlassen konnte. Aber er war von der Knechtschaft der Angst befreit, unter der er seit Wochen gelebt hatte. Er verleugnete nicht mehr seine Liebe zu Jesus, und es bedeutete eine riesige Veränderung in seinem Leben. So schien es, daß der Herr einen doppelten Grund gehabt hatte, mich an dem kalten Winterabend dorthin zu schicken! Es unterstrich in meinem Herzen die Notwendigkeit für uns, dem Herrn in den kleinsten und den größten Dingen gehorsam zu sein. Wir werden fast nie Gottes Gründe zum Zeitpunkt einer Aufforderung verstehen, aber wenn wir Seine Oberherrschaft anerkennen und Sein Recht, unser Leben zu beherrschen, dann brauchen wir Seine Gründe nicht zu verstehen!

Ich hatte keine Ahnung, warum der Herr mich aufforderte, an jenem Abend das Buch „Der Feigenbaum blüht" mit in die Yeshiva zu nehmen. Aber falls ich Ihm nicht gehorcht und das Buch nicht mitgenommen hätte, würde ich nie erfahren haben, daß Nathan einst an Jesus glaubte, und dann hätte ich die Gelegenheit versäumt, ihm mit der Liebe Jesu zu begegnen. Jesus hatte zweifellos beabsichtigt, ihn nochmals anzurufen, ihn an die Beziehung zu erinnern, die sie einst hatten, und ihn wissen zu lassen, daß er noch immer geliebt war.

Wenn der Herr einen Vers aus Seinem Wort in uns belebt, so ist es schwer zu beschreiben, wie Er es tut, aber es ist trotzdem unverkennbar von Ihm! Eines Tages belebte Er in meinem Herzen besonders die folgende Schriftstelle aus Jeremia:

> *„Und das Wort des Herrn erging an mich und sprach: Ehe denn Ich dich im Mutterleibe bildete, kannte Ich dich, und bevor du aus dem Mutterschoße hervorgingst, habe Ich dich geheiligt und dich den Völkern zum Propheten gegeben! Da sprach ich: 'Ach, Herr, Herr, ich kann nicht reden; denn ich bin noch zu jung!' Aber der Herr sprach zu mir: Sage nicht: Ich bin zu jung! Sondern du sollst überall hingehen, wohin Ich dich sende, und alles reden, was ich dich heiße! Fürchte dich nicht vor ihnen, denn Ich bin mit dir, um dich zu erretten, spricht der Herr. Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an; und der Herr sprach zu mir: Siehe, Ich habe meine Worte in deinen Mund gelegt! Siehe, Ich habe dich am heutigen Tage über Völker und Königreiche bestellt, daß du ausrottest und zerstörest, verderbest und niederreißest, bauest und pflanzest.*
>
> *Und das Wort des Herrn erging an mich und sprach: Was siehst du, Jeremia? Da sprach ich: Ich sehe einen Mandelzweig. Da sprach der Herr zu mir: Du hast recht, denn Ich will über meinem Worte wachen, es auszuführen!"*
>
> Jeremia 1, 4-12

Der Herr ließ mich nicht im Zweifel, daß dies auch für mich gemeint war. Ich hatte keine Ahnung, wohin Er mich senden würde, auch hatte ich keine Ahnung, wann oder warum. Aber ich hatte einen solch klaren Eindruck, als ich es an jenem Tag las, daß die Zeit kommen und ich es wissen würde. Es erinnerte mich an die Prophetie, die Er mir durch Sr. McKenna gegeben hatte, daß Er „... mich zu Prinzen und Menschen in hohen Stellungen senden würde, daß das Warten der schwierige Teil sein würde, aber daß ich den Tag erfahren würde." Was mich jedoch am meisten störte, war, daß Er mir in der kurzen Zeit alle meine Argumente nahm! „Oh Herr, wie kann ich das tun? Ich bin noch so neu im Glauben! Ich kann unmöglich so etwas sagen (oder so etwas tun)!" Das Wort aus Jeremia, fürchte ich, kam mir nicht zu Hilfe, weil ich irgendwie wußte, daß ich nie wieder mit solchen Krücken stehen konnte: „Sage nicht: Ich bin zu jung!"

Die Gerichtsverhandlung, in der die endgültige Entscheidung des Obersten Gerichtshofes fallen würde, sollte im März 1979 stattfinden. Die Gläubigen aus Galiläa erhoben mich ständig im Gebet, und Freunde begleiteten mich wiederum am Tage der Gerichtsverhandlung in den Gerichtssaal.

Wir saßen erwartungsvoll im Gerichtssaal, aber das ganze war so schnell vorüber, daß wir kaum Zeit zum Reagieren hatten! Die drei Richter betraten den Raum, und einer von ihnen war der Sprecher für alle drei. Er gab einfach bekannt, daß entsprechend der Tatsache, daß ich an die Göttlichkeit Jesu und die Lehren des Paulus glaubte (den sie als

Überläufer zu den Heiden betrachteten) und weil ich getauft worden war, konnte ich dem Law of Return zufolge nicht mehr als Jüdin angesehen werden. Er fügte hinzu, daß diese Entscheidung allein auf die Besonderheiten meines Einzelfalles gegründet war und daher nicht als ein Urteil in allen Fällen aufgefaßt werden konnte. Er versicherte, daß mir außer dem Law of Return noch andere Möglichkeiten zur Verfügung ständen, um meinen Aufenthalt in Israel zu gewährleisten. Damit wurden wir entlassen, erhielten ihren schriftlichen Urteilsspruch und wurden gebeten, die Gerichtskosten zu zahlen. Einige Augenblicke später befanden wir uns außerhalb des Gerichtsgebäudes in der Helligkeit des israelischen Tages!

Wir waren alle sehr enttäuscht, das ist sicher, aber ich glaube nicht, daß wir richtig überrascht waren, da wir wußten, daß unsere Erklärung an das Gericht wahrscheinlich die Möglichkeit der Gewährung meiner israelischen Staatsbürgerschaft auf's Spiel setzen würde. (Sicherlich wäre die Entscheidung des Gerichtes an jenem Tage anders ausgefallen, wenn ich Jesus als den Sohn Gottes verleugnet hätte. Aber wenn das der Fall gewesen wäre, so bin ich sicher, daß ich mich wirklich elend gefühlt hätte!)

Es war jedoch merkwürdig, denn obwohl wir alle enttäuscht waren, so konnte doch jeder von uns an jenem Tag die Gegenwart des Herrn auf besondere Weise spüren. Später, als wir eine Weile zu stillem Gebet beisammen waren, sprach der Herr das folgende Wort durch einen der Brüder zu uns, der von Anfang an hart für die Gerichtsverhandlung gearbeitet hatte:

> *„Es segnete Mich, daß ihr Mir und einander treu gewesen seid. Und, ebenso wie Jesus das erste Mal von Israel abgewiesen wurde, kennzeichnete es nicht ein Ende, sondern einen neuen Anfang; und in der gleichen Weise seid ihr Juden. Jesus ist der Messias und die Zeit, Zion gnädig zu sein, ist gekommen."*

Er schenkte uns ein unerwartetes Gefühl der Vorfreude! Einer meiner Freunde schenkte mir später einen Strauß Rosen — einen Rosenstrauß an einem Tag, der Verzagtheit hätte bringen können — und diesen Vers aus Römer 2,29:

> *„Sondern der ist ein Jude, der es innerlich ist, und das ist eine Beschneidung, die am Herzen, im Geiste, nicht dem Buchstaben nach vollzogen wird. Eines solchen Lob kommt nicht von Menschen, sondern von Gott."*

Wir erhielten in dieser Situation, wenn auch nur für einen Augenblick, den flüchtigen Eindruck, daß Jesus uns das besondere Vorrecht gegeben hatte, etwas von Seiner Zurückweisung erleben zu dürfen. Als Seine Nachfolger konnten wir natürlich nichts anderes von Israel erwarten, bis der Schleier auch von ihren Augen entfernt ist. Wünschen wir uns die Anerkennung der Menschen? Oder möchten wir statt dessen den Spuren unseres Heilands folgen?

Anfang April zogen sich drei von uns für sieben Tage des Betens und Fastens an einen Ort an der Mittelmeerküste zurück, Achziv genannt, der zwischen Naharia und Rosh Hanikra nahe der libanesischen Grenze liegt. Wir wohnten in kleinen Zimmern, die kaum größer als Zellen waren, und das Haus über uns war eine Lasterhöhle. Aber in dieser merkwürdigen Umgebung begegnete der Herr uns auf besondere Weise. (Und eigentlich handelte es sich nicht um solch eine merkwürdige Umgebung, um dem Herrn zu begegnen, denn Er verbrachte Seine Zeit mit Sündern, genau den Leuten, die Ihn am meisten brauchten!)

Ich habe gelernt, nur im Gehorsam zum Herrn zu fasten, denn ich habe entdeckt, daß Ihm „die Werke des Fleisches" eigentlich nicht gefallen, sondern daß Ihn *nur* der Gehorsam erfreut! Das wird sogar im Alten Bund deutlich, wie es in der Geschichte von Saul veranschaulicht ist. Saul war durch den Propheten Samuel von Gott aufgefordert worden, Amalek und all seinen Besitz zu vernichten.

> *„Aber Saul und das Volk verschonten Agag und die besten Schafe und Rinder und das Mastvieh und die Lämmer und alles, was von Wert war, und sie wollten den Bann daran nicht vollstrecken; was aber nichts taugte und gering war, daran vollstreckten sie den Bann.*
>
> *Da geschah des Herrn Wort an Samuel: Es gereut Mich, daß Ich Saul zum König gemacht habe, denn er hat sich von Mir abgewendet und meine Befehle nicht erfüllt. Darüber ward Samuel zornig und schrie zu dem Herrn die ganze Nacht. . .*
>
> *Als nun Samuel zu Saul kam, sprach Saul zu ihm: 'Gesegnet seist du vom Herrn! Ich habe des Herrn Wort erfüllt!' Samuel antwortete: 'Und was ist das für ein Blöken von Schafen, das zu meinen Ohren kommt, und ein Brüllen von Rindern, das ich höre? . . .Saul antwortete Samuel: 'Ich habe doch der Stimme des Herrn gehorcht und bin den Weg gezogen, den mich der Herr sandte, und habe Agag, den König von Amalek, hergebracht und an den Amalekitern den Bann vollstreckt. Aber das Volk hat von der Beute genommen Schafe und Rinder, das Beste vom Gebannten, um es dem Herrn, deinem Gott, zu opfern in Gilgal.*
>
> *Samuel aber sprach: 'Meinst du, daß der Herr Gefallen habe am Brandopfer und Schlachtopfer* gleichwie am Gehorsam gegen die Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser als Opfer *und Aufmerken besser als das Fett von Widdern. Denn Ungehorsam ist Sünde wie Zauberei, und Widerstreben ist wie Abgötterei und Götzendienst.* Weil du des Herrn Wort *verworfen hast, hat Er dich auch verworfen, daß du nicht mehr König seist!"*
>
> 1. Samuel Kap. 15, 9-10; 13-14; 20-23

Wie leicht mißachten auch Gläubige heutzutage die Aufforderungen des Herrn, ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß sie in Gefahr laufen, vom Thron entfernt zu werden. Wenn ich versucht habe, auf meine eigene Initiative hin zu fasten, ohne Seine Aufforderung, war ich einfach nicht imstande dazu! Aber jedesmal, wenn Er mich zum Fasten aufgerufen hat, half Er mir dazu, und es ist immer eine wichtige Zeit der Heiligung geworden. Aber wie bei allen Dingen müssen wir es lernen, uns selbst auch nicht zu ernst zu nehmen und immer auf Seine unerwarteten humoristischen Einfälle vorbereitet zu sein! Er forderte mich zum Beispiel eines Abends auf, ohne ersichtlichen Grund zu fasten. (Ich habe immer auf jüdische Weise gefastet, von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang). Am nächsten Tag befand ich mich auf einer Fahrt in Israel, und als ich nach Haifa kam, forderte mich der Herr wieder auf, in die Jugendherberge zu gehen und dort mein Fasten abzubrechen. Es erschien mir nicht als ein langes Fasten, aber ich ging zur Jugendherberge. Als ich dort ankam, wurde ich begrüßt und man sagte mir dann: „Es ist wunderbar, daß Du gerade jetzt kommst! Wir haben gefastet und beenden es jetzt mit einem besonderen Dank-Essen. Vielleicht kannst Du mit dabeisein?"

„Nun,"sagte ich, „dies ist recht erstaunlich, da ich auch gerade mein Fasten beende!" Ich schmunzelte, als ich erkannte, daß der Herr mir die Anweisung zum Fasten gegeben

hatte, nur damit Er mir die besondere Gelegenheit schenken konnte, es zusammen mit ihnen zu beenden!

Für diese besondere Zeit des Fastens in Achziv brachten wir nur Matzen und Wein mit, weil wir jeden Nachmittag zusammen Abendmahl halten wollten. Jeden Morgen verbrachten wir eine Zeitlang allein mit dem Herrn, an den Nachmittagen kamen wir zum Gebet und zum Abendmahl zusammen, und am Abend teilten wir einander mit, was der Herr uns auf's Herz gelegt hatte. Wir beteten und suchten den Herrn mit dem Gedanken, Weisungen für mich zu erhalten, da mir meine Staatsbürgerschaft verweigert worden war. Wir mußten vom Herrn erfahren, welche Schritte als nächstes unternommen werden sollten. Das war unser Programm, aber es stellte sich heraus, daß der Herr sich damit nie direkt beschäftigte! Statt dessen ließ Er uns das wunderbare Buch von Andrew Murray lesen: 'Demut, Kleinod der Heiligen'. Jesus begann tief in jedem von uns zu wirken und uns die Bereiche zu zeigen, die von Seiner reinigenden Hand behandelt werden mußten. Dann gab Er uns eines Abends das folgende Wort:

> *„Bald wird es ein Ausgießen des Geistes Meiner Heiligkeit über Israel geben. Ihr werdet daran teilhaben, aber nur, wenn Euer ICH von Mir behandelt worden ist . . ."*

Die Woche erreichte ihren Höhepunkt am Palmsonntag, der so wunderbar von der Demut und der Hoheit Jesu spricht, dem König Israels. Als es schließlich Zeit zum Packen wurde und wir zu unserem täglichen Wandel mit Ihm zurückkehren sollten, war es schwer abzureisen, weil wir Seine Heiligkeit und Seine Gegenwart auf besondere Weise erfahren hatten. Aber wir wußten, daß wir zumindest eine Verheißung der kommenden herrlichen Dinge mit uns nahmen . . .

Da der Herr uns keine direkte Antwort auf unseren Wunsch um Weisungen für mich gegeben hatte, ging ich nach einem Gespräch mit Uri zum Amt des Innenministeriums und beantragte eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung. Dies war eine andere Möglichkeit für mich, in Israel bleiben zu können, die die Richter angedeutet hatten. Wiederum würde meine Aufenthaltsgenehmigung im September, am Rosh Hashanah, dem jüdischen Neujahr, ablaufen.

Etwa zu der Zeit kamen zwei junge Frauen, Carol und Doris, um bei mir in meiner Wohnung in Ramot zu wohnen. Durch den Herrn war ich mir sicher, daß ich die eine einladen und die andere nicht einladen sollte, aber ich lud sie trotzdem beide ein. Mein ganzes Leben habe ich mit einem kläglichen Selbstbewußtsein gekämpft, und darum wurde die Kritik von anderen eine Waffe Satans, die er so erfolgreich gegen mich gebrauchen konnte. Ich kam oft gut allein zurecht, aber besonders vor Leuten mit einer starken Persönlichkeit war es schwer für mich, etwas Entgegengesetztes zu sagen! Die Person, von der ich wußte, daß ich sie nicht einladen sollte, war eine Bekannte von guten Freunden von mir in den Staaten. Obwohl ich die Weisung des Herrn deutlich vernahm, sagte ich „Ja", als sie mich fragte, ob sie bei mir in Israel wohnen könnte, weil ich mich meinen amerikanischen Freunden, die sie kannte, verpflichtet fühlte. Es hätte mir eine strenge Warnung sein können, denn an dem Punkt hätte ich leicht die Führung des Herrn in meinem Leben verlieren können, nur um die Zustimmung anderer zu gewinnen! Aber wenn ich das ausreichend erkannt hätte, wäre ich natürlich auch in der Lage gewesen, sie nicht in meine Wohnung einzulassen! Wie es sich herausstellte, war sie sehr in den Okkultismus verwickelt gewesen, bevor sie den Herrn kennenlernte. Nachdem sie die Liebe Jesu erlebt hatte, nahm sie Ihn an, aber sie wurde nie von all der Finsternis befreit, die ihr Leben

beeinflußte. Die geistliche Atmosphäre, die sie begleitete, war wie eine dunkle Wolke der Bedrängnis, die bald gegen mich entfesselt wurde. (Ich verstand das alles natürlich erst im Rückblick!)

Am Ostersonntag feierten wir alle zusammen mit einigen anderen Freunden den Tag zuerst auf dem Ölberg und dann in meiner Wohnung in Ramot, die wir drei inzwischen teilten. Ein Bruder hatte für jeden von uns wahllos ein Wort auf unsere Mittagsteller gelegt. Fast alle die anderen erhielten Worte der Ermutigung, aber auf meinem Blättchen stand folgendes:

„Wenn du anderen dienen willst,
mußt du dir auch von anderen
dienen lassen,
durch Berichtigungen und
Ermahnungen."

Die beiden Mädchen hatten mich schon recht lange kritisiert, aber auch alle anderen gaben sofort ihre Zustimmung, daß es genau das war, was ich brauchte und lernen mußte, ihre Ermahnungen als Beweis ihrer Sorge für mich anzunehmen!

Am 27. Mai fuhr ich zu einem Kloster mit dem Namen „Johannes in der Wüste". Das Kloster lag abseits in der Berglandschaft Judäas, nicht weit vom Dorf Ein Kerem entfernt, dem Geburtsort Johannes des Täufers. Als ich dort ankam, wurde ich von der französischen katholischen Gemeinschaft, die damals dort wohnte, herzlich begrüßt. Gewöhnlicherweise nahmen sie keine Gäste auf, aber sie hatten gebetet und fühlten, daß ich zehn Tage bei ihnen verbringen konnte, wie ich es gewünscht hatte. Sie zeigten mir ein nettes, kleines Zimmer hinter der Küche, mit eigenem Eingang auf der Seite des Klosters. Natürlich gab es keinen Strom, aber es war ein schöner Ort, und ich war für ihre Gastfreundschaft dankbar.

Es war ein ziemlich langer Weg von der letzten Bushaltestelle in einem nahegelegenen Moshav gewesen, und ich hatte großen Hunger, als das Essen auf den Tisch kam! Ich kannte die Tischsitten in Frankreich nicht, wo man die Gänge nacheinander auf dem gleichen Teller serviert bekommt. Als sie eine riesige Salatschüssel auf den Tisch stellten, dachte ich, daß ihre ganze Mahlzeit nur aus Salat bestehen würde, und darum nahm ich auf ihr Anbieten hin eine dritte Portion. Aber dann folgten nacheinander noch drei Gerichte, die alle vom gleichen Teller gegessen wurden, und am Ende der Mahlzeit war ich so voll, daß ich mich kaum bewegen konnte! Aber merkwürdigerweise war der einzige Bruder, der Englisch sprechen konnte, für einige Tage verreist, und ich hatte keine Möglichkeit, die anderen davon zu überzeugen, daß ich nicht nach Salat verrückt war und nicht bei jeder Mahlzeit drei Portionen haben wollte!

An meinem ersten Tag mit Gebet im Kloster erinnerte der Herr mich an die Herausforderung, die Er mir gegeben hatte, „mit Ihm auf die Höhen geführt zu werden, und Er mich dort verändern und weiter verändern würde". Dann gab Er mir die folgende Schriftstelle:

„Denn wer ist Gott, wenn nicht der Herr?
Und wer ist ein Fels, wenn nicht unser Gott?
Gott stärkt mich mit Kraft
und weist mir den rechten Weg.

Er macht meine Füße gleich den Hirschen
und stellt mich auf meine Höhen . . ."

2. Samuel 22, 32-34

Es erschien wie eine Verheißung, die nur in ferner Zukunft erfüllt werden würde, und daß die Aufgabe, mich zu verändern, eine näherliegende Sache war. Es gibt eine Tafel in einer hübschen, kleinen Nische an der Seite des Klosters und dort steht:

„Und Johannes war in der Wüste, bis er vor das Volk Israels treten sollte."

Lukas 1, 80

„Jeder Dienst im Reich Gottes, wenn wir uns unseren Mitmenschen mitteilen wollen, erfordert zuerst eine Zeit der Vorbereitung in der Stille und Einsamkeit, in der Gott Sich uns mitteilt."

Als ich dann wahllos ein Wort aus dem Kästchen am Eingang zum Speisesaal nahm, hieß es:

„Demütigung ist der einzige Weg zur Ehre im Reiche Gottes."

Du meine Güte, so viele düstere Bestätigungen!

Das Kloster liegt wirklich in der Einöde, und genau das Empfinden hatte ich während meiner ganzen Zeit dort, daß der Herr mich an einen wüstenartigen Ort, eine Einöde, gebracht hatte, in großem Abstand von Sich Selbst und auch von den Formen der Zivilisation, die ich gewohnt war. Dort begann Er in meinem Herzen zu wirken. Er zeigte mir zuerst deutlich, direkt und unmißverständlich, wie erbärmlich, hoffnungslos, sündhaft und häßlich ich eigentlich im Vergleich zur Herrlichkeit Seiner Majestät war. Es erschütterte mich bis in die Tiefe meines Wesens, und unter Seinem prüfenden Blick fiel alle Selbstgefälligkeit und Selbstzufriedenheit, alle menschliche Eigenwürde, all das fiel als Schutt und Asche vor Seine Füße. Dann zeigte Er mir schmerzhaft klar, nicht nur wie übel und erbärmlich ich wirklich war, sondern auch meine Hilflosigkeit, selbst etwas daran verändern zu können.

Er nahm mir all meine Selbstgerechtigkeit, alle meine verdrehten Vorstellungen über mich als einen guten, ehrlichen und anständigen Menschen; Er zeigte mir bis ins Herz, wie ich wirklich war — übel, eigensüchtig, stolz und nie in Übereinstimmung mit dem Wirken Gottes in meinem Leben. Wenn ich jetzt zurückdenke, so war Gott nicht unfreundlich zu mir, denn niemand von uns kann auf etwas Wertvolles in sich selbst zurückgreifen, das standhalten würde, wenn wir Seiner Heiligkeit gegenübertreten. Wir könnten nur die Worte von Jesaja wiederholen:

„Da sprach ich: Wehe mir, ich vergehe! Denn ich bin ein Mensch von unreinen Lippen und wohne unter einem Volk, das auch unreine Lippen hat; denn meine Augen haben den König, den Herrn der Heerscharen, gesehen!"

Jesaja 6, 5

Und Gott zeigt jedem von uns, die Ihm wahrhaft folgen, daß in uns nichts Gutes wohnt.

„Aber nun sind wir alle wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid."

Jesaja 64, 5

„Denn ich weiß, daß in mir, so wie ich von Natur bin, nichts Gutes wohnt. Das Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich ...

Denn in meinem Innern habe ich Gefallen an Gottes Gesetz; aber in meinen Gliedern sehe ich ein anderes Gesetz, das mit dem Gesetz meiner Vernunft im Streit liegt und mich im Gesetz der Sünde gefangen hält, das in meinen Gliedern herrscht.

Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe?"

Römer 7,18-19; 22-24

Er muß uns das offenbaren, damit wir verstehen, wie verzweifelt wir Seiner Hilfe und Gnade bedürfen! Unsere wahre Gerechtigkeit und Würde erhalten wir, wenn wir als geheiligte Gefäße von Ihm gebraucht werden. Es war die qualvollste aller Lektionen, als Er mir zu verstehen gab, daß ich in meiner Hilflosigkeit gar nichts tun konnte, um meine alte Natur zu verändern. Es nahm mir den letzten Fetzen meiner eigenen Wichtigkeit. Und es führte zu der Erkenntnis, in einer neuen und tieferen Weise, als ich es mir vorstellen konnte, daß ich Ihn und Seine Gnade in meinem Leben mehr benötigte, als ich mir vorgestellt hatte, und daß ich es ohne Ihn nicht durch einen einzigen Tag schaffen würde. Ich konnte nur zu Ihm rufen, diese Veränderungen in meinem Leben auszuführen, damit ich ein annehmbares und reines Gefäß zu Seinem Gebrauch wurde. Aber Er war weit, weit entfernt, fühlte ich.

Es wurden zehn qualvolle Tage, und ich konnte nur wie David im 51. Psalm zum Herrn rufen:

„Gott, sei mir gnädig nach Deiner Güte und tilge meine Sünden nach Deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich rein von meiner Missetat und reinige mich von meiner Sünde; denn ich erkenne meine Missetat und meine Sünde ist immer vor mir. An Dir allein habe ich gesündigt. . .

Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde. . .

Verbirg Dein Antlitz vor meinen Sünden, und tilge alle meine Missetat. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir. Erfreue mich wieder mit Deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus. Ich will die Übertreter Deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu Dir bekehren. Denn Schlachtopfer willst Du nicht, ich wollte sie Dir sonst geben, und Brandopfer gefallen Dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein zerbrochener Geist, ein zerbrochenes, zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten . . ."

Psalm 51, 3-6, 9, 11-15, 18-19

Ich sehnte mich damals danach, von der Verderbtheit meines „Ichs" völlig frei zu sein, das unter Seinem prüfenden Blick bloßgestellt worden war. Doch ich spürte, daß ich einen

schrecklich langen Weg zurücklegen mußte, und das brachte mich in noch tiefere Verzweiflung. Aber dann erkannte ich zum ersten Mal, daß das größte Geschenk, das Gott uns geben kann, nicht die äußeren Beweise der Macht Gottes sind, welche die Menschen ständig anrufen — sondern das größte Geschenk ist Gott Selbst, in uns, mit uns, durch uns, für uns, in jedem Augenblick unseres Lebens. Danach sollten wir suchen, uns sehnen, dafür beten und uns demütigen!

Diese tiefere Vereinigung mit Gott beschreibt Andrew Murray in seinem Buch *The Full Blessing of Pentecost* (*Der volle Segen des Pfingstfestes*), das ich durch die Anweisung des Herrn für diese Zeit mit in das judäische Bergland genommen hatte.

> *„Alles in Christus zu kennen und zu verstehen, wie intensiv, wie vollkommen und wie sehr Christus bereit ist, alles in uns zu sein, ist das Geheimnis wahrer Heiligung. Wer den Willen Gottes in diesem Grundsatz erkennt und sein Leben von Herzen dazu hingibt, hat den Weg zum vollen Pfingstsegen gefunden. Die Kirche hat nur wenig verstanden, daß ich einzig und allein meine Seele in ihrer Niedrigkeit und Abhängigkeit unaufhörlich offen und still vor Gott halten soll, und Er frei ist, in mir zu wirken; Glaube als die willige Annahme und Erwartung des Wirken Gottes erhält alles und kann alles erreichen.*
>
> *Auch in mir soll Gott alles sein.*
>
> *Keinen Augenblick unserer Zeit, kein Wort von unseren Lippen, kein Schlag unseres Herzens, keine Befriedigung unserer leiblichen Bedürfnisse sollte es ohne den ausdrücklichen Willen, die Kraft, die Herrlichkeit Gottes geben. Nur der Mensch, der dies erkennt und dem zustimmt, der danach verlangt und danach trachtet, der daran glaubt und es sich aneignet, kann eigentlich verstehen, was die Fülle des Geistes bewirken muß und warum es notwendig ist, daß wir alles aufgeben sollten, wenn wir den Wunsch haben, dies zu erreichen. Gott muß nicht bloß etwas sein, nicht nur viel sein, sondern muß buchstäblich alles sein."*

Als ich nach den zehn Tagen meiner Wüstenerfahrung nach Hause kam, spürte ich nach meinem Eintritt in die Wohnung sofort, daß es eine geistliche Veränderung gab. Ich konnte es mit jeder Faser meines Wesens fühlen, daß etwas während meiner Abwesenheit geschehen war, daß Doris und Carol ein Bündnis gegen mich geschlossen hatten. Ich war noch nie in meinem Leben in eine so ablehnende Atmosphäre gekommen! Im Laufe der Tage wuchsen die Befremdung und die Bedrängnis immer mehr. Es schien, daß sie sich entschieden hatten, sogar meine Errettung anzuzweifeln, und darum meinten sie bei fast allen meinen Aussagen oder allem, was ich tat, Einwendungen machen zu müssen! Die Spannung in der Wohnung wurde fast unerträglich für mich. Ich kann mich noch immer deutlich an mein Gefühl erinnern, als ich von einer Fahrt in die Stadt nach Hause zurückkam. Als ich die Treppe zur Wohnung hinaufging, fürchtete ich mich vor dem Öffnen der Tür, weil mir wieder Feindseligkeit und Ablehnung entgegentreten würden. Jedesmal, wenn ich mich über ihre Haltung gegen mich beklagte, (und am Ende wurde die Bedrängnis so schlimm, daß ich keine Kraft mehr hatte, mich zu beklagen) erinnerten sie mich an das Wort, das ich am Ostersonntag erhalten hatte, daß ich ihre Bemerkungen und Zurückweisungen als aus der Hand des Vaters annehmen sollte!

Ein paar Mal bestätigte der Herr mir Seine Gegenwart, obwohl das selten geschah, aber es machte jedes Ereignis zu einem besonderen Schatz. Eines Tages kam zum Beispiel ein achtjähriger gläubiger Jude mit dem Namen Samuel aus dem Norden Israels zu mir auf

Besuch. Er hatte die Offenheit eines Kindes Gott gegenüber, und ich freute mich immer über seine Besuche. An einem Tag waren wir zusammen im größten Kaufhaus in Jerusalem, als ich wunderschönes Geschirr aus England entdeckte, das mit roten Blumen dekoriert war, die ich so sehr liebte. Die gleichen Blumen bedecken im Frühling die Berghänge Israels wie ein Teppich. Ich hatte genau den Geldbetrag, um das Service zu kaufen, und ich wußte, daß es der Wille des Herrn war, daß ich es erstand.

Doris und Carol hatten sofort vergessen, daß sie in meiner Wohnung Gäste waren, und forderten daher den gleichen Anteil an allen Entscheidungen, die zu treffen waren. (Ich glaube, sie wären recht glücklich gewesen, wenn sie meine Wohnung für sich allein gehabt hätten!) Obwohl ich von ihnen keine Miete verlangte, da ich jeden Monat auf die Vorsorge des Herrn vertraute, meinten sie dennoch, daß sie ein Recht dazu hätten, alle meine Einkäufe zu überwachen! Daher wußte ich, wenn ich dem Herrn gehorchte und das Geschirr kaufte, würde ich sofort kritisiert werden, weil ich so viel Geld für ein teures Service ausgegeben hatte und ich mir ein sehr viel preiswerteres Service hätte kaufen können. (Zurückblickend ist es mir ein Rätsel, warum ich das alles erduldete, aber ich habe immer Schwierigkeiten im Verhältnis zu herrischen Menschen gehabt, und die Bedrängnis durch Satan hinderte mich, damit fertig zu werden!)

Aber das Geschirr war so hübsch, ich wußte einfach, daß es ein Geschenk vom Herrn war! Daher kaufte ich es und brachte den schweren Karton zusammen mit Samuel nach Hause. Wie ich es erwartet hatte, kam die Kritik, als der Karton geöffnet wurde. Aber dieses Mal sorgte der Herr für einen Trost für meinen Gehorsam zu Ihm! Samuel betrachtete eine Weile später ein kleines herzförmiges Gefaß, das auf dem Tisch im Wohnzimmer stand, und als er den Deckel hochnahm, rief er: „Esther, komm schnell her! Sieh Dir das an!" Im Gefäß fand er ein Bündel Banknoten, das einer meiner Gäste irgendwann dagelassen hatte. Es war genau der Betrag, den ich gerade für das Service bezahlt hatte! Es bezwang ihre kritische Haltung nicht, aber für mich war es ein Trost und eine Bestätigung der Liebe des Vaters!

Einmal sollte Samuel für zwei Wochen bei mir bleiben, und für eine Nacht während dieser Zeit fuhr ich nach Tel Aviv in ein kleines Hotel am Meer, um auszuruhen und zu entspannen und um aus dem Druckgefäß zu kommen und einige Briefe zu schreiben. Ich ließ ihn unter der Obhut von Doris und Carol zurück und versprach, am nächsten Nachmittag zurückzukommen. Aber sie behandelten ihn so abscheulich, daß er am nächsten Morgen nach Hause floh. (Er schien weit mehr Verstand zu haben als ich!)

Jedesmal, wenn ungerechte Kritik gegen mich erhoben wurde, — was fast die ganze Zeit geschah, — erlaubte es der Herr mir nie, mich zu verteidigen. Das wurde dann als mangelnde Reaktion und feige Schwäche ausgelegt, was sie zu weiterer Kritik ermutigte! Oh, an vielen Abenden, wenn ich die Tür zu meinem Zimmer schloß und die Einsamkeit und Befremdung fühlte, schüttete ich dem Herrn mein Herz aus! „Oh Vater, ich kann ihnen nicht mehr vergeben, ich kann nicht! Ich ertrage es nicht länger! Oh bitte, bitte hilf mir aus dieser Misere!" Aber Seine Antwort blieb immer dieselbe, daß ich ihnen, wenn nötig, eine Million Mal vergeben sollte!

Besonders eine Sache gab Grund zu Spannungen zwischen uns. Ich hatte sie am Anfang für eine Zeit von sechs Monaten zu mir eingeladen, da ich wußte, daß Sid und Betsy im November kommen und für ein Jahr bei mir wohnen würden. Aber irgendwie wollten sie so gern eine Wohnung haben und sie versuchten ständig, mich davon zu überzeugen, daß Sid und Betsy woanders untergebracht werden sollten, sie aber weiterhin in meiner Wohnung bleiben konnten!

Zusammen mit anderen Freunden kritisierten sie auch den Teil des Buches, den ich bereits geschrieben hatte, bis sie mich überzeugt hatten, daß es nichtig war. Daher schob ich das Manuskript ganz oben in meinen Kleiderschrank und legte die gesamte Vorstellung von einem Buch, zusammen mit der Prophezeiung, auf den Opferaltar. Ihre feindseligen Gefühle mir gegenüber entwickelten sich soweit, daß sie am Ende, wenn sie ein Gespräch führten und ich ins Wohnzimmer kam, einfach aufstanden und das Gespräch in ihrem eigenen Zimmer hinter verschlossenen Türen weiterführten. Oh, es war furchtbar! Es war deutlich, daß der Herr Sich in dieser Situation mit den Sünden in meinem Leben auseinandersetzte, die mich an einer tieferen Übergabe an Ihn hinderten. Wenn wir den Herrn zuerst kennenlernen, erhalten wir Reinigung und Vergebung unserer Sünden und fangen ein neues Leben mit Ihm an, in dem das Sündenregister durch Sein Opferblut ausgelöscht wird. So können wir erst dann eine persönliche Beziehung zu Gott erhalten, weil unsere Sünden uns zuvor von Ihm getrennt hatten. Aber es ist kein Schritt, der uns magisch in vollkommene Menschen verwandelt. Im Laufe der Zeit merken wir, daß es noch immer sündige Bereiche in unserem Leben gibt, die ständig auftauchen (sicherlich keine augenfälligen und bedeutenden Sünden wie Ehebruch, Begierde etc.), aber die „kleinen Füchse, die die Weinberge verderben", wie Streitsüchtigkeit, Eifersucht, Zorn, Depression, Aggression usw. Der Herr beginnt dann mit einer Tiefenarbeit, wenn Er danach trachtet, das Herz der Sündhaftigkeit herauszureißen. Er hatte mir als Beispiel meinen Stolz vergeben, aber jetzt wünschte Er ihn in echte Demut zu verwandeln!

Er demütigte Sich bis in den Stall
und sogar bis zur Kreuzigung,
aber ich bin zu unwillig und zu stolz,
um Sein demütiger Jünger zu sein.

Er fügte sich dem Willen des Vaters
und wählte, im Lichte zu bleiben,
aber ich ziehe Ringen dem Ruhen vor
und versuche selbst recht zu tun.

Herr, brich mich, reinige mich und fülle mich
und halte mich immer in Dir.
Uns're Gemeinschaft sei ungebrochen
und Dein Name geheiligt in mir."

nach Roy Hession — *The Calvary Road*

Daß es der Anfang eines tieferen Wirkens des Herrn in meinem Leben war, wurde mir außerdem von einem meiner Freunde bestätigt, der zusammen mit mir gefastet hatte, als er mir dieses Wort gab:

„HERR JESUS CHRISTUS,
ich demütige mich unter all den Sünden und der Schuld meiner Eigenliebe, meiner Hartherzigkeit, meiner Bitterkeit, meiner Lieblosigkeit, meinem Unvermögen — und meinem Unwillen zu vergeben. Von jetzt an will ich mit diesen Sünden nichts mehr zu tun haben. Ich stelle mich im Glauben auf die Tatsache, daß Du mich zum Lieben erlöst hast, zu der Liebe, die aus Deinem Herzen fließt und nicht für sich selbst lebt.

Herr Jesus Christus, mein Retter und Erlöser, heute gebe ich mich Dir erneut. Ich möchte mit ganzer Entschlossenheit auf dieses Ziel zustreben. Ich möchte Dir für jede Situation danken, in die Du mich führst, wo ich ungerecht behandelt werde oder andere mir das Leben schwer machen. Denn nur durch Reue über mein Versagen kann ich Deine wahre Liebe erhalten.

Ich will nicht mit dem Beten aufhören, bis diese Liebe meine eigene wird — um jeden Preis. Andere müssen in meinem Leben sehen können, was Dein Erlösungswerk erreichen kann — zu Deiner Herrlichkeit. O Herr, Du bist Ewige Liebe, und Du kannst und willst mich in den Stand versetzen, daß ich Deine Liebe widerspiegeln kann. Das glaube ich in Deinem Namen. AMEN."

Es half mir zu verstehen, daß die ungerechte Kritik, die ich weiterhin erhielt, in erster Linie von Ihm angeordnet war.

Eines Tages Anfang August war ich zu einer Versammlung von Gläubigen in Tiberias eingeladen worden, um ihnen die Verteidigungsschrift vorzulesen, die wir dem Obersten Gerichtshof überreicht hatten. Ich freute mich darauf, denn die Gläubigen in Galiläa hatten, trotz der monatelang geäußerten Kritik aus Jerusalem, treu mit mir zusammengestanden. Als ich aber in den Versammlungsraum trat, verlor ich den Mut. Dort saß ein Bruder aus den Staaten, der eine sehr strenge Art hat und von sich annimmt, daß er ein Prophet ist, aber ihm fehlt in jeder Hinsicht die Demut Jesu, die ein Zeichen eines gläubigen Propheten sein sollte.

Neben ihm saß ein jüdischer Gläubiger aus Jerusalem, der einer meiner freimütigsten Gegner im Lande war, besonders nach dem Gerichtsurteil. Als ich sie zusammen sah, hatte ich das unmißverständliche Gefühl, daß ich nicht einen einzigen Freund übrig haben würde, wenn ich an jenem Abend die Verteidigungsschrift lesen würde. An jenem Abend spürte ich nicht die Offenheit und Liebe des Herrn, sondern nur die kritisierende Gegenwart des Feindes.

Der Leiter der Gruppe betete einleitend, wir sangen einige Lieder zusammen, und dann wurde ich gebeten, die Verteidigungsschrift an den Obersten Gerichtshof vorzulesen. Ich stand auf und fing an zu lesen, aber wenn eine Aussage ohne die Gnade des Heiligen Geistes angehört wird, kann der Feind sie unglaublich verdrehen, und genau das tat Satan an dem Abend. Als ich bestimmte Abschnitte las, kicherten die beiden erwähnten Personen offen und machten unzählige nachteilige Bemerkungen. Es war ein Dilemma, denn ich hätte mich am liebsten einfach hingesetzt und die ganze Sache vergessen! Beim Lesen dachte ich zurückblickend, Schritt für Schritt, an die Bestätigungen des Herrn in dieser Sache vor dem Obersten Gericht. Ich blickte auf jede einzelne Bestätigung zurück — alle Dinge, die in diesem Buch erwähnt sind und Dutzende, die nicht erwähnt sind — und als ich bis zur Seite 18 gekommen war, wußte ich in meinem Herzen, daß, egal was andere in der Welt sagten, so war unser Zeugnis vor dem Gericht von Gott, und ich wollte es nicht verleugnen oder mich dafür entschuldigen!

Daher las ich die Erklärung bis zu Ende, in meinem Herzen wissend, was bald folgen würde, aber auch mit dem Wissen, daß es mir nichts ausmachen würde. Ich hatte mich selbst dem Herrn verpflichtet.

Als ich mich hinsetzte, stand erwartungsgemäß der Bruder aus Amerika auf. Er betete zuerst und sagte dann: „Gott, hilf mir, wenn ich mich irre, aber ich möchte sagen, daß diese Erklärung nur ein anmaßendes Stück Selbstverherrlichung ist. Auch möchte ich sagen, daß ICH GLAUBE, DASS ES ÜBERHAUPT GAR NICHTS MIT GOTT ZU TUN HAT! Ich habe viele der Bemerkungen und von der Kritik in Jerusalem gehört, und ich bin mit

großer Sorge hierher gekommen. Ich glaube, daß diese Schwester völlig im Fleisch gehandelt hat, und sie hat sich vorher nicht mit anderen Christen in Israel beraten, die jetzt von der Entscheidung des Gerichtes betroffen sind."

In ähnlicher Weise fuhr er noch über eine halbe Stunde lang fort, zerriß die Verteidigungsschrift in Fetzen und auch mich. Als er redete, gingen mir viele Gedanken durch den Kopf. So wußte ich, daß er unrecht hatte, weil er den Gerüchten Beachtung geschenkt hatte, ohne dem Gebot der Schrift zu folgen und das alles zuerst zu mir persönlich zu bringen. (Bis auf den heutigen Tag hat er nie die Demut gehabt, zu mir zu kommen und die Sache oder die entsetzlichen Dinge, die er gegen mich gesagt hat, zu besprechen). Natürlich hatte ich mein gerichtliches Vorgehen fast jeder Gruppe des Landes mitgeteilt, und anfangs hatten sie mir alle ihre Zustimmung gegeben. (Ironisch dabei war es, daß er 1977 selbst mit einer Reisegruppe nach Israel gekommen war, und ich hatte mit ihnen über den Prozeß gesprochen. Vor der ganzen Gruppe hatte er für mich gebetet und gesagt, daß er wirklich glaubte, daß es von Gott wäre und er seinen aufrichtigen Segen dazu gab!) Aber in mir spürte ich Frieden, der ein Zeugnis von Gottes tieferem Wirken in meinem Leben war. Ich hatte an dem Abend die Entscheidung getroffen, daß was andere auch sagen mochten, so wußte ich, daß es der Heilige Geist gewesen war, der uns dieses Zeugnis schreiben ließ, bevor wir es dem Gericht überreichten.

Da dieser Bruder ein Redner mit großem Charisma ist, akzeptierten die meisten Gläubigen an dem Abend, was er sagte, und viele haben seitdem nie wieder mit mir gesprochen. Sogar einer der Freunde, die mir halfen, die Verteidigungsschrift zu schreiben, hatte von da an ernste Zweifel an der Richtigkeit der gesamten Gerichtssache. Nach der Versammlung kam der Amerikaner zu mir und sagte: „Tut mir leid, aber ich mußte sagen, was mir auf dem Herzen lag. Ich hoffe, Du hattest nichts dagegen!" Ich hätte dazu viele Bemerkungen machen können, das Zähneeinschlagen eingeschlossen, aber ich sagte nur: „Nun, eigentlich habe ich die Gerichtssache am Anfang den meisten Gläubigen in Israel gebracht, und es ist eine Tatsache, daß Du einer der ersten gewesen bist, der von mir davon erfuhr! Du hast Deinen Herzenssegen dazu gegeben!" Aber daran konnte er sich natürlich nicht mehr erinnern. Das war die einzige Angelegenheit, die ihn direkt einbezogen hatte, und darum fühlte ich, daß es die einzige Bemerkung war, die ich machen durfte.

Zwei Wochen später, am 11. August 1979, erhielt ich die Nachricht vom Innenministerium, daß mein Antrag auf eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung abgewiesen worden war und daß ich meine Angelegenheiten in Ordnung bringen sollte, um meine Abreise vorzubereiten, die nicht später als am 22. September 1979, Rosh Hashanah, stattfinden durfte, dem Tag, an dem meine Aufenthaltsgenehmigung ablief.

Es kam wie ein Schock, da ich ganz der Liebe des Vaters und Seinen Möglichkeiten vertraut hatte, mich in Israel wohnen zu lassen, besonders, weil ich Ihm in unserem Zeugnis vor dem Gericht treu geblieben war. Ich konnte mir nicht vorstellen, Israel in Ungnade verlassen zu müssen und nie wieder die Erlaubnis zu erhalten, zurückzukehren, nicht einmal für einen Besuch! Und um die Sache noch zu verschlimmern, erhielt ich am nächsten Tag einen Brief von einer Schwester im Herrn aus England. Ein Teil ihres Briefes schien so deutlich zu unterstreichen, daß ich darauf vorbereitet sein müsse, Israel für immer zu verlassen.

„Liebe Esther,
ich hätte Dir schon früher schreiben sollen, aber ich glaube, ich schob es weg. Ich fühle, daß ich Dir mitteilen muß, was mir der Herr für Dich auf mein Herz gelegt hat. Kurz nachdem ich Deinen Brief erhielt, betete ich zum Vater über

die Sache mit Deiner unbefristeten Aufenthaltsgenehmigung in Israel.

Esther, ich konnte Gott nicht einfach bitten, Dich dort wohnen zu lassen — ich konnte nur weinen. Ich schluchzte für Dich vor Gott, weil ich glaubte, daß Gott mir zeigte, wie sehr Er Dich liebt und wir kostbar Du Ihm bist. Er sieht in Dir jemanden, der bereit ist, unter die Verwerfung Seines eigenen lieben Sohnes zu treten. Ich spürte, daß Gottes Herz voller Liebe, Dankbarkeit und Zuneigung zu Dir ist, und es brach mein Herz, Gottes Liebe für Dich zu sehen.

Ich spürte, daß Gott nach jemandem aus Seinem Volk unter den Juden suchte, der bereit war, in Jesu Fußspuren zu folgen, verworfen zu werden wie Jesus und aus der Stadt verwiesen zu werden. Ich glaube, Gott sucht nach jemandem aus Seinem Volk, der sich unter Jesu Leiden stellt, sowie aus Israel verwiesen wird und der sein Leben nach der Verwerfung ganz in der Fürbitte für Sein Volk niederlegt, so daß der Heilige Geist durch diesen Menschen beten kann, — daß sich dieser Mensch für sein eigenes Volk in den Riß stellt, — daß Gott die Frucht Seiner Mühe sehen und zufrieden sein kann, — daß weit mehr Juden zu Jesus, dem Messias, finden. Nun sage ich nicht, daß Du es bist, aber ich spürte, daß Gott so jemanden in Deinem Herzen sieht. . ."

Als ich es unter Tränen vor den Herrn brachte, gab Er mir keine direkte Antwort darauf, ob es Sein Wille für mich war, in Israel zu verbleiben oder nicht. Er zeigte mir schlicht den folgenden Abschnitt aus dem Buch *Er wird mich über die Höhen führen*:

„Sie waren jetzt auf dem höchsten Punkt ihrer Reise angelangt. Wenn doch nur der Weg weiter hinaufführen würde! Sie hätten zweifellos die Schneegrenze schnell erreicht und sich den Höhen beträchtlich genähert. Dorthin konnten die Feinde nicht folgen, und dort gab es wunderbare Heilquellen. Die bisherige Mühe schien vergeblich zu sein, denn anstatt aufwärts, ging es jetzt wieder abwärts. Ängstlichkeit kam es vor, als wäre sie im Tal der Erniedrigung. Es sah aus, als wären Mühe und Schweiß umsonst gewesen, und sie wieder am Ausgangspunkt angelangt.

. . . 'Willst du auch noch dies auf dich nehmen, Ängstlichkeit? Bist du bereit, alles aufzugeben, was du auf dem Weg zu den Höhen bis jetzt erlangt hast? Willst du den Pfad der Vergebung hinuntergehen bis ins Tal der Verlorenheit, nur weil ich es so für dich bestimmt habe? Willst du mir vertrauen und mich lieben?'. . ."

und dem Sinne nach erinnere ich mich an folgenden Satz:

„. . . Es öffnete ihre Augen für die Tatsache, daß sie tief in ihrem Herzen den brennenden Wunsch hatte, nicht für das, was der Hirte verheißen hat, sondern für Ihn selbst . . ."

Als ich es las, erkannte ich sofort, daß Israel einen zu großen Teil meines Herzens beanspruchte und Jesus meine erste und einzige Liebe sein mußte. Falls es sein Wille war, mußte ich bereit sein, Israel für immer aufzugeben. Alles, was ich an diesem schönen Land liebte, zerrte in jener Nacht an den Saiten meines Herzens. Außer Mike und Joey konnte nichts in der ganzen Welt so viel Schmerz verursachen. Die Nacht vor drei Jahren erinnernd, als ich Mike und Joey auf den Altar legte, brachte ich auch Israel auf den Altar.

Als ich Doris und Carol von der Nachricht aus dem Innenministerium erzählte, sagten sie mir sofort, daß es bestimmt ein Zeichen für mich sein mußte, daß ich mich in der Gerichtssache geirrt hatte! Kurz danach begannen sie Pläne für die Benutzung meiner Wohnung zu machen, nachdem ich das Land verlassen hätte. Die meisten aus meinem Freundeskreis (die kleine Gruppe, die mir half, die Verteidigungsschrift zu schreiben, und die wenigen in Galiläa waren sogar nach dem Abend in Tiberias Freunde geblieben), bestätigten ebenfalls, daß ich es als Gottes Willen annehmen sollte, da es keine anderen Alternativen zu geben schien. Es gab nur zwei Menschen im ganzen Land, eine Freundin in Naharia und einen Freund in Rehovot, die mich eigentlich gern in Israel behalten wollten!

Mit der negativen Entscheidung des Gerichts waren die Berichte und Beschuldigungen, die unter der Gruppe von Gläubigen gegen mich erhoben wurden, wirklich sehr eindrucksvoll. Das gleiche gilt für viele jüdische Gläubige in den Staaten, die, ohne die Einzelheiten des Falles zu verstehen, mich beschuldigten, allen jüdischen Gläubigen für alle Zeit die Tür zur Anerkennung als Staatsbürger Israels verschlossen zu haben. Es war sonderbar, weil das Urteil in Wirklichkeit nichts verändert hatte, außer, daß es Jesus zu einer offeneren Frage vor Israel machte. Auch vor der Gerichtsverhandlung konnte man jemandem praktisch garantieren, der bei seiner Ankunft in Israel erklärte, er sei Jude und glaube an Jesus, daß man ihn mit dem nächsten Flugzeug in sein Herkunftsland zurückschickte! Der einzige, der wahrhaft entscheidet, ob wir ein Recht haben, in Israel zu bleiben, ist Gott der Herr! Er allein kann es uns ermöglichen, in Israel zu bleiben, wenn es Seinem Willen entspricht. Und wenn es Sein Wille ist, gibt es niemanden in der Welt, der diese Tür schließen kann!

„Was sollen wir nun dazu sagen? Ist Gott für uns, wer kann gegen uns sein? Der auch Seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat Ihn für uns alle dahingegeben — wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken? . . .

Wer will verdammen? Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja viel mehr, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist und für uns eintritt. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Entbehrung oder Gefahr oder Schwert?

Wie geschrieben steht (Psalm 44,23): 'Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.' Aber in allem überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendein anderes Geschöpf uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn . . ."

Römer 8,31-32, 34-39

Wir brauchen nur in der Apostelgeschichte nachzulesen, um von der Reaktion der religiösen Führer Israels gegen die ersten gläubigen Juden zu hören und dann zu verstehen, daß für uns die Situation in der heutigen Zeit weit erträglicher ist als damals. Ich wurde doch nicht zu Tode gesteinigt wie Stephanus! Aber Jesus hat uns die gewisse Verheißung gegeben, daß wir das besondere Vorrecht erhalten werden, zu ergänzen, was an Seinen Drangsalen und Leiden noch fehlt. Daher ist das Gerichtsurteil keine Niederlage, sondern eher ein Grund zur Freude!

„. . . und sie riefen die Apostel herein, ließen sie auspeitschen und geboten ihnen, nicht mehr im Namen Jesu zu reden, und ließen sie gehen. Sie verließen aber den Hohen Rat voll Freude darüber, daß sie gewürdigt worden waren, für Seinen Namen Schmach zu erleiden, *und die hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und in den Häusern zu lehren und das Evangelium von Jesus Christus zu predigen."*

Apg. 5,40-42

An einem Tag sollte ich in einem Hotel in Jerusalem den Gründer einer christlichen Radiostation aus den Staaten treffen, die zum großen Segen für die „Liebeserklärung an Israel" beigetragen hatte. Als ich auf seine Ankunft wartete, saß ich zusammen mit zwei Gläubigen aus den Vereinigten Staaten. Sie sagten zu mir: „Wir sind recht ärgerlich über die Schwierigkeiten, die Esther Dorflinger verursacht hat. Man kann sich kaum vorstellen, daß sie gerettet ist, nach allem, was wir über sie gehört haben. Es ist eine widerwärtige Sache, die sie angerichtet hat, und sie stellt einen negativen Präzedenzfall für uns alle dar."

So fragte ich sie: „Kennen Sie die Einzelheit der Gerichtssache?" „Nein, nur das Gerichtsurteil. Aber das reicht!"

„Haben Sie selbst darüber mit Esther gesprochen?" fragte ich und fand es sehr schwer, nicht zu lachen. „Nein, welchen Sinn hätte das?" fragten sie. „Der Sinn liegt darin, daß uns die Schrift sagt, daß wir eine Sache erst zu der betreffenden Person bringen sollen, ehe wir das Recht haben, sie zu verurteilen. Sie haben so starke Meinungen über jemanden, daß Sie diese Person nicht einmal erkennen würden, falls sie Ihnen begegnete." Inzwischen mußte ich lachen. Aber das gleiche gilt für 99% der Leute, die so feindselige Meinungen haben. Bis jetzt sind nur wenige Leute mit ihren Bemerkungen direkt zu mir gekommen.

Inmitten all dieser Unruhe und widerstreitenden Ratschläge ging ich zum Büro von Uri Huppert, um die Situation mit ihm zu erörtern und ihm von der letzten Entwicklung zu berichten. „Ich rate Dir, Eileen, daß wir nochmals den Obersten Gerichtshof anrufen, dieses Mal nicht wegen der Staatsbürgerschaft gemäß dem Law of Return, sondern um eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Ich nehme an, das Gericht wird dem stattgeben, da die Richter sogar in ihrer Aussage offen auf die Tatsache anspielten, daß es andere Möglichkeiten gäbe! Ich versichere Dir, wenn wir das Gericht nicht anrufen und Du das Land am 22. September verläßt, wird das Innenministerium Dir nie wieder die Einreise nach Israel gewähren. Du bist nicht gerade einer ihrer Lieblinge, weißt Du!" Er führte dann weiter aus, daß sie fast bis Ende August gewartet hatten, mir die Nachricht zu geben, das Land zu verlassen, obwohl ich bereits im März das Visum beantragt hatte. Das geschah ihrerseits zweifellos als Versuch, jeden weiteren gerichtlichen Schritt zu unterbinden. Gewiß wurde die Zeit knapp. Ich sagte ihm, daß ich darüber nachdenken wollte und in der folgenden Woche mit meiner Entscheidung, ob ich den Obersten Gerichtshof nochmals anrufen wollte oder nicht, zu ihm ins Büro kommen würde.

Als ich nach Hause kam, erzählte ich Doris und Carol von dem Rat meines Anwaltes. Sie waren sofort dagegen! Einige Tage später fuhren wir alle zu einer Konferenz der Gläubigen im nördlichen Israel. Sie wurde von dem Bruder aus Amerika geleitet, der in Tiberias so hart gegen mich gesprochen hatte, aber meine Freunde in Galiläa (die wenigen, die ich noch hatte), fühlten sehr, daß ich an der Konferenz teilnehmen sollte, und daher kam ich.

Es wurde jedoch gleich offenbar, daß ich von ihrem „inneren Freundeskreis" ausgeschlossen war. Dann wurde ich am zweiten Tag der Konferenz in die Wohnung von einem der Gläubigen bestellt. Dort fand ich alle meine alten Freunde in einem Kreis sitzend.

Doris und Carol waren auch dabei. Was sie alle zu sagen hatten, schmerzte so sehr, daß ich nur unter größter Zurückhaltung mein Schluchzen unterdrücken konnte. Aber ich wollte sie nicht sehen lassen, wie verletzend mich ihre Worte trafen! Dort saßen sie, meine letzten Freunde, die den ganzen Gerichtsverlauf mit mir geteilt hatten, und sagten mir, sie hätten es mit dem amerikanischen Bruder erörtert, und sie fühlten, von Carol und Doris bestätigt, daß es schwerwiegende Fragen in bezug auf meinen Weg mit dem Herrn gäbe. Darum meinten sie, daß ich unter keinen Umständen wieder das Gericht anrufen sollte. Sie sagten im Grunde, daß es das Beste wäre, wenn ich das Land verlassen würde! Ich konnte mir nur benommen alle ihre Ratschläge und Bemerkungen anhören.

„Ich werde darüber nachdenken! Danke!", konnte ich nur sagen und ging wieder hinaus. Ich unternahm einen langen Spaziergang durch den Wald, und als ich mich zum Ausruhen auf einen Teppich duftender Kiefernadeln setzte, brachen die aufgestauten Tränen hervor. Ich fühlte mich verraten und allein. Die Bedrängnis durch Satan war so groß und so intensiv während dieser Tage, daß ich nicht wußte, wohin ich mich wenden sollte. Die Tränen schienen mir nicht geholfen zu haben, denn ich spürte immer noch solche Schmerzen in meinem Herzen. Ich ging zurück zum Konferenzzentrum, packte meine Sachen und fuhr nach Hause.

Als ich in die Wohnung zurückkehrte, lag dort für mich ein Brief von Karen Koblinsky, einer Freundin in den Staaten. Sie hatte mir schon oft und auf vielerlei Weise die Ermutigungen des Herrn gebracht.

„. . . An einem Morgen, als ich betete, sprach der Herr mit einem Lied zu meinem Herzen. Dies sind die Worte, die ich fand, um die Unterweisung, die Er mir gab, auszudrücken (nach bestem Vermögen) . . .

'Wenn du bedrückt bist, beunruhigt durch's Leben,
müde von der Arbeit und den Sorgen,
schau nur auf Jesus, Er ist da in allem Kummer.
Nichts ist zu schwer für Ihn!

Wenn deine Feinde dich umgeben,
erhebe deinen Blick in den Himmel. Du wirst den Adler und die Taube sehen.
Für sie ist kein Berg zu hoch.

Durch den Glauben wirst du die Flügel des Gebets finden,
in Gottes Nähe werden sie dich bringen.
Und jede Prüfung dient der Stärkung deines Fluges.
Durch alle Tränen, durch Dunkelheit und Schmerz
leuchtet hell ein Strahl der Hoffnung.
Jesus hat verheißen, das Werk in dir zu vollbringen.
Durch Ihn wirst du den Sieg des Fluges finden.'"

Von einer anderen treuen Freundin und Korrespondentin, Jean Watts, kam die folgende Schriftstelle:

„Vertraue auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand. Erkenne Ihn auf allen deinen Wegen, so wird Er dich recht führen."

Sprüche 3,5-6

Beides kam, um mich an die souveräne Hand des Herrn in meinem Leben zu erinnern. Ich erkannte, daß Er mich durch diese dunkle und traurige Zeit bringen würde. Doris und Carol kehrten am nächsten Abend von der Konferenz zurück. Am folgenden Vormittag hatte ich meine Verabredung mit Uri, zu der er meine endgültige Entscheidung erwartete. Weil die Ratschläge der Freunde so nachdrücklich gewesen waren und die Bedrängung durch Satan so groß gewesen war, ging ich mit einem Freund namens Peter zum Büro meines Anwalts, um ihm zu sagen, daß er den ganzen Antrag ans Gericht vergessen konnte. Ich wollte die Dinge einfach so laufen lassen und in drei Wochen das Land verlassen.

Als Peter und ich ins Büro kamen, beschrieb Uri nochmals seinen Plan, das Gericht anzurufen. Doch ehe ich die Gelegenheit zu einer Äußerung erhielt, gab der Herr mir tief in meinem Herzen die Anweisung: „Reiche den Antrag beim Obersten Gerichtshof ein!"

Als Uri die Schilderung seines beabsichtigten, rechtmäßigen Vorgehens beendet hatte, sagte ich: „Würdest Du Peter und mich für einige Minuten entschuldigen?" Peter und ich verließen sein Büro. Als wir wieder auf der Straße standen, sagte Peter sofort: „Bevor Du etwas sagst, muß ich Dir sagen, daß der Herr mir bestätigt hat, daß Du weitermachen und das Gericht anrufen sollst!"

„Peter, das hat Er mir auch gesagt!" Wir sahen einander an und wußten, was uns erwarten würde, wenn wir mit einer Entscheidung, die den gegebenen Ratschlägen entgegengesetzt war, in meine Wohnung zurückkehrten. Aber in jenem Augenblick schienen ihre Reaktionen belanglos, denn wir standen klaren Weisung des Herrn gegenüber. „Komm Peter, wir gehen zu Uri, um es ihm mitzuteilen!"

So schickte Uri wiederum einen Antrag zum Obersten Gerichtshof. Er bat das Gericht um die Entscheidung, ob ich die Genehmigung erhalten konnte, als Ausländerin unbefristet in Israel zu bleiben. Unter Voraussetzung der Antragsannahme bat er auch um den Erlaß einer gerichtlichen Verfügung gegen das Innenministerium, die es ihnen verbieten würde, mich auszuweisen, bis eine Entscheidung vorlag. Ich wußte, wenn sie den Fall ablehnen würden, war alle Hoffnung verloren.

Als wir mit der Neuigkeit nach Hause kamen, waren Carol und Doris und die anderen dort versammelten Freunde sehr ärgerlich darüber, daß ich entgegen ihrem Rat gehandelt hatte. Doris verbreitete dann schnell die Nachricht unter meinen letzten Freunden. Aber an jenem Abend las ich, bevor ich das Licht ausschaltete, den folgenden Abschnitt aus dem Andachtsbuch „Tisch in der Wüste" von Watchman Nee:

> *„Lehre, Unterweisung durch andere Menschen vermitteln uns nur verstandesmäßiges Wissen. Sie blähen uns auf und machen uns stolz auf unsere Kenntnisse und Meinungen. Oft auch vergessen wir dann die Wahrheit, nachdem wir sie durch gewandte Denkmanöver oder minderwertige Methoden aus uns herausargumentiert haben. Das Sehen dagegen ist etwas Umwälzendes. Daneben wird alles klein. Wenn wir einmal den Herrn gesehen haben, werden wir Ihn nie vergessen.* Wenn die Angriffe Satans zunehmen und die Ratschläge der Freunde versagen, *dann kann uns nur die innere Erkenntnis Gottes stark machen, die Zeit der Prüfung zu bestehen. . .*
>
> *In dem, was du sagst, ist sehr viel Vernünftiges — aber ich kenne meinen Gott. Das ist genug . . ."*

In den folgenden Tagen wurde die Kritik so feindselig und das Gefühl der Spannung und Entfremdung so groß, daß ich wieder aus der Wohnung flüchtete. Ich fuhr dieses Mal an einen kleinen Erholungsort am Ufer des See Genezareth, „Peniel" genannt. An dem Ort

kämpfte Jakob mit dem Engel (1. Mose 32, 31). Ich sagte Doris und Carol, daß ich dahin fuhr, um sicher zu sein, daß ich vor dem Herrn die richtige Entscheidung getroffen hatte. Aber ich wollte auch der feindlichen Kritik entkommen und einen ruhigen Ort finden, an dem ich wieder frei atmen konnte!

In der Abendstille dazusitzen, dem beruhigenden Klang der Grillen zu lauschen, die Schönheit des Sonnenunterganges hinter den fernen Bergen zu betrachten, der sich auf dem Wasser des Sees widerspiegelte — es war ein Segen Seiner Liebe.

Es war eine stille Zeit, und doch tobte der Feind. Der Herr gab mir zwei klare Anweisungen: Erstens, ich sollte sofort Doris und Carol sagen, daß sie meine Wohnung innerhalb von zwei Wochen zu verlassen hätten. (Dieser Zeitpunkt war auch damals bei ihrer Ankunft ausgemacht worden). Somit konnte ich alles bis zur Ankunft von Sid und Betsy ordnen. Und zweitens: Ich sollte eine 6-Tage-Tour mit einem Landrover durch den Sinai unternehmen, von der ich gelesen hatte, denn in Kürze würden die letzten zwei Drittel des Sinai an Ägypten zurückgegeben. So verließ ich Peniel noch in Aufruhr, aber dankbar für die klaren Antworten des Herrn zu diesen beiden Fragen.

An meinem ersten Abend zuhause sagte ich Doris und Carol, daß ich wünschte, daß sie in zwei Wochen aus der Wohnung auszögen, denn so sei es ursprünglich auch ausgemacht gewesen.ie verließen sofort das Wohnzimmer und zogen sich in ihr Zimmer zurück, um die Sache zu besprechen. Einige Stunden später kam Carol aus ihrem Zimmer und sagte kalt: „Wir werden morgen früh ausziehen."

Als sie am nächsten Morgen mit all ihren Sachen die Wohnung verließen, gab es kein „Danke für Deine Gastfreundschaft", sondern nur eine Abschiedsbemerkung: „Wir beide haben ernst Zweifel an Deiner Errettung." Und damit gingen sie aus meiner Wohnung. (Bei aller Gerechtigkeit muß ich an dieser Stelle zufügen, daß sie ein oder zwei Jahre später zu mir kamen und sich entschuldigten. Ich glaube, wenn ich dem Herrn gehorcht und Carol nicht eingeladen hätte, so wären Doris und ich vielleicht Freundinnen geworden. Trotzdem, so schlimm wie diese Zeit gewesen ist, kennt der Herr alle Dinge, und Er gebrauchte sie für Seine höheren Absichten in meinem Leben, denn Er unterstrich, wie sehr ich Seine gnadenvolle Liebe in meinem Leben brauchte.)

Inmitten einer dunklen und anstrengenden Zeit, einer Zeit der Läuterung und der Prüfung, ist es unmöglich zu erkennen, daß zur vom Vater festgesetzten Zeit ein Ende kommen wird. Aber Er sieht das Ende und auch die Frucht, die Er eines Tages vom beschnittenen und gehegten Weinstock ernten will!

Kurz vor meiner Abreise in die Ferienstadt Eilat, wo ich auf die Reisegruppe in den Sinai treffen sollte, kam dieses Wort mit der Post von einem Freund aus Irland:

> *„... verließest Du sie doch nicht in der Wüste nach Deiner großen Barmherzigkeit, und die Wolkensäule wich nicht von ihnen am Tage, um sie auf dem Wege zu führen, noch die Feuersäule in der Nacht, um ihnen auf dem Wege zu leuchten, den sie zogen. Und Du gabst ihnen Deinen guten Geist, um sie zu unterweisen, und Dein Manna versagtest Du nicht ihrem Munde und gabst ihnen Wasser, als sie dürstete."*
>
> Nehemia 9, 19-20

Ich konnte es damals nicht erkennen, aber es war ein erstes Zeichen an mich, daß die dunkle und schwierige Zeit bald vorüber sein würde.

Die sechsstündige Busfahrt nach Eilat war schön, denn wir fuhren am Toten Meer

entlang und an der historischen Festung Massada vorbei. Am nächsten Morgen schloß ich mich der Reisegruppe von elf weiteren Personen an, die sich vor den Büros an der „Neot Hakikar" versammelt hatten. Wir fuhren mittags ab und verließen bald die Hauptstraße und holperten durch einen der vielen Wadis, der sich seinen Weg durch die Berge gebahnt hatte. Der Sinai besitzt eine starre und ehrfurchtgebietende Schönheit, und während wir uns hindurchschlängelten, war ich begeistert, denn jede Biegung bot neue Ausblicke. Auf dieser Reise fanden wir viele Zeugnisse der Liebe Israels zu diesem geschichtsreichen Gebiet. In den wenigen Jahren, in denen der Sinai in israelischen Händen war, hatte man kleine Parks angelegt, ebenso kulturelle Zentren für die Beduinen. Zusammen mit dem übrigen Israel schmerzte mir das Herz bei dem Gedanken, daß dieses schöne Gebiet bald wieder in ägyptischen Händen sein würde.

Nach dem historischen Besuch Sadats in Jerusalem (in genau der Woche, als meine erste Gerichtsverhandlung stattfand), wurden die Israelis den ägyptischen Absichten gegenüber immer skeptischer, und man meinte, daß sie jetzt durch „Frieden" erlangten, was sie im Krieg nicht erreicht hatten. Israel mußte ein Gebiet von der sechsfachen Größe Israels zurückgeben, dazu die einzigen Ölfelder Israels. Auch die Demontage eines großen Luftwaffenstützpunktes erfolgte. Für ein kleines Land war es ein großer Verlust, nicht zu sprechen von der Erinnerung an die Menschen, die in der Schlacht um den Sinai fielen, ebenso wie Israels geschichtliche Bindung an dieses Gebiet. Daher hatte diese Reise durch den Sinai für uns alle etwas von Nostalgie und Traurigkeit an sich, denn bald würde dort die israelische Fahne nicht mehr wehen.

Die Leiter der Tour kannten den Sinai unglaublich gut. Die Reise wurde zu einem herrlichen Erlebnis! Mitten in der Wüste bereiteten sie uns fabelhafte Gerichte und zeigten uns die schönsten Plätze. Ich liebte es, nachts mit einer Decke zugedeckt unter Myriaden von Sternen zu schlafen und jeden Morgen bei strahlendem Sonnenschein aufzuwachen, um einen neuen Tag der Erforschung des Sinai zu begrüßen. Am vorletzten Tag unserer Tour fuhren wir bis an den riesigen Berg Sinai, von dem man annimmt, daß es der Berg Sinai aus der Zeit Mose ist. Wir schlugen in der Nacht unser Lager am Fuße des Berges auf. Um drei Uhr morgens begannen wir mit dem Aufstieg auf dem gewundenen Kamelpfad (aber ohne Kamele), um den Gipfel rechtzeitig vor Sonnenaufgang zu erreichen. In den Stunden des Kletterns erinnerte der Herr mich an ein Fernsehprogramm, das ich 1976 in Amerika gesehen hatte und das mich auch in der Nacht, in der ich Gott dem Vater auf so ehrfurchtsgebietende Weise begegnet war, sehr bewegt hatte. Und irgendwie legte Er mir in der Stille der Morgendämmerung die Andeutung einer Verheißung in mein Herz.

Auf dem Gipfel des Berges Sinai zu stehen und zu sehen, wie das Licht der Sonne die Schatten der Dämmerung vertreibt, ist ein unvergeßlicher Augenblick. Ich stand dort und beugte mein Haupt aus Dankbarkeit zum Herrn, der mich zu der Zeit an diesen Ort gebracht hatte. Als die Sonne vom Himmel strahlte, begannen wir unseren Abstieg vom Gipfel des Berges Sinai hinunter zum Kloster. Als wir etwa die Hälfte der Strecke zurückgelegt hatten, kurz vor dem Einlegen einer erforderlichen Pause, entdeckten wir einen kleinen Tisch in der Nähe des Pfades. Dort wurde von der Evangelischen Marienschwesternschaft christliche Literatur angeboten. Ich nahm eine der Schriften, die dort auslagen, und als wir uns hinsetzten, las ich folgendes:

„Nach vierzig Jahren Züchtigungswegen in der Wüste offenbarte Gott sich Mose am feurigen Busch am Fuß des Sinai-Berges. ER offenbarte ihm Seinen Plan, der hinter diesen schweren, scheinbar so sinnlosen Wegen stand. ER gibt

Mose den gewaltigen Auftrag, Sein Volk aus Ägypten, aus der Knechtschaft herauszuführen. Es war ein Auftrag gegen jede Vernunft, denn Mose konnte ja nicht ohne Gefahr nach Ägypten zurückkehren und hatte außerdem alles bei seinem Volk verspielt.

Im Angesicht des Zagens und Zweifelns Moses, der sich dieser Aufgabe, sein Volk aus der Knechtschaft Pharaos herauszuführen, nicht gewachsen fühlte, spricht der Herr das gewaltige Wort der Zusage: 'ICH will es tun! — ICH sende dich!' Jetzt kann ER Mose senden und gebrauchen, denn dieser weiß von Seiner Heiligkeit. Mose zieht auf Gottes Aufforderung hin seine Schuhe aus — spürt, der Ort, darauf er steht, ist heiliges Land — der lebendige Gott ist hier gegenwärtig — ER redet.

Nun kann der Herr handeln und große Dinge tun durch Mose, der dem großen Tun Gottes nun nicht mehr mit seiner Selbstherrlichkeit im Wege steht. Und Mose führt sein Volk unter großen Wundern und Zeichen aus der Gewalt Pharaos heraus — bis hin zum Berg Sinai, wie der Herr ihm geheißen hat.

Je größer die Aufträge Gottes und je weitreichender ihre Auswirkungen sind, um so länger währt die Bereitungszeit und um so tiefer sind die Demütigungswege, die zu diesem Ziel führen."

Ich erhielt nochmals, nur für einen Moment, eine flüchtige Andeutung auf etwas, das eines Tages kommen würde. Was konnte es bedeuten?

Zu unserer letzten Übernachtung brachte der Landrover uns an das Ufer des Roten Meeres, und wir erhielten die Anweisung, zu Fuß einen bestimmten Punkt einige Kilometer entfernt zu erreichen. (Der Landrover sollte einen anderen Weg benutzen und uns von der anderen Seite abholden, da dieser Punkt an der Küste nur zu Fuß erreichbar war). Der Spaziergang am Ufer des Roten Meeres war atemberaubend schön. Als wir an dem bezeichneten Punkt angekommen waren, erhielten wir von den Reiseführern Taucherbrillen mit Schnorcheln, so daß wir die Korallenriffe betrachten konnten.

Ich hatte noch nie zuvor mit Schnorchel getaucht und wußte bestimmt nicht, was ich erwarten sollte! Aber als ich meinen Kopf unter Wasser tauchte, kam ich in eine neue wunderbare Welt, zu herrlich um wahr zu sein! Ich hätte für immer unter Wasser bleiben können! Einige der Fische waren bunt gefärbt und zu beobachten, wie sie zwischen der Schönheit des Korallenriffs hin- und her-schossen, war einfach unbeschreiblich schön. Wiederum wunderte ich mich: „Wenn Gott uns so sehr liebt und solch himmlische Schönheit auf dieser Erde offenbart, wie wird es dann wohl im Himmel sein?" Mein Herz war von Ehrfurcht erfüllt. Wie in aller Welt können Menschen die Existenz Gottes bezweifeln?

Ich lese jeden Tag vier Kapitel in meiner Bibel, drei Abschnitte im Alten Testament (darunter einen Psalm) und einen Abschnitt im Neuen Testament. Die genauen Schriften, die ich zur jeweiligen Zeit lesen soll, sind von der Weisung des Herrn abhängig. Und weil Er sie auswählt, gibt es oft viele Überraschungen. Das stellte ich an jenem Abend fest, als ich den 106. Psalm lesen sollte:

„Herr, gedenke meiner nach der Gnade, die Du Deinem Volk verheißen hast; erweise an uns Deine Hilfe; daß wir sehen das Heil Deiner Auserwählten und uns freuen, daß es Deinem Volk so gut geht, und uns rühmen mit denen, die Dein eigen sind.

Unsre Väter in Ägypten wollten Deine Wunder nicht verstehen. Sie gedachten nicht an Deine große Güte und waren ungehorsam am Meer, am Schilfmeer. Er aber half ihnen um Seines Namens willen ..."

Psalm 106,4-5,7-8

Oh, wie ich mich danach sehnte, durch Sein Eingreifen an Israels Lobpreis teilzunehmen, ein Teil dieser Nation zu sein! Doch die Dinge waren noch immer so ungewiß! Aber dieses Wort schenkte mir neue Hoffnung in meinem Herzen.

Die Übernachtung unter den Sternen am Ufer des Roten Meeres war ein unbeschreiblich schönes Erlebnis. Die sechs Tage waren phantastisch gewesen, und ich war dem Herrn dankbar dafür, daß Er mir diese Gelegenheit geschenkt hatte, ehe der Sinai an Ägypten zurückgegeben wurde.

Jüdischer Humor ist ein Teil des Geheimnisses unseres Überlebens, und ich erinnere mich an zwei der vielen Geschichten, die in Israel oft über den Sinai erzählt werden. Dies zeigt auch, daß die biblische Geschichte mit in das Leben einbezogen ist. (Man muß auch wissen, daß der Geschichtsunterricht der israelischen Schulkinder aus der Bibel gegeben wird). Eine Geschichte schildert zwei Soldaten nach dem Sieg Israels über Ägypten. Die beiden sind in ihrem Jeep auf dem Wege zurück nach Eilat und wollen weiter nach Hause. Alle fünf Minuten kontrolliert der eine israelische Soldat seinen Kompaß. Sie fuhren ein Stück und wiederum kontrollierte er seinen Kompaß. Schließlich sagt sein Kamerad zu ihm: „Um Himmels willen, was machst Du bloß? Du kontrollierst Deinen Kompaß alle fünf Minuten. Bist Du verrückt oder was ist los?"

„Schau, ich will kein Risiko eingehen", entgegnet der andere Israeli; „das letzte Mal brauchte unser Volk vierzig Jahre, um den Weg herauszufinden!"

Die andere Geschichte handelt von einem Fremden, der nicht daran glaubte, daß Gott wirklich das Wasser des Roten Meeres trennte. Der Zweifler bemerkte einem Israeli gegenüber: „Ich bin sicher, daß Gott das Wasser des Roten Meeres nicht richtig trennte. Wahrscheinlich stand das Wasser nur einen halben Meter hoch und auf die Weise konnte das Volk Israel das Rote Meer durchqueren!" Der Israeli nickte und sagte: „Gut, einverstanden. Dann ist es ein noch größeres Wunder, denn die gesamte ägyptische Armee ertrank bei einer Wassertiefe von einem halben Meter!"

Wir kamen am 17, September um 17 Uhr wieder in Eilat an. Ich nahm mir ein Hotelzimmer, um zu duschen und mich nach sechs staubigen Tagen im Sinai wieder als Mensch zu fühlen. Am nächsten Morgen machte ich die lange Busreise zurück nach Jerusalem. Ich liebe den ersten Blick auf Jerusalem, wenn die Stadt über der Einöde Judäas auftaucht. Sie thront so majestätisch auf den fernen Bergen! Es ist besonders atemberaubend in der Abenddämmerung, wenn man die Lichter der Stadt aus weiter Entfernung auftauchen sieht.

Am nächsten Morgen erhielt Uri die Nachricht vom Gericht, daß der Antrag auf eine Entscheidung angenommen und dem Innenministerium eine Frist von zwei Monaten gegeben worden war, um zu erklären, warum man nicht meiner Einbürgerung zustimmte. Das Gericht untersagte es ihnen auch, mich auszuweisen, ehe eine Entscheidung vorlag. Dies geschah genau drei Tage bevor meine Ausweisung rechtsgültig geworden wäre. Aber außer Peter in Rehovot und einer Freundin in Naharia gab es in ganz Israel niemanden, dem ich diese Neuigkeit mitteilen konnte (außer israelischen Freunden in Jerusalem). An jenem Abend las ich folgenden Psalm:

„O Gott, mein Herz ist bereit:
ich will singen und spielen;
wach auf, meine Seele! Psalter und Harfe,
wacht auf! Ich will die Morgenröte wecken.
Herr, ich will Dir danken unter den Völkern
und Dir singen unter den Nationen.
Denn Deine Gnade reicht, so weit der Himmel ist,
und Deine Treue, so weit die Wolken gehen.
Erhebe Dich, Gott, über den Himmel
und Deine Herrlichkeit über alle Lande!
Auf daß Deine Geliebten errettet werden,
laß siegen Deine Rechte und erhöre uns!
Schaffe uns Hilfe in der Not,
denn Menschenhilfe ist nichts nütze!
Mit Gott wollen wir Taten tun.
Er wird unsere Feinde niedertreten."

Psalm 108,2-7,13-14

Wieder schien es ein Zeichen zu sein, ein Neujahrsversprechen, daß diese schwierige Zeit bald zu Ende sein würde. In einer Weise war es eine einsame Zeit, aber es war auch eine Erleichterung, daß mein Zuhause wieder ein Heim wurde, ich die Tür öffnen, frei atmen und mein Leben in normale Bahnen bringen konnte. Als dieser Brief von einem Freund aus den Staaten kam, erhielt ich die schwache Hoffnung, daß der Herr mich doch noch gebrauchen würde, um anderen Seine Liebe zu bringen.

„Kleine Freundin, wir mögen uns wünschen, daß Ihn alle kennenlernen würden, aber eigentlich finden nur wenige den schmalen Weg, und ohne das Ablegen von Zeugnissen gäbe es nicht einmal diese wenigen. Welch eine große Verantwortung hat der Vater den Menschen gegeben. Wir fühlen uns so ungeeignet, der Welt Rettung zu bringen, aber mit der Hilfe des Heiligen Geistes können wir einen zur Zeit retten. Du streust die Saat und ein anderer erntet, aber ohne Arbeiter gäbe es keine Ernte. Möge Gott Sich über Deine Arbeit freuen und mögen Sterne zu Deiner Krone im Himmel hinzugefügt werden, auch wenn Du auf Erden keinen Dank erhältst. *Die Ernte ist groß, aber es sind nur wenige Arbeiter da ..."*

Nun schien alles gut zu verlaufen. Das Gericht hatte den Fall angenommen. Es gab Zeichen, daß bessere Zeiten kommen würden. Endlich war ich in meiner Wohnung ein freier Mensch. Aber dann, am 1. Oktober, stellte der Herr wieder alles auf den Kopf! Als ich morgens aufwachte, gab Er mir die klare Anweisung: „Jetzt will Ich, daß Du den Fall vom Gericht zurückziehst."

Gerade als ich die Hoffnung hatte, daß sich endlich alles ordnen würde und ich doch in Israel bleiben konnte! Aber ich wußte, daß ich nicht verstehen mußte, warum Er mich zuerst den Antrag stellen und ihn dann wieder zurückziehen ließ! Der Herr bat mich nicht, Seine Weisung zu verstehen, sondern Er bat mich nur, zu gehorchen. Daher nahm ich nach dem Frühstück den Bus zur Stadt und ging in Uris Büro.

Er begrüßte mich mit einem herzlichen „Schalom!" Er ist solch ein liebenswerter Mensch! „Schau, Uri, ich weiß nicht, wie ich es Dir erklären soll, aber ich habe klare Anweisungen vom Herrn, daß ich die Sache vom Gericht zurückziehen soll. Ich verstehe das selbst nicht, aber ich kann Dir nur sagen, daß ich den Fall zurückziehen möchte!"

Die meisten Durchschnittsisraelis, auch wenn sie sagen, daß sie nicht religiös sind (was in Israel religiöser Extremismus bedeutet), haben ein Wissen über und einen Glauben an Gott. Daher erörterte Uri die Sache nicht mit mir oder zweifelte an meinem Wunsch. Er entgegnete mir nur: „Nun, ich möchte Dir einen Vorschlag machen: Wenn dieses der Fall ist und Du die Sache wirklich vom Obersten Gerichtshof zurückziehst, will ich folgendes vorschlagen: Laß Dir eine Woche Zeit. Geh' nach Hause. Ordne alle Deine Sachen und packe die Koffer. Und dann kommst Du nächste Woche zur gleichen Zeit in mein Büro und bringst dann einen Brief mit, in dem Du mich offiziell bittest, den Fall vom Gericht zurückzuziehen. Dann werde ich die Sache in Gang setzen. Aber ich verspreche Dir, wenn das Innenministerium herausfindet, daß Du den Fall zurückziehst, werden Sie Dir ungefähr fünf Minuten geben, um das Land zu verlassen! Aus ihrer Sicht bist Du ihr Feind Nummer eins! Nimm daher eine Woche Zeit, um alles zu ordnen, und so werde ich Dich nächsten Sonntag um 10 Uhr in meinem Büro sehen! In der Zwischenzeit würde ich ihnen davon kein Wort sagen."

Es war eine merkwürdige Woche. Ich zog aus dem größeren Schlafzimmer, das ich benutzt hatte, in ein kleineres Zimmer weiter hinten in der Wohnung, um die Ankunft von Sid und Betsy im November vorzubereiten. Ich war mir die ganze Zeit bewußt, jede Sekunde, daß es meine allerletzte Zeit in Israel sein konnte, die langsam verstrich. Ich weinte, als ich den Brief an Uri schrieb und ihn offiziell bat, den Fall vom Gericht zurückzuziehen. Aber ich nahm den Brief und ging am Sonntagvormittag verabredungsgemäß in sein Büro.

Ich kam pünktlich um 10 Uhr dort an, aber Uri war nirgendwo zu finden. Ich unterhielt mich für einige Minuten mit seiner Sekretärin und setzte mich dann, um zu warten. Er kam ungefähr eine Stunde später mit einem frohlockenden Ausdruck im Gesicht. Ich fand, es sei ein ziemlich unpassender Gesichtsausdruck an einem Tag, der mein allerletzter in Israel sein konnte! Aber als er sich an seinen Schreibtisch gesetzt hatte, rief er aus: „Ich muß einfach an Gott glauben!" Er berichtete mir dann: „Ich wurde heute morgen unerwartet ins Innenministerium gerufen. Alle Leiter waren dort, und sie begrüßten mich mit einer Tasse Kaffee. Denk Dir, einer Tasse Kaffee! Und dann sagten sie zu mir: 'Wir waren sehr schockiert und überrascht darüber, daß Ihre Klientin erneut das Gericht anrief. Wir hätten nie gedacht, daß sie in irgendeiner Weise das frühere Gerichtsurteil umstoßen oder verändern würde!" Uri und ich lächelten einander zu. Er fuhr dann fort: „'Ich bin sicher, Sie wissen von der Tatsache, daß Dr. Burg jetzt der Verhandlungsleiter mit Ägypten ist?' Ich nickte. 'Nun, falls Frau Dorflinger bereit wäre, ihre Sache vom Gericht zurückzuziehen, werden wir ihr die Genehmigung geben, in Israel zu bleiben. Es gibt zur Zeit keine Möglichkeit für Dr. Burg, Ägypten und den Fall Dorflinger zu behandeln!'

Natürlich wußte ich, daß Du in genau dem Augenblick mit einem Brief in der Hand in meinem Büro sitzen würdest und die Bitte an mich hattest, den Fall vom Gericht zurückzuziehen. Daher sagte ich zu ihnen: 'Nun, ich glaube, wir können sie überzeugen. Ich werde mein Bestes versuchen und werde Sie unterrichten!'"

Abschließend sagte Uri: „Ich bin so froh, daß Gott mir die Weisheit geschenkt hat, Dir zu sagen, daß Du eine Woche warten solltest, ehe wir das Gericht und das Innenministerium benachrichtigen würden! Denn wenn Du es letzte Woche getan hättest, wärest Du heute bestimmt nicht in Israel!"

Oh Vater, wie erstaunlich bist Du, wie wunderbar sind Deine Wege! Der Herr hatte es geschafft! So leicht, so einfach, hatte Er es geschafft, daß ich in Israel bleiben durfte!!!

Besuch bei Joey und Michael, März 1979.

23 MENSCHEN IN HOHEN ÄMTERN

Am 7. Oktober 1979 wurde mir zu Beginn des Laubhüttenfestes ein weiteres Jahr in Jerusalem geschenkt. Am Anfang der folgenden Woche kam die freudige Feier von Simchat Torah, die Freude über das Gesetz. Durch die Straßen Jerusalems tanzen und singen Männer und Jungen mit Torahrollen (Schriftrollen mit dem Gesetz) in ihren Armen aus Dankbarkeit zu Gott, der uns Sein Wort gegeben hat.

Ich ging mit meinen israelischen Freunden in ihre Synagoge, um das Fest zu feiern. Da es eine recht fortschrittliche Synagoge war, durften auch die Frauen die verehrten Schriftrollen tragen. Nach dem Lobpreis legte einer der Männer eine Torahrolle in meine Arme! Seit meinem dreizehnten Geburtstag war es das erste Mal, daß ich eine Schriftrolle hielt, und ich fühlte mich durch dieses zusätzliche Zeugnis der Umsorge des Vaters tief bewegt und demütig. Ich hätte für immer aus Israel ausgewiesen werden können, aber so befand ich mich hier in Jerusalem, tanzte mit dem Wort Gottes in meinen Armen und feierte zusammen mit Seinem Volk!

Als ich an Dr. Burg dachte, mußte ich kichern. Er würde gewiß vor Schreck ohnmächtig werden, wenn er mich tanzend mit der Torahrolle gesehen hätte! Der Herr hat unglaubliche „Chutzpah", das ist sicher! (Chutzpah ist ein hebräisches Wort, für das es kein treffendes deutsches Wort gibt, aber es bedeutet etwa „Dreistigkeit".)

Einige Tage später zeigte ich einer Freundin aus Australien Teile Galiläas. Als wir an einem ruhigen Nachmittag am Strand des See Genezareth saßen, gab der Herr mir Anweisung, daß ich in drei Tagen in die Staaten fliegen sollte, um mit Joey seinen zwölften Geburtstag zu feiern, so daß er auf besondere Weise die Liebe des Herrn für sich erfahren würde! (In den vorangegangenen Jahren war ich zu Michaels Geburtstag dort gewesen, aber nicht im November zu Joeys.) Es war eine erstaunliche, aber sehr erfreuliche Neuigkeit!

Am nächsten Tag kam der genaue Betrag für einen Hin- und Rückflug nach New York, und zwei Tage später war ich auf meinem Weg! Ich hatte Abmachungen getroffen, um Mike und Joey am Wochenende zu besuchen und erst nach Baltimore zu fahren, um Sid und Betsy zu besuchen. Sid und Betsy waren über meine Ankunft in den Staaten ziemlich überrascht, da sie genau zu der Zeit beim Packen waren und ihren beabsichtigten Besuch bei mir in Israel vorbereiteten! Es war jedoch eine große Freude, sie wiederzusehen. An jenem Abend, obwohl ich durch den langen, anstrengenden Flug müde war, überredeten sie mich, sie zum Abendgottesdienst in ihre Kirche zu begleiten.

Ein gläubiger Bruder aus einem anderen Teil des Landes war auf Besuch, und nachdem er der Gemeinde eine Botschaft gebracht hatte, kam er zu mir, um für mich zu beten. Es

war so lange her, seit dem ich dienende Liebe erhalten hatte, daß mir die Tränen kamen. Dann, einige Minuten, nachdem er gebetet hatte, wies der Herr ihn an, meine Hand umzudrehen. Als er das tat, füllte sich die Handfläche meiner rechten Hand mit Öl. Das Öl hatte so einen wunderbaren Duft, wie nichts Vergleichbares, das ich je zuvor gerochen hatte. Es war so viel Öl in meiner Handfläche, daß die Gemeindemitglieder ihre Finger hineintauchen konnten! Dann sagte der Herr ihm, daß das Öl dazu bestimmt war, mich für einige besondere Missionen zu salben, zu denen Er mich aussenden wollte. Daher nahm der Bruder gehorsam meine Hand,legte sie auf meine Stirn und segnete mich im Namen Jesu für die Aufgaben, die vor mir lagen.

Als ich abends mit Sid und Betsy nach Hause kam, wunderten wir uns über das Zeichen der Gegenwart Gottes, das wir gesehen hatten. Ich wußte gar nicht, wie ich mich dazu verhalten sollte! Aber tief in meinem Herzen wußte ich, daß es die Antwort des Herrn auf die vergangenen Monate der Kritik war, die ich von den Gläubigen in Israel erhalten hatte. Seine klare Antwort an mich an jenem Abend lautete, wenn man meine Zugehörigkeit zu Ihm auch bestritten hatte, so war Er doch mit mir.

Es war sehr lange her, seitdem ich Seine Liebe für mich auf so deutliche Weise gesehen hatte, und ich war äußerst dankbar dafür. Es gab mir die Hoffnung, daß die Zeit der Prüfung vorbei war, zumindest für eine Weile. An jenem Abend ging ich schlafen, erfüllt mit dem Trost, den nur das Wissen um Seine Liebe bringen kann, vage fragend, was diese „besonderen Missionen" wohl bedeuten konnten.

Am Montagabend sollten Sid und Betsy mit einer Reisegruppe, zu deren Leitern sie gehörten, nach Israel fliegen. Anschließend planten sie, für das nächste Jahr bei mir in Ramot zu bleiben. Sie baten mich, sie am Montagnachmittag am J.F.K. Flugplatz in New York zu treffen, um die Reisegesellschaft zu begrüßen, die sich alle darauf gefreut hatten, mich in Israel zu sehen! So trafen wir Vereinbarungen, uns am Montagnachmittag am Flughafen zu treffen.

Ich flog dann nach Connecticut zu meiner alten Freundin Alease, die unsere Nachbarin gewesen war, als Mike, Joey und ich dort wohnten, bevor wir nach Israel zogen. Es war merkwürdig, jenen Tag an unserer alten Wohnung vorbeizugehen, denn es war für uns drei ein glückliches Zuhause gewesen.

Die Jungen und ich erlebten ein wunderbares Wiedersehen, und wie immer war ich dem Herrn dankbar für das tiefe Band, das Er uns gegeben und erhalten hatte, so daß es keine Gefühle der Fremdheit gab, wenn wir einander sahen. Es ist immer so, als wenn wir gerade am Vortage zusammengewesen wären! Ich weiß, daß es ein besonderes Geschenk ist. Es war herrlich, zusammen mit Joey seinen Geburtstag feiern zu können — es war doch ein besonderes Geburtstagsgeschenk für uns alle vom Herrn! Dann, am zweiten Tag unseres Zusammenseins, geschah etwas Wunderbares und sehr Bewegendes.

Michael und Joey knieten nieder und gaben ihr Leben Jesus! Sie hatten schon vorher an Ihn geglaubt und waren Seiner Liebe in ihrem Leben gewahr gewesen, aber sie hatten noch nie zuvor die wunderbaren Worte gesprochen: „Jesus, ich gebe Dir mein Leben, mach' Du damit, was Du willst. . . Vergib mir bitte meine Sünden und mache mich zu einem neuen Menschen in Dir. . ." Es war der wunderbarste Augenblick meines Lebens. Wiederum fühlte ich mich so dankbar, daß der Herr mir mit Seiner Kraft geholfen hatte, Seinen Ruf in bezug auf mein Leben nicht abzuweisen. Auch wenn Er uns gewährt hätte, die nächsten hundert Jahre zusammenzusein, so hätte ich doch nicht um mehr bitten können, als daß sie Ihm gehörten! Und jetzt weiß ich, daß wir in Ewigkeit zusammensein werden.

Später an jenem Tag sagte ich zu ihnen: „Denkt nur daran, jetzt werden wir so lange

zusammen sein, daß wir sicherlich nach den ersten tausend Jahren voneinander genug haben!" Wer könnte als Eltern um mehr bitten als um die Verheißung der Ewigkeit mit denen, die wir am meisten lieben?

Am Sonntagabend kehrten Mike und Joey nach Hause zurück, da sie am folgenden Tag zur Schule mußten. Wir vereinbarten den nächsten Besuch für das kommende Wochenende.

Am Montagmorgen wachte ich auf und begann in der Bibel zu lesen, wie ich es immer in den frühen Morgenstunden zu tun pflege. Zu der Zeit las ich die Apostelgeschichte, und als ich zum 23. Kapitel kam, unterstrich der Herr plötzlich deutlich die folgenden Verse in meinem Herzen:

> *„Aber in der folgenden Nacht trat der Herr zu ihm und sprach: Sei getrost, Paulus! Denn wie du in Jerusalem von mir gezeugt hast, so sollst du auch in Rom Zeugnis ablegen."*
>
> Apostelgeschichte 23,11

Da ich von Ihm in Jerusalem Zeugnis gegeben hatte, mußte ich wirklich tief Atem holen. Und dann sprach der Herr sanft und klar zu meinem Herzen: „Ich sende Dich nach Rom, um den Papst zu treffen. . ."

„Oh, nein!" stöhnte ich und zog mir die Bettdecke über den Kopf. Es war eine so seltsame Bitte, und in all meiner Erfahrung gab es nichts, das ich als Hilfe heranziehen konnte. Ich wußte nicht, wie ich reagieren sollte! Daher sagte ich schlicht zu Ihm, als ich der Aufforderung gegenüberstehen konnte: „Herr, dies ist eine Sache, die Du bestätigen mußt! Du liebe Zeit!" Inzwischen war ich die meiste Zeit Seiner Weisungen ziemlich sicher, und es war lange her, seitdem ich um Bestätigungen bitten mußte. Aber dies war eine recht außergewöhnliche Situation!

Einige Stunden später befand ich mich in den Toilettenräumen des Flugplatzes in Connecticut, kurz vor dem Abflug nach New York. Die Reinmachefrau bewunderte meinen Mantel, und ich erzählte ihr, daß ich ihn in Jerusalem gekauft hatte! Das öffnete mir die Tür zu einem Gespräch mit ihr über die Liebe des Herrn für sie. Ihr Herz war so offen, und innerhalb von zehn Minuten beugte sie ihren Kopf und gab ihr Leben Jesus! Ihr Herz war seit dem unerwarteten Tod ihres Mannes drei Jahre zuvor vorbereitet worden, und der Herr gebrauchte mich einfach dazu, die Fragen zu beantworten, die in ihrem Herzen gebrannt hatten. Dann sagte sie zu mir: „Ich bin römisch-katholisch, und ich wußte bis jetzt nicht, daß die Liebe Jesu Wirklichkeit ist!"

In dem Moment spürte ich die Entschlossenheit des Herrn, und ich wußte, daß Er in keiner Weise Zeit vergeudet hatte, um mir die erbetene Bestätigung zu geben. Es konnte in der ganzen Welt keine wertvollere Bestätigung geben, als einen anderen Menschen, der sich Seiner Liebe öffnete. Durch die Tatsache, daß sie Katholikin war, wußte ich, daß es sich nicht um einen Zufall handelte.

Kurz bevor das Flugzeug in New York landete und ich über Seinen erstaunlichen Auftrag hin- und herüberlegte, sagte der Herr zu mir: „Sid und Betsy sollen mit Dir nach Rom reisen." Mir kamen sofort Einwände in den Sinn. Sie waren auf dem Weg nach Israel! Wie konnte ich sie bitten, mich auf solch eine lächerlich klingende und unmöglich aussehende Mission zu begleiten? Ich wünschte, niemandem davon zu erzählen! Aber ich wußte natürlich, daß es nur die Stimme des Stolzes war. Am Flughafen in Connecticut hatte ich erfahren, daß es mich mit meinem Rückflugschein nach Israel zusätzliche 75 $ für einen Zwischenaufenthalt in Europa kosten würde. Daher sagte ich zum Herrn: „Wenn Du

irgendwie die 75 $ bereitstellst, bevor ich Sid und Betsy treffe, dann werde ich wirklich wissen, daß dies alles von Dir gewollt ist." (Diese Art des „Testens" würde ich normalerweise nicht versuchen oder empfehlen, außer unter recht extremen Umständen!)

Als ich schließlich am El-Al-Terminal am J.F.K. Flughafen ankam, entdeckte ich sofort Dorothy und Beth, zwei Freundinnen aus der Gemeinschaft, die ich 1977 in Pennsylvania besucht hatte.

„Was machst Du denn hier?" riefen sie beide, „Du solltest doch in Israel sein!" So erzählte ich ihnen die Geschichte von der Überraschung zu Joeys Geburtstag, und sie freuten sich mit mir, als ich ihnen auch von der Erlösung der Jungen berichtete.

Dann sagte Dorothy, indem sie mir einen Umschlag reichte, den sie aus ihrer Handtasche hervorgeholt hatte: „Nun, meine Liebe, da hier der Ort ist, an dem wir uns treffen sollten, möchte ich Dir dies hier anstatt in Israel geben!" Als ich später hineinschaute, war es eine Gabe von genau fünfundsiebzig Dollar. So ging ich, um Betsy und Sid zu finden!

Als ich sie in all dem Getriebe entdeckte, waren sie äußerst beschäftigt, den Mitgliedern ihrer Reisegruppe dabei zu helfen, ihr Gepäck zu finden und allerlei für jeden zu erledigen. Daher sagte ich mit einem Anflug von Panik in meiner Stimme: „Hört her, es tut mir leid, Euch so zu plagen, aber ich muß unbedingt fünf Minuten mit Euch allein sprechen!" Ich konnte erkennen, daß sie sich beide durch meine Beharrlichkeit belästigt fühlten, aber ich konnte es nicht ändern. Schließlich willigten sie ein, mit mir zu kommen, aber nur fünf Minuten, so daß ich nichts anderes tun konnte, als ihnen einfach die Geschichte so schnell wie möglich zu erzählen. Daher sagte ich ihnen alles in einem Atemzug: „Der-Herr-weckte-mich-heute-morgen-und-gab-mir-die-Schriftstelle-aus-der-Apostelgeschichte-23, 11; und-dann-sagte-Er-mir, daß-ich-nach-Rom-reisen-soll,-um-den-Papst-zu-treffen, und-Ihr-müßt-mit-mir-kommen!" (Wie unglaublich muß es für sie geklungen haben!)

Der Herr bestätigte es Sid genau in dem Moment sehr stark, aber Betsy erhielt keine Bestätigung von Ihm, und erneut kam eine Flut von Zweifeln. Aber irgendwie spürte ich, daß wir alle drei Bestätigung haben würden, ehe wir den Flughafen an jenem Tag verließen, wenn es wahrhaftig vom Herrn kam.

Eine Weile später sangen wir das Lied „Steh mit Israel", das eine einprägsame Melodie hat:

„Weil wir den Herrn lieben, lieben wir Israel.
Weil Sein Wort wahr ist, wird Sein Volk überleben.
Wie der Sand am Strand, und die Sterne am Himmel.
Eine Nation, die nicht sterben wird.

Chorus:
Die Zeit ist gekommen,
mit Gottes Volk zu stehen.
Jetzt ist die Zeit,
eure Stimmen hören zu lassen.
Oh, steht mit Israel,
Kinder Gottes, steht mit Israel!

Es ist geschrieben in Gottes Wort, mit Israel zu stehen.
Seine Zukunft ist gewiß, die Verheißungen sind klar.
Sein Augapfel sind sie, Jakobs Kinder,

die Frucht Seines gesegneten Weines.

Oh Christen, habt ihr gehört den Ruf Israels?
Es braucht euch als einen Freund in der Zeit der Not.
Die Frontlinien sind gezogen; wo werdet ihr stehen?
Oh, steht mit Israel. . ."

Es erinnerte Betsy an die vielen Erlebnisse, die wir drei miteinander gehabt hatten. Ich konnte an den Tränen in ihren Augen erkennen, daß der Herr es auch ihr bestätigt hatte. Kurz vor ihrem Abflug nach Israel verabredeten wir uns in aller Eile, einander am Montag dem 19. November in Rom zu treffen.

Nachdem ich dem letzten der Reisegruppe nachgewinkt hatte, als sie an der Paßkontrolle verschwanden, ging ich weiter, um mein Flugzeug nach Pennsylvania zu erreichen. Die Woche wollte ich bei Marcia und ihrer Familie verbringen. Ihr Zuhause weit draußen auf dem Land ist immer warm und offen, mit einem Sortiment aus Hunden, Katzen und Menschen, aber besonders voller Liebe. Bei meiner Ankunft war ich noch immer verwundert über die Tür, die der Herr zu öffnen schien, aber spürte von Ihm, daß ich Marcia davon nichts erzählen sollte. (Weil, wie es sich herausstellte, Er es ihr selbst sagen wollte!)

„Oh, Marcia", sagte ich, als ich mich mit einer Tasse Kaffee am Eßzimmertisch niederließ. „Der Herr gab mir heute morgen den außergewöhnlichsten Auftrag! Ich wünschte, ich könnte Dir davon erzählen!" Sie fragte mich, wie die Dinge in Israel ständen, und sagte dann: „Hast Du die Nachrichten über den Besuch des Papstes in den Staaten gehört?" Ich hätte natürlich mißtrauisch werden sollen, denn in all den Jahren unserer Freundschaft hatten wir uns nie über die Nachrichten unterhalten! „Nein, ich habe davon nicht viel gehört", erwiderte ich. Ich konnte die Wärme in meinem Gesicht spüren und wußte, daß ich karmesinrot war. Ich erröte fast nie, aber ich konnte nichts dagegen tun! Schließlich lachte Marcia und sagte: „So, Du wirst nach Rom reisen, um den Papst zu treffen?" „Du meine Güte, woher wußtest Du das?" kreischte ich, zu verblüfft, um Worte zu finden!

„Nun, erinnerst Du Dich nicht, wie Du mir im letzten Jahr erzählt hast, daß der Herr sagte, Er würde Dich eines Tages aussenden, um den Papst zu sehen?" Ich hatte es völlig vergessen! „Als Du den 'erstaunlichsten Auftrag' erwähntest, den Du heute morgen erhalten hattest, sagte Jesus mir, daß es das war! Warst Du überhaupt nicht mißtrauisch, als ich die Nachrichten erwähnte? Der Ausdruck auf Deinem Gesicht war herrlich!" Und sie lachte. Es war so eine Erleichterung, daß sie es auch wußte, so daß ich schließlich die Möglichkeit hatte, darüber zu sprechen! Wie schwer wäre es gewesen, eine ganze Woche mit meiner besten Freundin zu verbringen und nicht meinen Mund über etwas so Erstaunliches wie dieses öffnen zu können!

Während meines Besuches unternahmen wir einen Ausflug in die nahegelegene Stadt Chambersburg und gingen in eine christliche Buchhandlung. Dort wies mich der Herr an, ein großes Sammelalbum zu kaufen, um mit den Tagebuchaufzeichnungen meiner Reise nach Rom anzufangen. Auf der Umschlagseite war eine riesige Rose, und darunter standen die Worte: „Er hat alles Schöne erschaffen. . ." Dort fand ich auch eine nette Karte. Die Rose darauf hatte einen einzigen Tautropfen auf einem ihrer samtigen Blütenblätter, und auf der Karte stand geschrieben: „Ein Freund ist jemand, der weiß, daß Du nicht vollkommen bist, Dich aber trotzdem liebt." Durch diese Dinge konnte ich spüren, daß auf meinem Weg mit dem Herrn wirklich ein neues Kapitel begonnen hatte, daß die schaurigen

Tage des Jahres 1979 nun hinter mir lagen. Und dann verstand ich auch, daß alle, die mich so bereitwillig kritisiert und verurteilt hatten, eigentlich gar keine Freunde gewesen waren.

Am Ende der Woche reiste ich zurück nach Connecticut, um noch ein Wochenende mit Mike und Joey in Aleases Heim zu verbringen. Ihre Gastfreundschaft uns dreien gegenüber ist immer wunderbar gewesen! Sie gab mir ein eigenes Schlüsselbund für ihre Wohnung und ihr Auto, und jedesmal, wenn ich sie mit den Kindern besuchte, durfte ich ihr Auto benutzen! Es war so lieb von ihr, und es versetzte Mike, Joey und mich in die Lage, miteinander viel Lustiges zu unternehmen!

Die Zeit verging allzu schnell, und wiederum stand ich winkend da, als die Jungen im Auto ihres Vaters davonfuhren. Aber dieses Mal verschwand die Stärke des Herrn, und ich weinte aufgrund all der Traurigkeit und Einsamkeit, die ich als Ergebnis unserer aufgezwungenen Trennung in meinem Herzen barg. Ich glaube, der Herr gewährte mir absichtlich, nochmals die Kosten der Nachfolge zu fühlen, denn es war ein wichtiges Gleichgewicht zu den ehrfurchtgebietenden Ereignissen, die bald folgen sollten.

Als ich in Rom ankam, konnte ich schnell einen Platz in einer Klosterherberge, nicht weit vom Petersplatz, für unseren Aufenthalt finden. Dann kehrte ich zum Flughafen zurück, um die Ankunft von Sid und Betsy abzuwarten. Wir waren alle etwas überrascht, daß wir uns in Rom befanden! An unserem ersten Tag dort gingen wir zum Vatikan, um herauszufinden, wie man eine Audienz beim Papst erhält. Uns wurde sofort gesagt, daß jeden Mittwochvormittag eine Audienz abgehalten wird, und wir wurden an ein Büro verwiesen, um dort eine Eintrittskarte zu bestellen. Wir holten am Tag der Audienz die Karten ab und gingen zur Halle im Vatikan, die zu diesem Zweck erbaut worden war. Natürlich hatte ich große Erwartungen, den Papst zu sehen, und daher war ich etwas matt, als ich entdeckte, daß uns an jenem Tag 30.000 Menschen zur Audienzhalle begleiteten! Die Halle war so riesig und der Papst so weit weg, daß es unmöglich war, ihn überhaupt zu sehen, ohne auf dem Kopf von irgendjemanden zu stehen! Wir gingen fort und waren recht entmutigt.

Am nächsten Tag konnten wir meinen einzigen Freund in Rom ausfindig machen, einen Gläubigen mit dem Namen Leo, den ich im Vorjahr auf der Konferenz in Dublin getroffen hatte. Obwohl ich mich nur an seinen Vornamen erinnerte, waren wir in der Lage, ihn über Radio Vatikan aufzuspüren, wo er als Reporter arbeitete. Er gab uns eine wunderbare Stadtrundfahrt durch Rom! Aber seine Antwort war nicht sehr ermutigend, als ich ihm sagte, daß ich nach Rom gekommen war, um den Papst zu treffen. „Du weißt wohl," sagte er, „daß es ungefähr 800 Millionen Katholiken gibt, die ihn auch gern sehen möchten! Es grenzt ans Unmögliche!" Später schrieb ich über seinen persönlichen Sekretär einen Brief an den Papst, aber Leo teilte mir mit, daß es nutzlos sei, da er im Durchschnitt täglich 3000 Briefe erhält, von denen ihn nur sehr wenige persönlich erreichen. So schien es, daß der Herr uns bis nach Rom zu einer Tür gebracht hatte, die völlig verschlossen war!

Um die Umstände noch zu verschlimmern, war am Ende der Woche unser Geld fast aufgebraucht. Wir beteten darüber, und wir alle fühlten, daß Sid und Betsy nach Jerusalem zurückkehren sollten, ich aber für weitere zwei Wochen in Rom bleiben sollte. Sie versprachen, dann von Jerusalem aus telegraphisch Geld zu überweisen, so daß ich weiterhin das Zimmer und die Verpflegung in der Herberge bezahlen konnte. Und so sagte ich ihnen einige Tage später am italienischen Flugplatz ein trauriges Lebwohl. Ich konnte es in Rom kaum allein aushalten, denn ich fand es recht bedrückend, so daß ich an jenem Tag eine Zugfahrt nach Neapel unternahm, nur um aus der Stadt zu kommen.

Am Abend kehrte ich nach Rom zurück und besuchte eine Versammlung der katholischen Charismatischen Bewegung. Ich war hocherfreut, dort einige Leute zu finden,

die ich bei der „Leiterkonferenz" in Dublin getroffen hatte. (Ich entdeckte sogar, daß Angela, eine Freundin von mir aus Jerusalem, jetzt in Rom wohnte!) Als Ergebnis wurde ich eingeladen, an jenem Abend zur Gruppe zu sprechen, und eine Reihe von Türen öffneten sich für mich, zu verschiedenen Versammlungen in der Stadt zu sprechen. Zuweilen erwähnte ich, daß der Herr mich nach Rom geschickt hatte, um den Papst zu treffen. Ich erhielt immer die gleiche Antwort: „Nun, wir leben schon seit einigen Jahren hier in Rom, und es hat sich noch nicht ergeben, daß wir ihn getroffen haben, aber wir werden für Dich beten!"

Während der Tage des Wartens in Rom mußte der Herr einiges in meinem Herzen verändern. In meinem Stolz und meiner Arroganz maßte ich mir an, daß der Herr mich nach Rom geschickt hatte, um dem Papst „ordentlich Bescheid zu geben". Aber in den darauffolgenden Tagen ließ der Herr mich erkennen, daß dieser Papst als einzelne Person nicht für die Jahrhunderte schrecklicher Kirchengeschichte, besonders gegen das jüdische Volk, persönlich verantwortlich war, und daß ich ihn als Bruder in Liebe anzunehmen hatte. Ich las dann das Buch „Ein Mann aus einem fremden Land" von Mary Craig. Ich war besonders durch seine Arbeit in Polen als Kardinal von Krakau gerührt, durch seine Demut und aufrichtige Sorge für das jüdische Volk. Kurz vor seinem historischen Besuch in Rom, als er bald danach zum Papst gewählt werden sollte, verließ er Krakau und sagte eindringlich zu seinen Freunden: „Meine Freunde, betet für mich!" Später, nach Bekanntwerden seiner Wahl zum Papst, bemerkte einer seiner engsten Freunde, traurig darüber, daß er nicht nach Polen zurückkehren würde:

> *„Es ist eine schwere und erschreckende Bürde, die sie ihm auf die Schultern gelegt haben. Es ist kalt dort oben an der Spitze. Von ganzem Herzen wünschen wir ihm die Stärke, die Kälte zu ertragen, weil wir wissen, daß es nicht nur kalt, sondern auch einsam sein wird. Möge Gott ihm immer nahe sein. . ."*

Der Herr erinnerte mich auch daran, wie Er Papst Johannes den XXIII. erwählt hatte, der ein einfacher Bauer gewesen war, um Seine lebendige Liebe in die katholische Kirche zu bringen. Und so, durch das alles, beruhigte sich mein Herz. Der Herr ließ mich auch das Buch „Nachfolge" von Dietrich Bonhoeffer lesen, ein äußerst hilfreiches und lehrreiches Buch. In der Zeit und der Situation, in der ich mich befand, sprachen diese Textstellen besonders zu mir:

> *„Jesus Christus, der Nachfolge gebietet, weiß allein, wo der Weg hingeht."*
>
> *„. . . vielmehr wird erst dort, wo das ganze Gebot Jesu, der Ruf in die uneingeschränkte Nachfolge, bestehen bleibt, die volle Befreiung der Menschen zur Gemeinschaft Jesu möglich. Wer ungeteilt dem Gebot Jesu folgt, wer das Joch Jesu ohne Widerstreben auf sich ruhen läßt, dem wird die Last leicht, die er zu tragen hat, der empfängt in dem sanften Druck dieses Joches die Kraft, den rechten Weg ohne Ermatten zu gehen."*
>
> *"Jesus fordert nichts von uns, ohne uns die Kraft zu geben, es auch zu tun."*
>
> *Wohin wird der Ruf in die Nachfolge diejenigen führen, die Ihm folgen? Welche Entscheidungen und Scheidungen wird er mit sich bringen? Wir müssen mit dieser Frage zu dem gehen, der allein die Antwort weiß. Jesus*

Christus, der Nachfolge gebietet, weiß allein, wo der Weg hingeht. Wir aber wissen, daß es ganz gewiß ein über alle Maßen barmherziger Weg sein wird. Nachfolge ist Freude."

„Wenn einer Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst."

„Selbstverleugnung heißt, nur Christus kennen, nicht mehr sich selbst, nur noch Ihn sehen, der vorangeht, und nicht mehr den Weg, der uns zu schwer ist. Selbstverleugnung sagt wiederum nur: 'Er geht voran, halte dich fest an Ihm!'"

„Kreuz ist nicht Ungemach und schweres Schicksal, sondern es ist das Leiden, das uns aus der Bindung an Jesus Christus allein erwächst."

„Wer in die Nachfolge eintritt, gibt sich in den Tod Jesu, er setzt sein Leben ins Sterben, das ist von Anfang an so; das Kreuz ist nicht das schreckliche Ende eines frommen, glücklichen Lebens, sondern es steht am Anfang der Gemeinschaft mit Jesus Christus."

„So wird das Leiden zum Kennzeichen der Nachfolger Christi." „. . . Das Tragen des Kreuzes erweist sich als die einzige Überwindung des Leidens."

Bonhoeffer schloß das folgende Zitat von Luther mit ein:

„Es muß gehen nicht nach deinem Verstand, sondern über deinen Verstand; senk dich in Unverstand, so gebe Ich dir Meinen Verstand. Unverstand ist der rechte Verstand; nicht wissen, wohin du gehest, das ist recht wissen, wohin du gehest. Mein Verstand macht dich gar unverständig. So ging aus Abraham von seinem Vaterland und wußte nicht, wohin. Er gab sich in Mein Wissen und ließ fahren sein Wissen, und ist kommen den rechten Weg an das rechte Ende. Siehe, das ist der Weg des Kreuzes, den kannst du nicht finden, sondern Ich muß dich führen als einen Blinden; darum nicht du, nicht ein Mensch, nicht eine Kreatur, sondern Ich, Ich selbst will dich unterweisen durch Meinen Geist und Mein Wort in dem Weg, da du inne wandeln sollst. Nicht das Werk, das du erwählest, nicht das Leiden, das du erdenkest, sondern das dir wider dein Erwählen, Denken, Begierden zukommet, da folge, da rufe Ich, da sei Schüler, da ist es Zeit, dein Meister ist da kommen."

Dann, als ich die folgende Aussage über Bonhoeffer las, wußte ich, daß ich den Weg noch weit hinabgehen mußte:

„. . . demütig wie er war, sah er die Wahrheit und sprach sie vollkommen ohne Furcht aus. . ."

In der letzten Woche meines Aufenthaltes in Rom ging ich auf Anweisung des Herrn zum Sitz des amerikanischen Bischofs in Rom, um eine Eintrittskarte für den vorderen Teil der Audienzhalle für die päpstliche Audienz am nächsten Mittwochvormittag zu bestellen. Ich hatte eine nette Unterhaltung mit ihm. Am nächsten Vormittag kehrte ich zurück und erfuhr, daß mein Antrag bewilligt war und die Eintrittskarte für mich bereitlag. Ich sollte Rom am 6. Dezember verlassen, aber am Morgen des 5., genau einen Monat nach dem Tag, an dem der Herr mich angewiesen hatte, nach Rom zu fahren, weckte Er mich mit der Aufforderung, einen Brief direkt an den Papst zu schreiben, an ihn persönlich und nicht an

die englische Abteilung oder die polnische Abteilung oder an seinen persönlichen Sekretär, denn das wären einige der gewöhnlichen Wege gewesen. Es schien unmöglich, daß er den Brief je erhalten würde. Aber ich gehorchte dem Herrn und bat die Herberge um Erlaubnis zur Benutzung der Schreibmaschine. Im letzten Absatz des Briefes schrieb ich an den Papst:

> *„Herkömmlich haben zwischen Israel und dem Vatikan Spannungen bestanden, aber es muß ein gemeinsames Band des Verstehens in unserer Liebe zu Jesus geben, das religiöse Unterschiede in eine Verbindung der Liebe verwandelt."*

Das Hauptanliegen des Briefes war es, den Papst als geistliches Oberhaupt von 800 Millionen Katholiken zu ermutigen, damit durch ihn der katholische Kirche der Segen zufloß, der aus dem Zusammenstehen mit Israel kommt. Denn ein Segen würde sicherlich kommen, wenn der Vatikan das gottgegebene Recht des jüdischen Volkes anerkennen würde, das Land ihrer Vorväter zu besitzen.

Ich beendete den Brief, steckte ihn in meine Handtasche und ging dann zur Bank. Aber als ich mich der Bank näherte, (die, wie sich herausstellte, an dem Tag wegen Streiks geschlossen war), führte der Herr mich wieder zur Audienzhalle!

Als ich mit meiner Eintrittskarte aus dem Bischofssitz dort ankam, wurde ich zum Eingang der Halle geführt. Der Herr leitete mich dann zu einem Platz, der auf wunderbare Weise noch leer war und in der ersten Reihe der großen Halle lag. Aber der Platz war weit drüben auf der rechten Seite, und der Papst geht immer den Mittelgang hinunter. Daher schien es doch unmöglich zu sein, ihn zu treffen, denn es gab auch Mauern, die verhinderten, daß die Leute zu ihm gingen! Aber ich spürte deutlich vom Herrn, daß ich einfach dort verbleiben sollte!

Da es noch früh war, legte ich meinen Mantel auf den Platz und bat Leute an jeder Seite, mir den Platz freizuhalten. Dann ging ich zurück nach draußen zu den öffentlichen Toiletten an der einen Seite des Gebäudes. Dort kniete ich nieder und rief aus tiefstem Herzen zum Herrn: „Oh Vater, laß mich Deinen Plan treu erfüllen!" Als ich wieder am Haupteingang war, fand ich die Türen verschlossen vor, und ein italienischer Wachposten gestikulierte wild, daß ich zur Rückseite des Gebäudes gehen sollte. Daher gestikulierte ich wild zurück, fuchtelte mit meiner Eintrittskarte und versuchte ihm zu erklären, daß mein Platz und mein Mantel da drinnen waren! Schließlich öffnete er die Tür und ließ mich hinein. Ich erkannte, daß es die Hand des Vaters sein mußte, die mir half.

An diesem Vormittag gab der Papst eine Botschaft in fünf Sprachen. Er berichtete von seiner Reise in die Türkei und erwähnte, daß er dort mit jüdischen Persönlichkeiten gesprochen hätte. (Der Herr versicherte mir ständig, daß der Papst ein besonderes Interesse für das jüdische Volk hätte!)

Nachdem der Papst seine Botschaft beendet hatte, sprach er für einige Minuten mit den Kardinälen auf der Plattform. Dann verließ er die Plattform und ging zu einer kleinen Gruppe behinderter Kinder, um für sie zu beten. Sie saßen in einem besonderen Bereich vor mir auf der rechten Seite. Dann kam der Papst nach einigen Minuten herüber und stand direkt vor mir! Ich erzählte ihm sogleich, daß ich eine jesusgläubige Jüdin aus Jerusalem sei. Er nahm sofort meine Hand und sagte warm: „Möge der Herr Sie und Ihr Volk Israel segnen!" Wir sprachen einige Minuten lang miteinander, und ich versuchte ihm zu sagen, wie wichtig die Anerkennung Israels durch die katholische Kirche ist, und daß ihre

besondere Verantwortung darin liegt, in Liebe mit dem jüdischen Volk zusammenzustehen. So legte er seine Hände auf mein Haupt und betete für mich und für Israel, und gerade als er gehen wollte, bemerkte er den Brief in meiner Hand! Ich hatte ihn die ganze Zeit festgehalten, aber war zu erstaunt gewesen, um überhaupt daran zu denken. Schließlich sagte er: „Ist das ein Brief für mich?" „Ja", antwortete ich. Er nahm den Brief und versprach, daß er ihn lesen würde. Als er davonging, begann ich zu weinen, weil ich erkannte, daß Gott allein das Unmögliche geschehen ließ. Ich hatte wirklich den Papst getroffen!

Sobald ich die Audienzhalle verlassen hatte, lief ich zum Postamt und rief Sid und Betsy in Jerusalem an. Als ich ihre Stimmen am anderen Ende der Leitung hörte, schrie ich: „Ich habe ihn getroffen! Ich habe ihn getroffen! Ich habe ihn getroffen!" Und wiederum mußte ich weinen. Ich konnte kaum erwarten, am nächsten Tag nach Jerusalem zurückzukehren, um ihnen die ganze Geschichte zu erzählen. Ich war so überrascht und verwundert! (Ich war so überrascht und erstaunt, daß der Herr schließlich mit einer Spur Verdrießlichkeit in der Stimme zu mir sagte: „Warum bist Du so überrascht? Ich sandte Dich nach Rom, um den Papst zu treffen!")

Ich sollte mich vor der katholischen charismatischen Versammlung am Abend um 18.00 Uhr mit Leo zu einer Tasse Kaffee treffen. Als ich ankam, sagte er fast gönnerhaft zu mir: „Nun, Esther, und wie steht es mit Deinem Plan, den Papst zu treffen?" Ich sah ihn an, lächelte und sagte gelassen: „Nun, ich habe ihn heute nachmittag wirklich getroffen." Oh, es gefiel mir, den Ausdruck des Erstaunens auf seinem Gesicht zu sehen! (Als ich ihm die ganze Geschichte erzählte, erklärte er mir, daß der Papst, als er mir seine Hände auf das Haupt legte und betete, den päpstlichen Segen gegeben hätte, der eine Ehre ist!)

Ich teilte die Neuigkeit dem Leiter des Gebetskreises mit, den ich in Dublin getroffen hatte, und er sagte: „Berichte bitte der Gruppe heute abend davon. Ich weiß, daß es für alle eine große Ermutigung sein wird! Wir, die hier in Rom wohnen, wissen wohl, wie unmöglich es ist, den Papst zu treffen!" So erzählte ich die Geschichte, obwohl sie einen Abendmahlsgottesdienst hielten und daher normalerweise für Berichte kein Platz war. Alle waren ermutigt!

In all der Aufregung hatte ich bis zu jenem Abend das Geld vergessen, das Sid und Betsy mir telegraphisch überweisen sollten und das noch nicht angekommen war, da die Banken gestreikt hatten. Daher besaß ich immer noch nicht genügend Geld, um mein Zimmer und die Verpflegung zu bezahlen! Aber mein Herz war von Verwunderung und Freude so erfüllt, daß mich nichts bekümmerte und ich einfach einschlief. Am nächsten Morgen sollte ich Angela zum Frühstück in der Stadt treffen, da mein Flugzeug erst am späten Nachmittag nach Israel abflog. Es war ein Segen, sie in Rom wiederzusehen, und wir unterhielten uns lange. Sie war natürlich auch über die Geschichte von meinem Treffen mit dem Papst verwundert!

Kurz bevor wir uns trennten, schob sie einen Umschlag in meine Hand. „Hier," sagte sie, „der Herr forderte mich auf, Dir dies zu geben." Im Umschlag lag eine Gabe von 200 $, genau der Betrag, den ich benötigte, um den dreiwöchigen Aufenthalt in der Herberge zu bezahlen! Ich kehrte in mein Zimmer zurück und packte. Am Bahnhof traf ich dann noch einen anderen Freund, Fr. Celestine, einen Priester aus den Vereinigten Staaten. Während meiner Zeit in Rom war er so freundlich zu mir gewesen. Ich hatte ihn auf recht erstaunliche Weise kennengelernt! Am ersten Abend wollte ich eine Versammlung der Katholischen Charismatischen Bewegung besuchen, aber ich hatte keine Ahnung, wo sich die Kirche befand. Ich sah einen Mann in einem kleinen Buchladen an einer Geschäftsstraße stehen,

und der Herr sagte: „Gehe zu ihm und frage ihn nach der Kirche." Daher fragte ich ihn: „Entschuldigen Sie bitte, wissen Sie, wo St. Sylvester ist?" Er sah überrascht aus, aber er antwortete nicht nur auf Englisch, sondern sagte zu mir: „Nun, kommen Sie mit mir, denn ich will auch dorthin!" An meinem letzten Tag in Rom tranken wir zusammen Kaffee. Dann half er mir in den Bus zum Flughafen und bezahlte meinen Fahrschein! Erst in dem Moment wurde mir klar, daß ich nicht einmal genügend Geld für den Bus hatte! Aber der Herr nimmt sich aller Dinge an, wenn wir Ihn nur lassen.

Nach dem Start der Maschine setzte ich mich bequem in meinen Sitz. Ich war müde und dankbar, daß der Platz neben mir frei blieb. Ich freute mich auf die drei Stunden Entspannung, die mir dieser Flug geben würde, nach so erlebnisreichen und spannungsgeladenen Tagen! Aber dann hörte ich, wie der Mann auf dem Platz hinter mir zu seinem Mitreisenden sagte: „Ich bin auch römisch-katholisch!" Sofort sagte der Herr zu mir: „Ich will, daß Du mit ihm sprichst!"

Meine spontane Reaktion war Empörung: „Nach allem, was ich für Dich getan habe, wie kannst Du noch mehr von mir verlangen? Ich bin müde und möchte mich mit niemandem unterhalten! Ich verdiene meine Ruhe und werde sie mir nehmen!" (Es klingt furchtbar, nicht wahr? Aber wie oft tun wir das!) Inzwischen hatte ich natürlich vergessen, daß nicht ICH etwas getan hatte, sondern nur an meinem Platz verblieben war, während der Herr den Papst zu mir geführt hatte! Einige Minuten später gab der Herr mir alle meine Bemerkungen zurück — mein Geplärr eingeschlossen — und ich konnte hören, wie eigensüchtig und kindisch ich klang. „Oh Herr, es tut mir leid", kicherte ich und drehte mich zu dem nichtsahnenden Mann auf dem Platz hinter mir um. Ich wußte, der Herr wollte, daß ich mit ihm über Jesus sprechen sollte. So kam ich direkt zur Sache, da ich mich bei Plaudereien nie wohl gefühlt habe. „Hallo!" sagte ich zu ihm und lächelte, „Wenn ich Ihnen erzählen würde, daß ich eine jüdische Frau aus Jerusalem bin, die an Jesus glaubt und gerade den Papst getroffen hat, was würden Sie dann sagen?" „Sagenhaft!" lautete seine Antwort, und dann setzte er sich auf den freien Platz neben mich. „Das klingt sehr interessant. Bitte, erzählen Sie mir davon!"

So berichtete ich ihm in den nächsten zwei Stunden zuerst, wie Jesus mein Leben berührt und verändert hatte, dann einige der Lektionen, die Er mich gelehrt hatte, und schließlich die Geschichte meiner Begegnung mit dem Papst. Am Ende sagte ich zu ihm: „Ich bin sicher, daß Jesus mich heute absichtlich hierhin gesetzt hat, genau zu dieser Stunde und an diesen Platz, und möchten Sie wissen, warum? Weil Er Sie liebt, und Er möchte, daß Sie es wissen sollen!"

Da erklärte er mir, daß seine Frau kürzlich auch die Liebe Jesu erlebt und sich einem Gebetskreis der Katholischen Erweckung angeschlossen und für ihn gebetet hatte. „Heute abend, das verspreche ich Ihnen, wenn ich allein bin, werde ich auch mein Leben in die Hände Jesu legen." Als er wieder auf seinen Platz zurückkehrte, konnte ich in meinem Herzen nur den Herrn preisen, weil Er das Herz und das Leben dieses Mannes mit Seiner Liebe berührt und geöffnet hatte. Ich dankte Ihm von ganzem Herzen, weil Er meine Selbstbezogenheit überwunden hatte und mich willens machte, wieder Gefäß Seiner Liebe zu sein! Oh, wenn ich doch endlich das alte Fleisch loswerden könnte! Falls nichts weiter geschehen wäre, so war allein das Zeugnis von der Liebe des Herrn für jenen Mann ein wunderbares Erlebnis gewesen. Aber der Herr wollte gern eine noch größere Tür öffnen! Das war nur von diesem winzigen Schritt im Gehorsam abhängig! Ein Umstand führte dann zum nächsten, und das Ergebnis wurde größer als alles, was ich mir hätte vorstellen können. Es wurde hinterher zur größten Lektion, die ich je erhalten habe: Wir haben nicht

das Recht, Seine Autorität über unserem Leben in Frage zu stellen oder zu den Aufforderungen Seiner Liebe Nein zu sagen. (Ich hatte viele Christen getroffen, die ihre Beziehung zum Herrn sehr leicht nahmen, die keine Vorstellung davon hatten, daß, wenn sie sich immer zum Ungehorsam überredeten, sie sich damit um den Himmel brachten!)

Es geschah folgendermaßen: Als der Mann, dem ich mein Zeugnis gegeben hatte, auf seinen Platz zurückkehrte, erwähnte er zu dem Mann, der neben ihm saß: „Diese Frau wohnt in Jerusalem und hat eine äußerst interessante Geschichte." Zufällig saß hinter ihm eine gläubige Frau, die sich in Jerusalem einer christlichen Reisegruppe anschließen wollte. „Oh Herr", hatte sie gebetet, „finde mir einen Engel, der mir hilft, nach Jerusalem zu kommen!" Als sie später die Bemerkung des Mannes vor ihr hörte, daß die Frau auf dem Platz vor ihm aus Jerusalem war, sprach sie mich an, als wir das Flugzeug verließen. „Kann ich zusammen mit Ihnen nach Jerusalem fahren?" fragte sie. Natürlich war ich einverstanden. Als wir unser Gepäck abgeholt hatten, gingen wir aus dem Flughafengebäude und wurden von Sid und Betsy begrüßt. So nahmen wir vier ein Sherut (Sammel-Taxi) nach Jerusalem, und während der ganzen Fahrt erzählte ich ihnen Einzelheiten von meiner Begegnung mit dem Papst. Als wir bei Pattis Hotel in der Stadt ankamen, sagte sie zu mir: „Esther, ich werde hier eine christliche Reisegruppe treffen, und wir würden Dich gern einladen, damit Du morgen abend zu unserer Gruppe sprichst. Kannst Du kommen?" Meine natürliche Reaktion wäre eine Absage gewesen, da es der erste Sabbat nach meiner Rückkehr nach Israel war! Aber der Herr sagte sehr deutlich: „Sage ihr, daß Du kommen wirst!" So vereinbarten wir, uns am nächsten Abend im Hotel zu treffen.

Oh, wie nah, wirklich nahe dran war ich gewesen, die größten Absichten des Herrn zu verpassen! Am nächsten Abend fuhren Sid und Betsy und ich zum Hotel, um die Gruppe zu treffen, die von einem gläubigen Bruder aus Washington D.C. geleitet wurde. Sein Name war Dr. Clifton Robinson. Er war viele Jahre Missionar in Indien gewesen, und ich konnte sofort den tiefen Ruf des Herrn in seinem Leben und seine Demut vor Gott erkennen. An jenem Abend gab ich mein Zeugnis, und beim Essen fühlte ich vom Herrn, daß ich Dr. Robinson von meiner Begegnung mit dem Papst berichten sollte. Als ich geendet hatte, sagte er zu mir: „Weißt Du, ich habe das deutliche Gefühl vom Herrn, daß es Sein Wille ist, daß Du im Februar 1980 in Washington am Presidential Prayer Breakfast (Gebetsfrühstück des Präsidenten der USA) teilnehmen sollst. Kannst Du das zeitlich einrichten, falls der Herr die Tür öffnet?" Ich hatte keine Ahnung, wovon er sprach, aber der Herr sagte zu mir: „Sage ihm, daß Du gehen wirst."

Daher erwiderte ich: „Ja, ich würde gern daran teilnehmen, wenn es sich so ergibt. Vielen Dank!" Er gab mir seine Adresse und Telefonnummer. Er versprach, mich laufend zu unterrichten und dann wünschten wir Patti, Dr. Robinson und der Gruppe „Schabbat Schalom" und kehrten nach Ramot zurück. Später am Abend sagte ich zu Sid und Betsy, als ich mich daran erinnerte: „Was meinte er eigentlich? Welcher Präsident?" Sid erwiderte: „Nun, ich muß schon sagen, daß es mich wunderte, wie Du ihm eine so gelassene Antwort geben konntest. Ich hätte nie gedacht, daß Du keine Vorstellung von der Sache hast!" Dann lachten sie beide und erklärten mir, daß jedes Jahr zur Eröffnung des Kongresses in der Hauptstadt Washington das Presidential Prayer Breakfast abgehalten wird. Traditionsgemäß sind der Präsident der Vereinigten Staaten und Politiker aus vielen Ländern anwesend, die alle zum Gebet zusammenkommen.

Ich fiel fast in Ohnmacht! Der Gedanke an meine Unbeholfenheit und die Teilnahme an offiziellen Versammlungen mit Politikern in Washington war undenkbar! Dies geschah bereits am Tage nach meiner Rückkehr aus Rom nachdem ich den Papst getroffen hatte!

Ich hoffte von ganzem Herzen, daß es nur ein Test war, und der Herr nur wissen wollte, ob ich bereit sei, an den Versammlungen teilzunehmen, aber daß ich eigentlich nicht dahin mußte! Als ich in jener Nacht betete, sagte ich zu Ihm: „Oh, Herr, dies ist doch nur ein Test, nicht wahr? Du möchtest nur sehen, ob ich gewillt bin, dahin zu gehen, nicht wahr? Aber ich muß es doch wohl nicht, oder?" Aber Seine Antwort gab mir eigentlich keine Bestätigung dafür. Er sagte schlicht: „Wenn dies Mein Wille ist, werde Ich es erfüllen!"

Am nächsten Tag besuchte mich eine Freundin. Sie warf mir eine Tasche entgegen und sagte: „Dies ist mein Lieblingskleid, und ich wollte es Dir eigentlich nicht geben, aber der Herr forderte mich dazu auf — so, hier ist es!" Als ich die Tasche öffnete, sah ich ein wunderhübsches, weißes Kleid, und mit bangem Herzen erkannte ich, daß mir dieses Kleid ausgezeichnet passen würde, falls ich am Presidential Prayer Breakfast teilnehmen sollte! „Oh nein!" rief ich, „Was wird geschehen, wenn ich wirklich zu diesem Frühstück gehen muß? Wie werde ich das überstehen? Ich bin sicher, daß ich einen Tisch umwerfe, Wasser verschütte oder mir etwas noch Schlimmeres passieren wird! Er kann mich nicht senden, nicht mich!"

Als ich dann das weiße Kleid anprobierte, (es paßte ausgezeichnet), mußte ich im neuen Kleid vor allen Spaghetti mit Tomatensoße essen. Man kam dann zu dem Schluß, daß ich auch alles andere schaffen würde, wenn ich im weißen Kleid Spaghetti essen konnte. Wir lachten alle dabei, aber ich bekam das furchtbare Gefühl, daß ich meiner Mutter bald für jede Lektion der Etikette, die sie mir gegeben hatte, dankbar sein würde!

Zu der Zeit las ich das Buch „Watergate- wie es noch keiner sah" von Charles Colson, und hin und wieder bemerkte ich zu Sid und Betsy: „Ich weiß nicht warum, aber der Herr macht mir das Buch so vertraut. Ist das nicht merkwürdig?" Vielleicht, weil das Buch von den Leuten handelte, die ich bald treffen sollte. Drei Wochen später erhielten wir einen Telefonanruf von Dr. Robinson. Ein Mitglied der Reisegruppe war gefallen, hatte sich den Hüftknochen gebrochen und mußte für mindestens zwei Wochen im Hadassah-Krankenhaus bleiben. Der Mann dieser Frau wollte gern in Israel bleiben, um bei ihr zu sein. Daher fragte Dr. Robinson: „Kannst Du eine Unterkunft empfehlen, wo er während dieser Zeit wohnen kann?"

Ich dachte einen Moment nach und erwiderte dann: „Nun, warum kann er nicht bei uns wohnen?" Denn für mich war es eine leichte Sache, aus meinem Schlafzimmer auszuziehen und für zwei Wochen auf einer Matratze im Wohnzimmer zu schlafen. Dr. Robinson war sehr dankbar, und am Nachmittag kam Rufus Joder zu uns. Wir besuchten seine Frau Berla oft zusammen im Hadassah-Krankenhaus. Sie war eine der fröhlichsten Patienten, die ich je gesehen habe! Da uns dieser Zwischenfall wieder mit Dr. Robinson in Verbindung brachte, sagte ich zu ihm: „Als Du im Hotel das Presidential Prayer Breakfast erwähntest, hatte ich gar keine Ahnung, um was es sich handelte. Aber ich bin von dem Gedanken, dahin zu gehen, ganz entsetzt!" „Nun," antwortete er, „eigentlich ist es unwahrscheinlich, daß Du eine Einladung erhalten wirst. Sie sind bereits vergeben. Es wird sehr gewissenhaft ausgewählt, da man nur solche Leute einlädt, von denen man im voraus annimmt, daß sie kommen werden. Außerdem muß man der Kerngruppe in Washington bekannt sein! Daher kann ich mir eigentlich gar nicht denken, wie eine Einladung zu erhalten ist. Aber ich fühle deutlich, daß dies vom Herrn kommt. Wir werden sehen!" Er versprach, mich über die Entwicklung der Dinge zu unterrichten.

Einige Tage danach kehrte er in die Staaten zurück. Ich schrieb ihm einen Brief über Berlas Genesung und schloß mit folgendem Satz: „In bezug auf das Gebetsfrühstück scheint es diesmal wohl keine Möglichkeit zu geben!" Aber das war vielleicht nur mein Wunschdenken.

An einem Vormittag ging ich mit Peter wieder zu Uri. Als wir in seinem Büro saßen und uns nett unterhielten, sagte der Herr: „Ich will, daß Du ihm von Deinem Besuch in Rom erzählst!" „Aber Herr, er wird denken, daß ich verrückt bin!" „Erzähle es ihm", erwiderte der Herr. So räusperte ich mich, zuckte mit den Achseln und sagte: „Uri, denk' Dir, ich bin gerade in Rom gewesen und habe den Papst getroffen!" Es klang sogar in meinen Ohren lächerlich. Aber er sah nicht einmal überrascht aus. Sein Gesicht erhellte sich sofort, und er antwortete: „Das ist großartig! Und als Du ihn trafst, hast Du ihm gesagt, daß der Name Deines Rechtsanwalts Huppert ist?" Peter und ich sahen einander an. Es hörte sich an, als wenn er verrückt war! „Was?" fragte ich blöd.

„Als Du den Papst trafst, hast Du ihm meinen Namen gesagt?" wiederholte Uri. „Nun, ich wußte nicht, wie ich das in unser Gespräch einbeziehen sollte: — 'Übrigens ist der Name meines Rechtsanwaltes Huppert!' — Warum fragst Du eigentlich?" Er lachte über den ungläubigen Ausdruck auf unseren Gesichtern.„Erinnerst Du, wie ich Dir erzählte, daß ich in Polen aufgewachsen bin?" Ich nickte. „Nun, zufällig wohnten meine Familie und die Familie des Papstes nahe beieinander. Tatsächlich ist mein Vetter einer seiner engsten Freunde. Sie sehen einander sogar jetzt in Rom alle paar Tage!" „Du machst Scherze!" riefen wir beide aus. „Das ist ja phantastisch!"

Er fuhr fort und erzählte uns, daß der Papst, als er noch Kardinal in Krakau war, von Gott erfahren hatte, daß er bald zum Papst gewählt werden würde. Er hatte Uris Familie davon berichtet. Als der neue Papst dann gewählt worden war, erwartete Uri und seine ganze Familie, daß ihr alter Freund gewählt wurde! Als statt dessen ein anderer gewählt wurde, waren sie alle sehr überrascht. Aber dann starb dieser Papst einen Monat später, und der Freund von Uris Vetter wurde gewählt. Wie erstaunlich, daß Uri gewußt hatte, daß er zum Papst gewählt werden würde, ehe die Welt davon erfuhr!

„Als er in Polen lebte, arbeitete er für die Untergrundbewegung gegen die Nazis und half bei der Rettung vieler Juden," erzählte Uri uns weiter. (Dies erklärt die besondere Liebe des Herrn für ihn!) "Als er dann zum Papst gewählt wurde, gab er die erste Audienz meinem Vetter mit seiner Familie in Anerkennung ihrer langjährigen Freundschaft!" Später zeigte Uri mir ein Bild von seinem Vetter mit Papst Johannes Paul II.

Ich blickte in völliger Verwunderung auf Uri und sagte langsam: „Du willst damit sagen, daß der Herr mich bis nach Rom geschickt hat — nur um den besten Freund Deines Vetters zu treffen?" Welch erstaunliche Neuigkeiten hatten wir an diesem Tag erhalten!

Später las ich einen Artikel in „Das Beste" mit dem Titel „Neun Tage, die die Welt bewegten" über den historischen Besuch des Papstes in Polen. Der Artikel bestätigte auch seine besondere Liebe für das jüdische Volk:

> *„Am Tage seiner Heimkehr unternahm Papst Johannes Paul II. als erster Papst eine Pilgerreise zu den Todeslagern der Nazis. Es war eine Reise voller Trauer zum düstersten Ort der Erde. Die Messe auf den vom Tode überschatteten Gleisanlagen von Birkenau war sehr bewegend. Sie wurde zusammen mit Priestern zelebriert, die selbst Gefangene der Konzentrationslager gewesen waren. Hier wurden vier Millionen Menschen aus den Viehwaggons in die Gaskammern getrieben. Hier bildeten eine Million Menschen, ernste Hymnen singend, die Gemeinde des Papstes. . .*
>
> *'Es ist unmöglich, Auschwitz lediglich zu besuchen' sagte der Papst, der selbst der Untergrundbewegung gegen die Nazis angeschlossen war und jüdischen Flüchtlingen half.*

Betsy und Esther auf dem Petersplatz, Vatikanstadt, Rom.

Bei der ersten Versammlung war der Papst sehr weit entfernt!

Rom, 5. Dezember 1979.

'Es ist notwendig, mit Angst darüber nachzudenken, wie weit der Haß führen kann, wie weit die Zerstörung von Menschen durch Menschen gehen kann, wie weit Grausamkeit gehen kann. . .'"

Aber damit waren die Überraschungen des Herrn noch nicht vorbei. Einige Tage später ging ich wie gewöhnlich zu meinem Briefkasten, und als ich durch die Briefe blätterte, zog einer meine Aufmerksamkeit auf sich und nahm mir fast meine Kraft, so daß ich mindestens zehn Minuten darauf starrte und nicht wußte, was ich damit anfangen sollte! Es war ein Brief mit meiner Adresse in meiner eigenen Handschrift, aber ich konnte mich einfach nicht erinnern, ihn jemals zuvor in meinem Leben gesehen zu haben! Ich stand da, starrte darauf und versuchte, irgendwie aus meiner Erinnerung hervorzukramen, woher er möglicherweise kommen konnte, aber ich fand dafür keine Erklärung. Ich hatte wirklich Angst, den Brief zu öffnen! Was wohl darin sein konnte? Stelle Dir vor, wie Du Dich fühlen würdest, wenn Du eines Tages einen Brief von Dir selbst erhalten würdest und Du Dich nicht erinnern kannst, daß Du ihn je zuvor gesehen hast? Schließlich setzte ich mich auf eine Bank im Hof vor dem Eingang meines Wohnblocks und öffnete behutsam den Brief. Darin lag die allergrößte Überraschung! Es stellte sich heraus, daß der Brief mir von einer der Zionsschwestern geschickt wurde, die ich während meines Aufenthaltes in Rom getroffen hatte. Sie hatte nach der letzten Versammlung um meine Adresse gebeten und mir ein Stück Papier gegeben, damit ich meine Anschrift darauf schreiben konnte. Das „Stück Papier" war eigentlich ein Umschlag gewesen. Dies erklärte, wie der an mich adressierte Brief mit meiner eigenen Handschrift ankam.

Sie schrieb folgendes:

„Liebe Esther,
einige Tage nach Deiner Abreise aus Rom ging ich zufällig an Felicis vorbei — dem offiziellen Fotografen des Vatikans. Dort war ein Bild von Dir, als Du mit dem Heiligen Vater sprichst. Hier sind zwei Bilder, die ich für Dich bestellte, und wenn Du weitere Abzüge oder Vergrößerungen haben möchtest, schreibe mir bitte.

Ich bin froh, daß ich nach der Gebetsversammlung in St. Sylvester am Donnerstagabend um Deine Adresse bat. Dein Zeugnis in den Versammlungen am Sonntag und am Donnerstag war vielen Leuten eine große Glaubensinspiration, und Du hast den jungen Leuten wie auch den anderen, die Dich gehört haben, zweifellos Mut und Hoffnung gegeben.

Fahre auf Deinem Wege des Preises und der Liebe des Herrn Jesus fort! Möge Er Dir immer die Kraft geben, von Seiner Liebe für Dich zu verkündigen.

Herzlichst, Schwester Evaleen."

Im Briefumschlag lagen die Bilder von meiner Begegnung mit dem Papst! Ich war so erstaunt und verwundert, daß ich weinen mußte! Nachdem ich dem Papst wirklich begegnet war, hatte ich die Gedanken: „Es gab keine Zeugen, die es gesehen haben! Wer in aller Welt wird es mir glauben? Jeder kann sagen, daß er in Rom gewesen ist und den Papst getroffen hat!" Aber der Herr hatte in Seiner wunderbaren Weisheit bereits dafür gesorgt. Eine der wenigen Personen, die in der Großstadt Rom meine Adresse hatte, fand „zufällig" das Bild von meiner Begegnung mit dem Papst! Daß es überhaupt ein Bild davon gab, war

ein so großes Wunder, daß ich es nicht begreifen konnte! Oh, die Größe der Gnade und der Weisheit des Vaters und auch die Freude Seines Humors! Dieser Brief erhielt bestimmt auch mehr Aufmerksamkeit als alle anderen, die ich je zuvor bekommen hatte!

Am Samstag vor Weihnachten erhielt ich einen Anruf: „Schalom Esther, hier spricht Russell. Erinnerst Du Dich noch an mich?" Natürlich erinnerte ich mich an ihn. Russell war beim Bibelkurs und dem Evangelisationteam mit dabei gewesen, dem ich mich nach meiner Rückkehr nach Israel im Jahre 1977 angeschlossen hatte. Seit damals hatte ich nichts mehr von ihm gehört, war aber erfreut zu erfahren, daß er sich jetzt in Israel aufhielt.

„Wie lange wirst Du hier bleiben? Und wann kannst Du mich besuchen?" fragte ich ihn. „Ich reise zusammen mit einem Freund von der Bibelschule in Alabama, sein Name ist Harold. Wir sind jetzt in Naharia, aber wir werden am 22. Dezember nach Jerusalem kommen, und dann werden wir Dich besuchen! Aber seitdem ich Dich zuletzt gesehen habe, ist einiges in meinem Leben geschehen, und ich glaube, ich sollte Dir davon berichten!"

Dann erzählte er mir, daß sein rechtes Bein vor einem Jahr zu schmerzen begann. Man entdeckte einen bösartigen Tumor, der schließlich so große Schmerzen verursachte, daß sein Bein amputiert werden mußte. „Ich wollte schon im Herbst nach Israel kommen, aber sie stellten fest, daß der Krebs meine Lunge angegriffen hatte. Daher wußte ich, daß ich noch ein Mal hierherkommen wollte, ehe ich heimkehre und beim Herrn sein werde!"

Ich war von seinem Bericht tief bewegt. Russell und Harold kamen eine Woche später zu mir und als Russell zur Tür hereintrat, kamen mir die Tränen. Er hatte viel an Gewicht verloren und ging aufgrund seiner Beinprothese mit einem Stock. Durch die Chemotherapie war sein Haar ausgefallen, und seine Haut hatte eine kränkliche, graue Farbe. Als weitere Komplikation hatte er aufgrund des Lungentumors große Atembeschwerden. Aber die Tränen kamen mir nicht aus diesen Gründen, sondern weil ich in meinem Leben die Liebe Jesu bei noch keinem Menschen so stark empfunden hatte wie bei Russell, als er an diesem Nachmittag zur Tür hereinkam!

Dieser Besuch wurde unvergeßlich. Als Russell und Harold wieder gingen, mußte ich mich mit Sid und Betsy hinsetzen, um über das Geschehene nachzudenken, denn es war ein Erlebnis gewesen, für das Worte nicht ausreichten. Es schien, als wenn die Begegnung mit Russell alle Requisiten unseres Lebens, an die wir uns gelehnt hatten, weggefegt hatte. Russell wußte wohl, daß ihm nur noch wenig Zeit blieb. Darum gab es für ihn nichts Wichtigeres in der Welt, als die Liebe Jesu weiterzugeben. Als er unsere Wohnung verließ, erkannten auch wir, daß unsere Zeit kurz bemessen ist. Und alles andere außer der Weitergabe der Liebe Jesu, das wir als so wichtig erachtet hatten, zeigte sich von seiner wahren Seite — es war nichts.

„Oh Herr," rief ich in meinem Herzen, „hilf mir, daß ich nicht mehr von der wahren Aufgabe abgelenkt werde. Denn was kann für jeden von uns wichtiger sein als die Weitergabe Deiner Liebe. Was wird sonst von Bedeutung sein, wenn wir eines Tages vor Dir stehen, als das, was wir im Gehorsam aus Liebe zu den Aufforderungen Deiner Liebe in unserem Herzen für andere getan haben?"

Am nächsten Morgen, kurz nach dem Frühstück, gab der Herr mir eine ziemlich überraschende Anweisung: „Ich möchte, daß Du Herrn Kadishai im Amt des Ministerpräsidenten anrufst und eine Verabredung mit ihm ausmachst, damit er Russell trifft." Ich weiß nicht, warum, aber es fiel mir schwer, das zu tun. Aber schließlich zwang ich mich und rief dort an. Der liebenswürdige Herr Kadishai kam sofort ans Telefon.

„Eileen, wie geht es Ihnen? Warum habe ich bis jetzt nichts von Ihnen gehört?" Er ist

wirklich ein Freund. Ich erwiderte seine Begrüßung und sagte dann, während ich betete: „Herr Kadishai, erinnern Sie sich an unser Gespräch, als ich Ihnen vom Unterschied zwischen sogenannten Christen erzählte, die unser Volk verfolgt haben und jenen, die wirklich Jesus angehören und darum Seine Liebe für die Nation Israel und das Volk Israel teilen?" „Ja, gewiß erinnere ich mich daran", sagte er. „Nun, gestern kam ein junger Mann aus den Staaten zu mir auf Besuch; ein Mensch, der wirklich an Jesus glaubt. Er ist erst dreiundzwanzig Jahre alt und wird bald an Krebs sterben. Er liebt Israel so sehr, daß er vor seinem Tode noch einmal hierherkommen wollte!" Und dann fuhr ich im Gehorsam zum Herrn fort: „Wäre es möglich, daß er Sie trifft und die Gelegenheit erhält, diese Liebe auszudrücken?"

Herr Kadishai lud ihn sofort ein. „Natürlich! Kommen Sie heute, wenn Sie möchten!" „Ich habe noch nicht mit Russell darüber gesprochen, darum glaube ich nicht, daß wir schon heute kommen können. Aber wäre es möglich, morgen im Laufe des Tages zu kommen? Und ist es in Ordnung, wenn er noch einen Freund mitbringt?" So vereinbarten wir, daß wir drei ihn am 24. Dezember mittags um 12 Uhr in seinem Büro aufsuchen sollten. Das war am Weihnachtsabend 1979.

Als ich Russell und Harold anrief, um ihnen die Neuigkeit zu erzählen, waren beide erstaunt und sehr berührt. Am nächsten Vormittag machten wir uns auf den Weg zum Amt des Ministerpräsidenten. Herr Kadishai hatte unsere Namen an der Rezeption hinterlassen, und daher wurden wir ohne Sicherheitskontrolle direkt in die inneren Büros geführt!

Als Herr Kadishai und Russell einander anschauten, entstand sofort ein Band. Sie setzten sich und sprachen die nächsten anderthalb Stunden miteinander! Ich erkannte, daß der Herr Harold und mir an dem Tag ein besonderes Vorrecht schenkte: Einfach dort zu sein und zu sehen, wie die Liebe des Herrn auf so wunderbare Weise durch den lieben Russell offenbar wurde.

Am nächsten Tag hatten wir zu Hause ein Weihnachtsessen für eine Reihe von Freunden aus Jerusalem, und natürlich waren Russell und Harold dazu eingeladen. Nach dem Essen gaben uns die beiden eine Weihnachtsbotschaft, die von niemanden von uns je vergessen wird. Daher möchte ich Russell und Harold selbst zu Wort kommen lassen, da ihre Zeugnisse auch Einzelheiten vom Besuch im Amt des Ministerpräsidenten geben. Weil Russell solche Atembeschwerden hatte, ist die kurze Botschaft, die er uns gab, wirklich ein Geschenk der Liebe. Für ihn war es sehr anstrengend, zu uns zu sprechen. Es wurde ein unvergeßlicher Nachmittag, da auf so deutliche Weise der wahre Inhalt des Weihnachtsfestes offenbar wurde.

Russell Moore
Weihnachten 1979
Jerusalem, Israel

„Vor ungefähr zwei Jahren hatte ich das Vorrecht, mit einer Gruppe von Studenten, unter ihnen Esther Dorflinger, nach Israel zu kommen. Wir verbrachten drei Wochen mit Bibelstudium in Jerusalem. In den drei Wochen danach fuhren wir durch ganz Israel, um überall in Parkanlagen und Geschäftszentren das Wort zu verkündigen. Ich werde den Sommer und das Wirken Gottes in den Herzen der Menschen nie vergessen. Seit der Zeit habe

ich den echten Wunsch, mit Juden zusammenzuarbeiten und zum Segen Israels zu sein. Ende 1977 begann ich Pläne zu schmieden, 1978 wieder nach Israel zu kommen. Ich wollte in einem Kibbutz arbeiten, in dem ein Freund von mir gewesen war.

Ich besuchte die Bibelschule, und am Ende des Semesters im Mai spürte ich einen leichten Schmerz in meinem Bein. Ich ging zum Arzt, und er dachte, es sei nur eine Kalkablagerung, und gab mir ein Rezept zur Abhilfe. Ich nahm die Medizin mehrere Monate und beabsichtigte weiterhin, nach Israel zu reisen. Der Herr sorgte für das Geld und alles andere! Während der ganzen Zeit betete ich für die Heilung meines Knies. Ich erkannte, daß Gott der einzige ist, der heilen kann. Keine Medizin und kein Mensch kann heilen. Die Gesundung kommt von Gott.

Der 17. Juli kam, und ich hatte gehofft, nach London zu fliegen und dann von London nach Israel weiterzufliegen. Nun, der Flug war ausgebucht, und an jenem Tag ging ich zum Arzt. Er röntgte mein Bein und sagte: 'Russell, es sieht aus, als wenn der Knochen nicht in Ordnung ist. Wir müssen Dich ins Krankenhaus bringen!' Ich sagte: 'Preist den Herrn!' So kam ich ins Krankenhaus. Am Freitag machten sie eine Aufnahme vom Knochen, und am Samstag kam der Befund. Sie sagten, es sähe wie ein bösartiges Geschwür am oberen Wadenbein aus und sie würden es entfernen. Am Montag, eine Woche nach meinem geplanten Abreisetag nach Israel, wurde ich operiert. Sie fanden heraus, daß es sich um Knochenkrebs handelte. Sie schickten mich zur Untersuchung in ein anderes Krankenhaus in Maryland. Sie konnten an keiner anderen Stelle Krebs feststellen, aber sie wollten mein Bein amputieren. Ich sagte: 'Auf keinen Fall.' Ich wollte mein Bein nicht amputieren lassen. So behandelten sie mich von August 1978 bis Januar 1979 mit Leatril.

Anfang dieses Jahres begann mein Bein erneut zu schmerzen. Es wurde schlimmer, und man konnte eine kleine Schwellung erkennen. Ich ging wieder zu dem Arzt, der mich operiert hatte. Er machte Röntgenaufnahmen und sagte: 'Nun, Russ, es sieht wie ein neues Geschwür aus.' Ein gläubiger Freund von uns, ein Arzt, erzählte uns von zwei Stellen, die wir aufsuchen sollten. Ich wählte eine Ärztin in San Diego. Nachdem sie mich eine Weile behandelt hatte, überwies sie mich zu einem Mann, der sich in Houston besonders mit Knochenkrebs befaßte und eine Abhandlung darüber schrieb. Ich war von März 1979 bis Juli 1979 in Houston, und während dieser Zeit hatte die gläubige Ärztin veranlaßt, daß Tausende für mich beteten.

Man unternahm alles, um mein Bein zu retten. Aber es kam soweit, daß sich das Geschwür schnell in meinem Bein entwickelte und mein Knie unwahrscheinlich anschwoll. Daher entschieden wir uns schließlich Anfang Juli, etwas zu unternehmen, denn mein Körper wurde gegen die Medizin immun. Sie bekämpfte zwar das Geschwür, aber nicht schnell genug. Es wuchs zu schnell und hätte sich in meinem Körper ausbreiten können. So trafen wir die Entscheidung zur Amputation des Beines. Am 16. Juli wurde das Bein amputiert.

Kann sich jemand vorstellen, daß man Gott dafür dankt? Das tat ich, weil ich monatelang mit großen Schmerzen gelebt hatte. Vor der Amputation konnte ich nur im Sofa sitzen, mit meinem Bein hoch auf einem Kissen. An

vielen Tagen dachte ich: 'Gott, warum läßt Du mich nicht einfach sterben?', denn die Schmerzen waren so groß. Ich trug die ganze Zeit ein kleines Heft für Notizen bei mir, das mir sagte, wann ich zuletzt die schmerzstillende Tablette eingenommen hatte. Nachts schlief ich nur etwa eine Stunde, wachte dann auf und schlief vielleicht noch eine Stunde. So war es während meiner ganzen Zeit in Houston, und als ich dann mein Bein verlor, hatte ich endlich keine Schmerzen mehr.

Folgende Schriftstelle aus dem 90. Psalm möchte ich Euch gern weitergeben:

'Kehre wieder, o Herr — wie lange verziehst Du?
— und habe Mitleid mit Deinen Knechten!
Erfreue uns so viele Tage, wie Du uns beugtest,
so viele Jahre, als wir Unglück sahen.'

Psalm 90,13,15

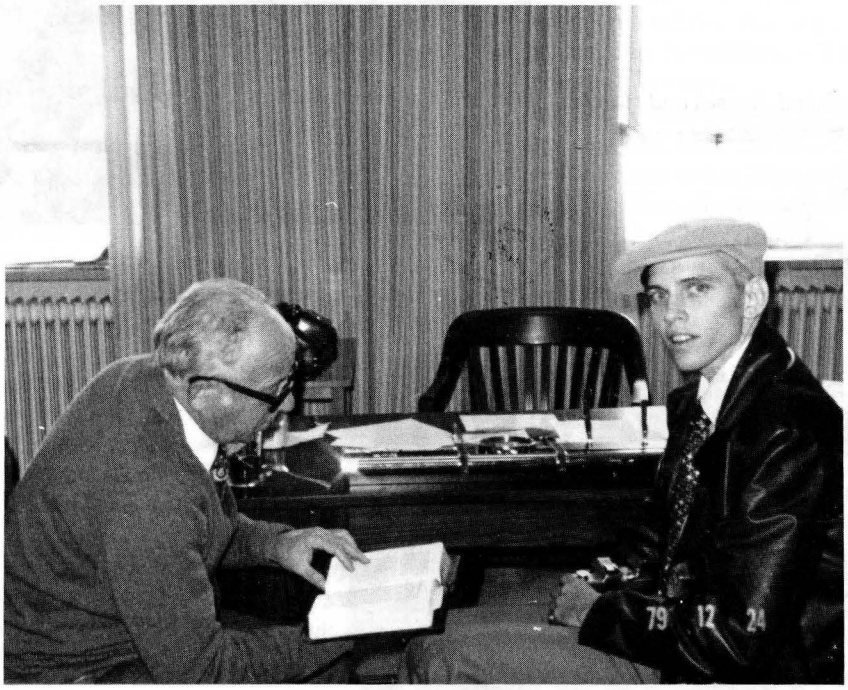
Und das geschah! Ich sah, wie Gott diese Verse vom Tage an, als ich mein Bein verlor, erfüllte. Ich berief mich auf diesen Vers und auch auf den Vers aus dem Buch Hiob, wo es heißt: 'Und der Herr gab Hiob doppelt soviel wie er gehabt hatte.' (Hiob 42,10) Gott erfüllte es wirklich. Ich muß sagen, daß die letzten Monate seit Juli die glücklichsten Tage meines Lebens gewesen sind. Aber weitere Dinge geschahen. Im Oktober ging ich zur Röntgenuntersuchung. Ich sollte sowieso zur jährlichen Röntgenuntersuchung. Diese Art Krebs breitet sich oft in der Lunge aus. Ich hatte zwei Wochen später nochmals eine Röntgenuntersuchung, weil ich weiterhin Schmerzen in der Brust spürte. Im Laufe von zwei Wochen hatte sich das Geschwür in meiner Lunge vervierfacht. Die Ärzte sagten mir Anfang November, wenn es nicht in zwei Wochen aufhören würde, so wäre nichts mehr von meiner Lunge übrig. Die Ärzte konnten mir nur Chemotherapie geben, der ich mich eigentlich widersetzte. Aber ich willigte ein und habe bisher zwei Behandlungen erhalten; und Gott half auf wunderbare Weise! Zwei der Geschwüre schrumpften, und der verstopfte Luftweg ist jetzt wieder offen. Einmal mußte ich nachts um 1 Uhr ins Krankenhaus. Nachdem ich am Abend zuvor über Jesus gesprochen und mein Zeugnis gegeben hatte, füllte sich meine Lunge mit Flüssigkeit, aber jetzt geschieht das nicht mehr. Sie entfernten die Flüssigkeit und füllten ein Mittel mit dem Namen Tetracycline ein. Aber ich gebe Gott alle Ehre. Ihm gehört die Medizin. Gott gebraucht Medizin. Aber wenn Er sie nicht wirken läßt, hilft sie nicht! Die ganze Zeit dachte ich: 'Bald werde ich beim Herrn sein. . . Mensch, wenn der Herr mich nach Hause holen will, möchte ich erst nach Israel reisen. Ich möchte zur Weihnachtszeit in Israel sein!' So fing ich an, davon zu sprechen und mich mit dem Gedanken zu befassen.

Ich lag drei Wochen im Krankenhaus, und vor etwa zwei Wochen, an einem Montag, war ich noch matt von der Chemotherapie, aber ich hoffte weiterhin, vielleicht am nächsten Freitag nach Israel fliegen zu können. Ich sprach mit den Ärzten, und viele Leute waren skeptisch. Ich sprach mit gläubigen Freunden, und sie meinten, daß ich nicht reisen sollte. Am nächsten Tag kam

der Arzt und sagte: 'Russell, wann möchtest Du entlassen werden?' Obwohl ich noch schwach und matt und mein Blutdruck etwas niedrig war, sagte er: 'Es sieht aus, als wenn Du nach Hause kannst.' Daher entließen sie mich am Donnerstag aus dem Krankenhaus. Ich rief sofort im Reisebüro an, um Platzreservierungen für eine Reise nach Israel vorzunehmen. Kannst Du Dir vorstellen, daß ich einen Flug für den kommenden Sonntag buchte? Am nächsten Tag erklärten sich meine beide Ärzte einverstanden und gaben mir die Reiseerlaubnis. In der Zeit vom Dienstag bis zum Sonntag wollte ich mich erholen und nichts unternehmen! Am Dienstag war ich noch unglaublich krank und schwach, so daß ich nichts essen konnte. Aber Gott half mir auf wunderbare Weise! Ich habe einige Verwandte, die mich besuchen kamen. Sie waren so lustig und unterhaltsam. Mein Appetit kam zurück, und Gott sorgte wunderbar für die ganze Reise.

Ich möchte mit noch einer interessanten Sache abschließen, die Gott uns gestern schenkte. Esther sprach mit Ministerpräsident Begins engstem Berater, Herrn Kadishai, über mich in bezug auf die Tatsache, daß ich möglicherweise an tödlichem Krebs erkrankt sei und trotzdem nach Israel kommen wollte. Daher wollte Herr Kadishai mich sehen, und wir gingen gestern zu ihm. Wir waren ungefähr anderthalb Stunden bei ihm. Herr Kadishai und ich sprachen über die Bibel. Ich sprach zu ihm über ein Thema, das ich als Einführung zu Römer 10 vorbereitet hatte — Israels besondere Stellung vor Gott, alle Bündnisse, die Gott mit Israel geschlossen hat, und dann über die Tatsache, daß Jesus am Anfang seinen Dienst auf das jüdische Volk begrenzte. Ich sprach auch über die Schriftstellen, die besagen, daß die Juden im Unglauben verbleiben, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist. Er las das durch, und wir verstanden uns ausgezeichnet. Wir lachten, unterhielten uns und lasen sogar zusammen auf Hebräisch in der Schrift. Er versuchte, uns alles zu geben. Er schenkte mir ein Buch mit dem Titel White Nights, *das Herr Begin über die Zeit seiner Gefangenschaft in Rußland geschrieben hat. Dann sagte er: 'Ich möchte, daß Herr Begin dieses Buch für Sie signiert!' So ging er hinüber, und Herr Begin signierte es.*

Schließlich wollten wir uns verabschieden. Wir hatten mehr als eine Stunde seiner Zeit in Anspruch genommen. Er forderte uns nicht zum Gehen auf, sondern wir bemerkten, daß er ein vielbeschäftigter Mann war. Er schenkte auch Harold ein Buch und signierte es. Er behielt die kleine Arbeit, die ich geschrieben hatte, und ich sagte zu ihm: 'Ich möchte, daß Sie Römer 10 lesen, und wenn Sie dies studieren, werden Sie es besser verstehen können!' Als wir gehen wollten, ging er in ein anderes Büro hinüber, und als er zurückkam, hatte er Herrn Begin bei sich. So gingen wir hinüber und Herr Begin gab uns die Hand. Er sagte zu Harold: 'Gott segne Sie, junger Mann!' Und zu mir sagte er: 'Gott sei mit Dir, mein Sohn!'. Das geschah erst gestern! Wir trafen auch Dr. Ben-Elissar, der jetzt Botschafter in Ägypten ist, als er kurz hereinkam. Es war einfach erstaunlich, wie Gott alles ordnete!"



Russell Moore und Herr Kadishai lesen zusammen in der Bibel. Amt des Ministerpräsidenten, Jerusalem, 24. Dezember 1979.

Beachte das Bild der „Liebeserklärung" an der Wand im Büro von Herrn Kadishai.

Herr Kadishai, Russell und Harold

Russell und Esther. Es war ein segensreicher Tag.

Harold
Weihnachten
Jerusalem, Israel

„Ich möchte mein Zeugnis geben und erzählen, wie ich Russell getroffen habe und warum ich mit ihm hier bin. Ich muß zuerst ein wenig über meine Herkunft berichten, damit Du es besser verstehen kannst. Ich möchte Dir für Deine Gastfreundschaft danken und für die Zeit, die Du mir und Russell geschenkt hast. Heute ist ein besonderer Tag, ein ganz besonderer Tag für mich, denn es ist seit elf Jahren das zweite Weihnachtsfest, das ich als freier Mann erlebe.

Ich habe über neun Jahre im Gefängnis verbracht. Weihnachten ist im Gefängnis natürlich keine fröhliche Zeit, weil die meisten Wärter frei haben und bei ihren Familien sind. Sie schließen die Gefangenen in die Zellen ein. Man bekommt nur sein Essen und das ist alles. Ich haßte Weihnachten und sagte: 'Alle Tage außer Weihnachten. . .!' Eigentlich komisch, denn jetzt ist es so schön. Ich habe mich über die beiden letzten Weihnachtsfeste wirklich gefreut. Ich wollte heute bei meiner Mutter sein, aber ich dachte, daß es viel wichtiger sei, bei Russell zu sein, und sie war der gleichen Ansicht.

Ich glaube, daß ich in meinem Leben etwa die gleichen Chancen wie jeder andere gehabt habe. Am Gymnasium war ich ein ausgezeichneter Sportler und erhielt Stipendienangebote für 150 Hochschulen. Ich heiratete ein gläubiges Mädchen, mit dem ich zusammen das Gymnasium besucht hatte. Natürlich war ich kein Christ, und ich ärgerte mich über ihren Glauben und ihre Ansichten. Wir trennten uns in meinem Abschlußjahr an der Hochschule in Nord-Carolina und ließen uns scheiden. Später fing ich an, mich in Nachtclubs aufzuhalten und zu trinken. Es dauerte nicht lange, bis ich in diesem Milieu zwei Männern begegnete. Eines Abends waren wir zusammen in Atlanta, Georgia. Sie hatten Rauschgift genommen. Einer von ihnen war stark berauscht, und beide tranken. Ich war eineinhalb Straßenzüge entfernt, als sie in ein Geschäft gingen, um es auszurauben. Ein unschuldiger Passant versuchte, einen von ihnen zu töten, und sie töteten ihn. Sie wußten, daß sie auf ihn geschossen hatten, aber sie wußten nicht, daß er starb. Sie kamen zurück zu mir ins Auto und sagten: 'Fahr'! Fahr'! Wir haben auf einen Mann geschossen!' Wir fuhren von dort nach Greensboro, Nord-Carolina, wo wir wohnten. Es lag 570 Meilen entfernt.

Das nächste Mal sah ich diese Männer ein Jahr später. Sie machten ihre Zeugenaussagen gegen mich. Wir wurden des bewaffneten Raubüberfalls und Mordes angeklagt. Sie erhielten drei Jahre, und mir gab man lebenslänglich. Sie setzten mich in eine kleine Zelle von 3,0 x 2,4 m. Ich kann Dir nicht sagen, wie ich heute dieses Essen genossen habe. Du weißt nämlich nicht, was es bedeutet, mit anderen Menschen zusammen zu essen, wenn Du nicht für zwei Jahre in eine kleine Zelle von 7 m² ohne Fenster gesperrt warst. Jeden Freitag um 13 Uhr durfte ich heraus und duschen, dann mußte ich sofort zurück in die Zelle.

Später verlor ich die letzte Berufungsinstanz und kam ins Zuchthaus des Staates Georgia. Die ersten fünf Jahre schämte ich mich so, daß ich meiner Familie nicht sagte, wo ich war. Sie konnten mich fünf Jahre nicht finden. Darum erhielt ich natürlich nie einen Brief und schrieb auch während dieser Zeit nicht.

Eines Tages ließ ich mir etwas zuschulden kommen, und sie brachten mich in die „Todeszelle". Dort bringen sie die Insassen unter, die auf den elektrischen Stuhl warten. Sie sagten zu mir: 'Du wirst während Deines ganzen Aufenthaltes hier in der Todeszelle

bleiben.' Ich blieb dort ungefähr vier Monate lang, und ich sagte mir: 'Nun, so ist das. Es hat keinen Sinn zu leben.' Natürlich glaubte ich nicht an Jesus Christus. Ich glaubte nicht, daß es ihn gibt. Ich kann mich an einen Mann erinnern, der in meine Zelle kam, um mir von Jesus zu berichten. Ich sagte zu ihm: 'Einen Augenblick bitte', und ging zur Kommode, nahm einen Becher mit Wasser und schüttete es ihm ins Gesicht. So ungestüm war ich geworden. Schließlich beschloß ich, mir das Leben zu nehmen. Ich versuchte von dem Mann, der mir das Essen brachte, einem Insassen, Gift zu bekommen. Aber eines Tages sagte er mir: 'Ich kann es Dir nicht beschaffen.' Da stand ich und sagte: 'Was soll ich jetzt machen?' Ich erinnere mich gut, Tag für Tag auf dem Bett zu liegen, nie aus der Zelle herauszukommen. An einer Wand aus Metall stand, sehr schlecht geschrieben — das Wort 'Hilfe!' Es war, als wenn jemand mit einer Nadel versucht hatte, das Wort 'Hilfe' in die Metallwand zu ritzen. Es muß schwierig gewesen sein. Als ich dort lag und auf das Wort blickte, konnte ich mir einen Mann vorstellen, der auf dem Bett stand und es schrieb, ehe sie ihn auf den elektrischen Stuhl setzten, der direkt vor unseren Zellen stand. Ich konnte mir jemanden vorstellen, der das als Bitte um Hilfe tat. Eines Abends, ich werde es nie vergessen, kniete ich zum ersten Mal in meinem Leben nieder. Doch glaubte ich nicht an Gott, und das Gebet, das ich in jener Nacht betete, war kein Bitten, sondern ich forderte Gott heraus: 'Wenn es Dich wirklich gibt, wenn Du Gott bist, dann nimm jetzt mein Leben oder setze mich frei, weil ich es nicht mehr aushalten kann!'

Ich erwartete, daß nichts geschehen würde. Ich war verzweifelt und betete. Aber zwei Wochen später entschuldigten sie sich bei mir. Der Aufseher sagte: 'Es ist ein Fehler gemacht worden, sie hätten Dich nie in eine Todeszelle setzen sollen. Wir werden Dir eine Vertrauensstellung geben.' So eine Vertrauensstellung bedeutet für einen Mann im Gefängnis soviel, wie Gouverneur eines Staates zu werden. Ich durfte die Todeszelle verlassen und in ein anderes Gebäude umziehen. Man erlaubte mir, in der Anstalt zu arbeiten, Lastwagen zu fahren und ähnliche Dinge, und ich dachte: 'Gut, ich werde flüchten!'

Ich war nur einige Tage dort gewesen, als sie zu mir sagten: 'Du hast einen Besucher.' Ich antwortete: 'Ich will niemanden sehen!' Schau, niemand wußte, wo ich mich befand, und daher dachte ich, daß ein Wärter kommen würde, um mich zu belästigen. Aber ich mußte gehen, und als ich um die Ecke bog, stand mein Bruder dort! Er ist ein Jahr und acht Monate älter als ich. Ein Nachbar hatte mein Bild in einer Detektiv-Zeitschrift gesehen, weil es ein Kapitalverbrechen gewesen war. Auf diese Weise fand er mich nach fünf Jahren.

Ehe er mich an jenem Tag verließ, erzählte er mir von einem meiner Freunde, einem früheren Kameraden vom Gymnasium, der in Vietnam ein Kriegsheld geworden war. Er hatte immer in unserer Nachbarschaft gewohnt, aber ich wußte nicht einmal, daß er in Vietnam gewesen war. Er hatte einen Arm und ein Auge verloren, zwei Drittel seines Gesichts, seine Nase, sein Mund und seine Zähne waren weggerissen worden. Beide Beine hatte er verloren. Ich hatte davon nichts gewußt! Mein Bruder teilte mir das mit, und bevor er ging, sagte er: 'Harold, er ist jetzt Prediger. Er verkündet das Evangelium überall in der Welt, und er möchte Dich treffen.'

Ich wollte niemanden sehen. Ich schämte mich vor jedem, der mich in meiner Gefängniskleidung sehen konnte. Aber er kam mich besuchen. Den Tag, an dem er durch die Gefängnistür hereinkam, werde ich nie vergessen. Er trug eine Marineuniform, eine Binde über seinem linken Auge, sein linker Arm fehlte, aber unter seinem rechten Arm hatte er eine Bibel. Man hatte 25 plastische Operationen vorgenommen, nur um sein

Gesicht wiederherzustellen. Ich ging auf ihn zu und wußte nicht, wer er war. Wenn Du mit jemandem zusammen aufgewachsen bist und ihn dann plötzlich siehst und sagst: 'Nun, wer ist das?' Aber er lächelte. Dann kniete er vor allen Gefängnisinsassen nieder und betete mit mir. Er sah mich an und sagte: 'Harold, wie steht es zwischen Dir und Gott?' Ich schämte mich, ihm zu sagen, daß ich Gott nicht kannte. Jeden Tag sagte ich mir, daß Gott nicht existierte. Es konnte keinen Gott geben. Dies war die Hölle. Sie drohten mir mit der Hölle, doch dies war sie. Aber dennoch konnte ich ihm das nicht erzählen.

Er gab mir eine Bibel. Er verbrachte den ganzen Tag mit mir. Am Abend, als er gehen wollte, werde ich nie vergessen, was er tat. Seine rechte Hand war auch verwundet worden und war behindert. Er nahm einen Schreiber und krizelte vier Schriftstellen nieder: 1. Johannes 1,9; 1. Petrus 2,24; Römer 6,23 und Offenbarung 3,20. Er reichte mir den Zettel und schenkte mir eine Kassette mit seinem Zeugnis von seiner Verwundung in Vietnam und wie er zu Christus fand. Er sagte: 'Versprichst Du mir, daß Du Dir diese Kassette anhören und diese Verse lesen wirst?' Ich antwortete: 'Ich verspreche es Dir!' So stand ich mit einer Bibel in der Hand da, und alle sahen auf mich. Aber ich schämte mich zu sehr, um nein zu ihm zu sagen.

Er ging zur Tür, und der Wächter hielt die Tür geöffnet. Er hielt an, drehte sich um, schaute mich an und sagte: 'Harold, ich liebe Dich. Und Gott liebt Dich, und Er wird Dir helfen.' An jenem Tag war es das erste Mal seit fünf Jahren, daß jemand sagte: 'Ich liebe Dich.' Ich hatte diese Worte fünf Jahre lang nicht gehört! Nachdem ich zurück in meiner Zelle und eingeschlossen war, spielte ich die Kassette mehrmals ab und öffnete zum ersten Mal in meinem Leben die Bibel und las jene Verse. Ich las sie mehrmals, und um etwa 3 Uhr nachts kniete ich im Gebet nieder und bat Jesus, in mein Leben zu kommen.

Es ist nicht leicht, in einem Gefängnis Christ zu sein. Ich hatte lebenslänglich bekommen und wurde jeden Tag daran erinnert, den Rest meines Lebens dort verbringen zu müssen. Ich begann die Bibel zu lesen. Es ist eine beunruhigende Sache, ein Bibelstudium anzufangen, und dann kommt jemand zu Dir und sagt: 'Würdest Du mit mir beten, damit ich Christus annehmen kann?' Ich wußte nicht, wie ich beten sollte. Ich hatte an jenem Abend die Kassette des Leutnants einigen der Insassen vorgespielt, und einer von ihnen sagte: 'Bitte bete mit mir!' Ich sage Dir, es ist das herrlichste in der ganzen Welt, daran teilzuhaben, wenn jemand in eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus geführt wird. Ich wußte nicht, wie man als Christ lebt. Ich hatte niemanden, mit dem ich Gemeinschaft haben konnte, niemanden, zu dem ich gehen konnte. Ich las einfach in der Bibel. Ich verstand eigentlich nicht, was ich las, aber ich hatte mich zum Lernen entschlossen.

Ungefähr ein Jahr später rief mich der Aufseher eines Tages in sein Büro. Er sagte mir: 'Du bist gewählt worden, zu den Schülern an den Gymnasien in der Umgebung zu sprechen.' Das war nie zuvor geschehen! Er sagte: 'Du mußt Deine Gefängniskleidung tragen, aber ich will, daß Du zu allen Gymnasien gehst. Ich werde Dich von einem Wächter begleiten lassen. Und ich möchte, daß Du ihnen vom Leben im Gefängnis berichtest. Ich will, daß Du mit ihnen über die Gefahr von Drogen sprichst! Er war kein Gläubiger, aber ich erkannte, daß sich eine ausgezeichnete Gelegenheit bot, von Jesus zu erzählen. Ich hatte noch nie auf diese Weise Zeugnis gegeben, und zuerst lehnte ich ab, weil ich mich schämte, mit Gefängniskleidung gesehen zu werden. Aber dann willigte ich ein und sprach innerhalb eines Jahres zu 15.000 Schülern. Wenn ich in meiner Gefängniskleidung dastand, muß ich sagen, daß Gott mich wirklich gebrauchte. Ich erhielt Hunderte von Briefen von diesen Jungen und Mädchen.

Ich errinnere mich noch gut an den Februar des Jahres 1976. Ich erhielt einen Brief von einem sechzehnjährigen Mädchen. Sie erzählte mir, daß sie drogenabhängig sei und daß sie sich mit einem verheirateten Mann traf. Sie schrieb: 'Am Tag, als Du meine Schule besuchtest, führten sie Dich weg, ehe ich mit Dir sprechen konnte. Du bist der einzige Mensch auf der Welt, dem ich vertraue, es gibt sonst niemanden. Bitte hilf mir!' Ich sagte zu mir: 'Wo sind die Christen? Die Lehrer? Die Eltern? Sie schrieb mir, einem Mann, der verurteilt war, im Gefängnis zu sterben, und sagte, daß sie sonst niemandem vertrauen würde. Ich setzte mich mit ihr in Verbindung, und sechs Monate später erhielt ich einen Brief. . . Sie erzählte mir, daß sie keine Drogen mehr nehme, und sie traf sich auch nicht mehr mit dem verheirateten Mann. Sie war gläubig geworden und ging jeden Sonntag zum Gottesdienst. Ich fiel in der Zelle auf meine Knie und betete. 'Gott, falls ich je hier herauskomme, will ich Dir dienen, ich möchte mein Leben der Hilfe junger Leute widmen.' Ich kann Dir sagen, wenn Du das willst, wenn Du dieses Gebet betest und es ehrlich meinst, wird Gott Dich gebrauchen. Die einzige Fähigkeit, die Ihn interessiert, ist unsere Verfügbarkeit. Wenn Du es in Deinem Herzen willst, wird Gott Dich gebrauchen. Ich bin ein lebendiges Beispiel dafür!

1977 wurde ich von einem Prüfungsausschuß vernommen, und sie sagten: 'Es ist möglich, daß Du noch weitere 37 Jahre hier sein wirst, wir glauben nicht an diese Gefängnisreligion!' Zu der Zeit war ich schon seit neun Jahren dort. Ich sagte dem Mann: 'Wenn der Herr will, daß ich hier bleibe, bin ich dazu bereit. Aber wenn Gott mich entlassen will, bin ich frei. Sie können Ihn nicht hindern!' Zwei Wochen später war ich frei.

Ich bat Gott sofort um zwei Dinge. Ich bat Ihn, mich mit Jugendlichen arbeiten zu lassen und mich mit Christen zu umgeben. Ich wollte nicht in das Milieu zurück, in dem ich gelebt hatte. Im Januar besuchte ich die Bibelschule in Birmingham, Alabama. Als ich dort war, hörte ich von Russell. Mein Professor bat mich, für ihn zu beten. Er sagte mir, Russell sei in Houston und müsse operiert werden, da er Krebs hätte. Ich diente inzwischen in der Gefängnismission. Ich besuchte das Gefängnis, in dem ich neun Jahre verbracht hatte, fünfundzwanzigmal in 15 Monaten. Ich bat andere Leute, für Russell zu beten. Christen hinter Gittern beteten für ihn. Ich kann mich erinnern, daß ich eine Karte unterschrieb, die wir ihm ins Krankenhaus schickten. Ich hörte Leuten zu, die mir von ihm berichteten.

Im September traf ich Russell das erste Mal. Er hatte sein Bein verloren. Ich sah ihn an und konnte nicht glauben, was ich sah. So hatte ich ihn mir nicht vorgestellt. Jeder an der Schule war über diesen Mann erfreut, der Rektor eingeschlossen. Russell hinkte herum. Er hatte sein neues Bein erhalten, aber er konnte damit noch nicht so gut gehen, außerdem war er noch krank. Aber er war an der Schule, trug seine Bücher, ging zum Unterricht, lächelte und bezeugte Jesus vor den Leuten. So lernte ich ihn kennen. Es war ein besonderer Tag, an dem ich ihn traf. Wir fühlten uns verbunden. Er hatte auch von mir gehört und sagte: 'Du verstehst mich, und ich verstehe Dich.' Wir wurden Freunde.

Er fragte mich, ob ich mit ihm ins Heilige Land reisen würde. Ich sagte ihm, daß ich im vorigen März dort gewesen sei. Ich war hier und stand am Gartengrab. Ein Jahr zuvor war ich im Gefängnis gewesen, und sie hatten gesagt: 'Du wirst hier sterben, Du wirst nie wieder frei sein.' Und dennoch stand ich am Gartengrab. Ich werde den Tag nie vergessen. An jenem Tag betete ich zu Gott und dankte Ihm für meine Freiheit. Ich dankte Ihm, daß Er ein Gott der Liebe ist und alles nach Seinem Willen ausführen kann. Ich teilte das Russell mit, und er sagte: 'Du, ich muß nochmals dahin.' Zu dem Zeitpunkt wußte er noch nicht, daß er Lungenkrebs hatte. Nun, ich konnte nicht reisen, denn ich wollte Weihnachten mit meiner Familie verbringen, und das sagte ich ihm. Am nächsten Tag ging er ins

Krankenhaus, wurde geröntgt, und es stellte sich heraus, daß er Krebs hatte. Zuerst sagten sie ihm, daß er sterben würde, wenn sie nichts unternehmen würden. Eine Weile später saß er bei mir im Wohnzimmer. Natürlich möchte niemand über den Tod sprechen, aber Russell und ich verstanden einander. Ich sah ihn an und sagte: 'Russell, wie lange, glaubst Du, hast Du noch?' Er war gerade an dem Tag beim Arzt gewesen. Er blickte mich an und sagte: 'Nun, wenn sie das Wachstum nicht verhindern, habe ich nicht mehr viel Zeit, Bruder.' Ich fragte ihn: 'Was möchtest Du tun?' Er blickte mich an, und ich werde nie vergessen, was er antwortete. 'Ich würde gern drei Dinge tun. Erstens, ich möchte zurück zur Bibelschule und all das Versäumte nachholen. Ich habe wirklich viel versäumt und möchte das nachholen. Zweitens möchte ich mit Dir in ein Gefängnis gehen. Ich würde gern das Gefängnis besuchen, in dem Du gewesen bist, und dort zu den Männern sprechen. Und drittens möchte ich nach Israel, ehe ich sterbe. Ich habe eine Liebe zu den Menschen dort. Ich möchte ihnen meinen Glauben bezeugen.' Nun, ich konnte nicht glauben, daß ein Mensch diese Aussagen machen würde!

Ich fragte den Rektor der Schule, ob er Russell zur Schülerschaft sprechen lassen würde. Er ließ Russell vor die gesamte Schülerschaft treten, und danach war die ganze Bibelschule verändert. Russell forderte sie heraus. Viele der Schüler haben gesagt: 'Ich will wegen Russell mein Leben dem Dienst des Herrn weihen!' Eines Abends rief ein Mann an und bat mich, zu seiner Gemeinde zu sprechen. Ich fragte ihn: 'Nun, kann ich einen Freund mitbringen?' Er war einverstanden, und daher nahm ich Russell mit. Am Abend, als er gesprochen hatte — war auch diese Gemeinde nicht mehr die gleiche.

Er wäre in jener Nacht beinahe gestorben, und früh am nächsten Morgen brachten sie ihn ins Krankenhaus. Er blieb dort, bis er letzte Woche entlassen wurde, um nach Israel zu reisen. Ich besuchte ihn die ganze Zeit und fuhr zum Dankfest Ende November nicht nach Hause, sondern blieb bei Russell. Ich sah ihn, wie er dort lag, und ich habe noch niemals jemanden mit solcher Tapferkeit gesehen. Er sprach zu den Krankenschwestern und den Ärzten über Jesus, zu jedem, der in sein Zimmer kam. Er bezeugte seinen Glauben vor anderen Patienten. Zu mir sagte er immer wieder: 'Harold, laß uns ins Heilige Land reisen!' Ich dachte, der Mann wird sterben und niemals dahin kommen. Daher sagte ich: 'Ja, wir werden reisen', weil ich nicht dachte, daß ich reisen würde. Aber ich konnte nicht nein zu ihm sagen. Aber er sagte fortwährend zu mir: 'Bruder, wir werden reisen!'

Eines Tages kam ich zur Tür, und er sagte: 'Warte, Du kannst nicht hereinkommen!' Die Zahl der weißen Blutkörperchen lag bei 800, und er war natürlich anfällig für Infektionen, daher ließen sie niemanden in sein Zimmer. Aber durch die Türöffnung sagte er: 'Hallo Bruder, bete mit mir. Bete dafür, daß sich die Zahl der weißen Blutkörperchen verdoppelt. Ich glaube, daß Er es tun wird! Der Herr wird helfen!' Falls sie noch weiter gesunken wären, wäre er gestorben.

Am nächsten Morgen rief er mich an und sagte: 'Sie sind verdreifacht! Die Zahl hat sich nicht verdoppelt, sondern verdreifacht!' Russell erholte sich, und einige Tage später rief er mich an und fragte: 'Bist Du bereit?' Ich sagte: 'Wozu bereit?' Er sagte: 'Nun, ich werde zu El Al gehen und unseren Flug buchen, denn wir werden nach Israel fliegen. Wir reisen am 16. Dezember!'

Ich hatte meiner Mutter, meinen Brüdern und meiner ganzen Familie, die zu Weihnachten nach Hause kommen wollte, erzählt, daß ich auch dort sein würde. Ich konnte es einfach nicht glauben! 'Du mußt nur eine Sache erledigen' fuhr er fort, 'Du mußt mit meinem Arzt sprechen. Ich habe Dich als meine Begleitperson gewählt.' So sprach ich

mit seinem Arzt. Der Arzt teilte mir alles mit, was ich über Russels Zustand wissen mußte. Er sagte mir genau, was mir bevorstand. Er sah mich an und sagte: 'Ich möchte Ihnen nur eine Frage stellen: „Sind Sie bereit, in eine anderes Land zu reisen und jemanden dabeizuhaben, der in Ihren Armen stirbt? Ich will damit nicht sagen, daß Russell sterben wird. Aber ich muß Ihnen sagen, daß es nicht in meinen Händen liegt, es ist in Gottes Händen. Ich habe mein möglichstes getan.'" Dann sagte ich zum Arzt: 'Ja, ich bin darauf vorbereitet.' Der Arzt erwiderte: 'Gut, dann sind Sie der Mann, der Russell begleiten wird.' Er zeigte mir, wie ich die Spritzen geben sollte, die alle sechs Stunden gegeben werden mußten, und was ich verabreichen und tun sollte.

Alle sagten, 'Du bist verrückt, das zu tun.' Die gesamte Bibelschule sagte: 'Das kannst Du nicht machen. Wir wollen die Finanzierung dieser Reise nicht unterstützen, weil wir damit nicht einverstanden sind. Wenn Du in Israel bist und es würde etwas geschehen, würden wir uns schuldig fühlen!' Alle versuchten es mir auszureden. Der Arzt sagte mir: 'Sie werden mich einen Quacksalber nennen, und Sie wird man einen Idioten nennen. Ich bin darauf vorbereitet, Sie auch?' Ich antwortete: 'Ja.' Dann rief ich meine Mutter an, um ihr zu sagen, daß ich nicht nach Hause kommen würde. Ich dachte, daß sie ärgerlich sein würde. Sie sagte zu mir: 'Hör', es ist das Größte, wenn jemand dem Herrn dient. Du brauchst Weihnachten nicht nach Hause zu kommen. Du fliegst mit Russell. Du kommst, wenn Du kannst. Ich werde für Dich beten!'

So machten Russell und ich uns auf die Reise nach Israel. Du siehst jetzt Russell, aber ich kann Dir sagen, daß es ihm viel besser geht als zuvor. Am Abreisetag konnte er kaum gehen. Ich dachte, ich sei verrückt! Auf dem Weg zum Flugplatz lächelte er die ganze Zeit, aber er war so schwach, daß er nicht gehen konnte. Wir nahmen das Flugzeug in Birmingham, und seine Eltern waren dort, um Abschied zu nehmen. Du mußt wissen, daß es nette Leute sind. Seine Mutter ist eine der feinsten gläubigen Damen auf der Welt. Sie waren mit der Reise einverstanden, weil es sein Wunsch war, sogar mit dem Wissen, daß sie ihn vielleicht nicht wiedersehen würden.

In New York wartete El Al mit einem Rollstuhl auf uns. Jemand kümmerte sich um uns, und wir erhielten besonderen Service. Sie ließen im Flugzeug einen Platz zwischen uns für Russels Bein frei, und uns wurden Plätze in der Nähe der Toiletten zugewiesen, wo er seine Spritzen erhalten konnte. Alles verlief gut.

In Israel mieteten wir einen Leihwagen. Wir nahmen oft Anhalter mit und sprachen mit ihnen über unseren Glauben. Wir kamen nach Haifa, und uns gingen die Medikamente aus. Wir hatten die Dosen verdoppelt, weil Russell sich so anstrengte. Daher hatten wir nicht genügend Medikamente dabei. Wir hatten Probleme, uns mit dem Apotheker zu verständigen. Russell ging zehn Stunden ohne Spritze. Er wurde so schwach, daß er nicht reagierte, wenn ich zu ihm sprach. Ich wußte, daß er sterben würde, wenn er keine Spritze erhielt.

„Der Herr lehrte mich wirklich etwas in dieser Situation. Ich ging zum Bett hinüber und betete, wie ich noch nie in meinem Leben gebetet habe. Dann riefen wir aber einen Arzt an, und er sagte: 'Ich werde sofort kommen.' Der Arzt fing an, mich auszufragen, und ich sagte ihm alles. Dann sah er sich Russell an und gab ihm sofort eine Spritze. Danach ging er zur Apotheke, und wir bekamen die notwendigen Medikamente. Es ist unglaublich, wie Gott eingriff und half. Wir konnten weiter herumreisen und die ganze Zeit mit Leuten sprechen.

Dann erhielten wir gestern die Gelegenheit, die von Esther vereinbart wurde, zu Herrn Kadishai zu gehen und ihm unser Zeugnis zu geben. Weißt Du, eigentlich war ich nicht

überrascht, denn, ehrlich gesagt, so viel ist in meinem Leben geschehen! Ich hatte die Hoffnung aufgegeben, wieder frei zu kommen. Ich wußte, daß ich wohl niemals wieder in Freiheit atmen würde. Wenn Du die Hoffnung verlierst, hast Du alles verloren. Ich hatte schon vorher aufgegeben, aber dann sah ich immer wieder, was Gott tat. Ich weiß, daß Gott Russell heilen kann. Ich weiß das. Und ich weiß, daß es Sein Wille ist, daß ich mit ihm hier bin. Gestern erkannte ich, daß es Gottes Wille war, Esther zu gebrauchen, weil Er Menschen braucht.

Ich saß dort und beobachtete Herrn Kadishai. Der Mann war wirklich von Russell bewegt. Er zog den Stuhl heran und blickte erfreut auf. Ich konnte sehen, wie er Russell nachdenklich bewunderte. Russell saß nur da und sprach mit ihm, und Herr Kadishai antwortete ihm. Esther und ich saßen nur dabei und blickten auf die beiden.

Der Mann wollte etwas Besonderes tun. Daher stand er auf und nahm die Schriftrolle, die Esther überreicht hatte. Er war stolz, uns das zu zeigen. An der Wand hing auch ein Bild davon. Schau, dies war für ihn von Bedeutung. Es hing an seiner Wand! Da waren keine anderen Bilder außer politischen Sachen.

Herr Kadischai war stolz, als er Herrn Begin zu uns führte. Er brachte ihn zu uns. Nach anderthalb Stunden sagten wir: 'Wir wissen, daß Sie beschäftigt sind.' Natürlich klingelte dauernd das Telefon, und er sagte: 'Nun, das bin ich.' Dann ging er, um das Buch für Russell signieren zu lassen. Dabei erzählte er Herrn Begin von uns. Ich weiß nicht, was er ihm erzählte. Aber Herr Begin kam aus seinem Büro zu uns herein; ich werde es nie vergessen. Er gab uns die Hand, schaute mich an und sagte: 'Gott segne Sie, junger Mann.' Er ergriff wirklich meine Hand und schüttelte sie. Dann sagte er zu Russell: 'Gott sei mit Dir, mein Sohn,' und berührte ihn.

Ich wollte mit Herrn Kadishai gern über eine Sache sprechen, aber jedesmal, wenn ich anfing, über Russell zu sprechen, stand er auf und ging umher, als wenn er etwas zu erledigen hätte. Ich wollte ihm etwas über Russell berichten, aber er ließ mich nicht ausreden. Esther sagte: 'Erzähl' es ihm, sage es ihm jetzt.' Als wir aufbrachen, sagte ich: 'Herr Kadishai, nur eine Sache. Vor kurzem blickte ich auf Russell und sagte: „Russell, wenn Du nur noch vier Tage leben würdest, hättest Du dann immer noch den Wunsch, nach Israel zu reisen? Wenn Du wüßtest, daß Du sterben wirst?" Und Russell antwortete: „Ja, dort möchte ich sterben."' Das erzählte ich Herrn Kadishai, als wir dortstanden. Er beugte sich zu Russell und umarmte ihn. Er war so bewegt. Die Saat der Liebe war ausgesät. Das ist alles, was wir tun können. Du weißt, wir können niemanden erlösen. Dafür danke ich Ihm — und ich danke Gott für Russell.

Ich weiß, daß wir es zurück in die Vereinigten Staaten schaffen werden. Die meisten Leute dachten, daß er es nicht schaffen würde. Sie dachten, er würde in meinen Armen zurückkehren. Aber es geht ihm jetzt besser als vor unserer Abreise. Ich kann es kaum erwarten, das Flugzeug wieder zu verlassen. Seine Mutter wird dort sein. Ich möchte, daß sie ihn sieht, nicht sich aus dem Flugzeug schleppend, sondern auf sie zugehend. Ich danke dem Herrn für ihn, denn er hat mein Leben wirklich gesegnet. Jede Nacht weckt er mich um 3 Uhr, damit ich ihm die Spritze gebe. Auch sein Zeugnis, das er allen gibt, ist wirklich etwas in meinem Leben geworden, das ich nie vergessen werde. Ich wünschte, daß jeder in den Vereinigten Staaten dabei sein könnte, denn ich kann es nicht erwarten, bis ich ihnen sagen kann, daß sie sich irrten.

Sich in Gottes Willen zu befinden, ist die kostbarste Sache in der ganzen Welt. Wenn Du in Seinem Willen wandelst, kannst Du nicht den Weg verfehlen. Und die Hände, die diesen Mann halten, haben noch nie jemanden fallen lassen.

Wißt Ihr, eines Tages fuhren wir die Straße hinunter, es war kurz nachdem Russell erfahren hatte, daß er todkrank war. Er sah mich an und sagte: 'Bruder, sei nicht so traurig. Es ist nicht das Schlimmste, was Dir passieren kann, wenn Du in den Himmel kommst! Betrachte es von der Seite! Es macht mir nichts aus, daß ich vor Dir dahin komme. Angenommen, daß Du so großartig von Dir denkst und Seine Gemeinschaft verlierst? Dann kann ich sagen: „Hol' ihn, Herr!'"

Russell erwähnte auch eine andere Sache: 'Angenommen Du hast eines Tages einen platten Reifen. Ich kann Dir ein paar Engel schicken, die Dir helfen.' Das ist sein Einstellung, und diese Einstellung hat in den letzen zwei Monaten das Leben von so vielen Leuten verändert. Ich wünschte, Ihr Könntet die Menschen treffen, die von ihm bewegt waren. Gott hat ihn wirklich gebraucht. Er gebraucht Russell in dieser kurzen Zeit mehr als alle anderen, die ich kenne. Wir dienen einem großen Gott, das sage ich Euch. Ich glaube auch, wir sind beide lebendige Beweise dafür, daß Gott jeden Menschen gebrauchen kann. Die größte unchristliche Philosophie in der heutigen Welt ist es, wenn man meint, daß jemand nicht verändert werden kann.

Ihr wißt, daß Menschen sagen: 'Ich bin Christ. Ich bin wiedergeboren. Ich glaube.' Aber glauben sie wirklich? Für Gott ist nichts unmöglich! Aber Ihr müßt glauben, daß es geschehen kann! Ich habe es im Leben dieses Mannes gesehen. Und ich möchte Ihm dafür danken, daß Er mich in diese Situation gestellt hat, die die meisten Leute sich nicht wünschen würden. Es ist ein Vorrecht, mit Russell hier zu sein, ihm die Spritzen zu geben und einfach da zu sein, wenn er ein Glas Wasser braucht. Es hat mich zu einem besseren Christen gemacht. Ich kann es nicht erwarten, bis ich wieder ins Gefängnis komme und es einigen der Männer erzählen kann, weil diese Männer verzweifelt sind. Sie haben keine Hoffnung. Sie brauchen Liebe. Auch kann ich es nicht erwarten, bis Russell mit mir ins staatliche Zuchthaus von Georgia kommt und den Männern erzählt, was Gott in seinem Leben getan hat. Es ist etwas, an das sie glauben können, und das Leben von Hunderten wird sich verändern. Ich kann es nicht erwarten, daran teilzuhaben. Ich danke dem Herrn dafür.

Ich denke, ich könnte Euch eine Million Dinge erzählen, die Er in meinem Leben getan hat. Aber ich möchte Euch, bevor ich schließe, eine Geschichte über jemanden erzählen, den ich diesen Sommer traf. Es geschah auf einer dreitägigen Evangelisation in einem Gefängnis in Florida. Wir verkündeten den Insassen am Freitag, Samstag und Sonntag das Evangelium. Wir aßen zusammen mit den Männern. Wir gingen um 8 Uhr morgens hinein und um 8 Uhr abends wieder hinaus aus dem Gefängnis. Am ersten Tag dort sah ich diesen sehr hübschen jungen Mann. Er hätte Filmstar sein können. Dort waren 850 Männer, aber er stach hervor. Am ersten Tag sprach er nicht mit mir. Aber am zweiten Tag kam er zu mir, gab mir einen Briefumschlag und sagte: 'Willst Du dies heute abend im Motel lesen?'

Am Abend öffnete ich den Brief, und ich werde nie vergessen, was darin stand. Dieser Mann war ein Mörder. Jemand hatte ihm 5000 Dollar für die Ermordung eines Mannes gegeben. Er nahm ihn mit in ein Einkaufszentrum und sagte: 'Siehst Du den weißen Cadillac dort? Wenn ein Mann kommt und einsteigt, erschieße ihn!' Das tat er. Als ein Mann herauskam und ins Auto stieg, nahm er das Gewehr und versuchte, ihn zu erschießen. Er wußte nicht, daß er den Mann nicht tötete, sondern ihn nur von den Schultern an lähmte. Am nächsten Tag las er in der Zeitung, daß er auf den falschen Mann geschossen hatte. Er wurde später festgenommen. Ich las die Geschichte als Artikel eines Zeitungsreporters, da es ein sensationeller Fall in Miami, Florida, gewesen war. Es war ein

Millionär, der ihn für die Ermordung des Mannes bezahlt hatte. Auch der Mann, auf den er schoß, war ein Millionär. Der Mann, der ihn bezahlt hatte, erkannte, daß er ihn wohl verraten könnte, falls man ihn für schuldig erklären würde. Daher verschaffte er ihm die besten Rechtsanwälte, die er bezahlen konnte.

Am Tage vor dem Prozeß lag er in seiner Zelle und fühlte etwas unter sich. Er untersuchte das und fand ein kleines Neues Testament, das die Gideon-Vereinigung dort hingelegt hatte. Zum ersten Mal in seinem Leben, ebenso wie ich es im Gefängnis tat, öffnete er es und begann darin zu lesen. Er kniete nieder und bat an dem Abend Jesus, in sein Leben zu kommen. Am nächsten Morgen trat er in den Gerichtssaal. Der Gerichtssaal war voll besetzt. Die Fernsehkameras waren dort, und der Saal war von Reportern gefüllt, die über diesen sensationellen Prozeß berichten wollten. Er stand auf und sagte: 'Euer Ehren, ich möchte alle Verteidiger entlassen. Ich benötige sie nicht. Gestern abend wurde ich ein Christ. Ich möchte Euch um Begnadigung bitten. Euer Ehren, ich muß den Rest meines Lebens mit dem Gedanken verbringen, daß ich den Mann, der dort drüben sitzt, gelähmt habe. Ich möchte ihn jetzt fragen, ob er mir von Herzen vergeben kann. Ich möchte alles gestehen und sagen, wer mich bezahlte!" Das tat er. Sie gaben ihm vierzig Jahre, und dem Mann, der ihn bezahlte, gaben sie dreißig Jahre.

Ich konnte kaum bis zum nächsten Morgen warten, um in das Gefängnis zurückzukehren, um den Mann zu treffen. Wir sprachen den Tag miteinander. Er war seit vier Jahren im Gefängnis. Er lächelte mich an, und er war der glücklichste Mann, den Du Dir vorstellen kannst. Er hielt im Gefängnis Bibelstunden ab. Der Kaplan sagte mir: 'Der Mann ist der Kaplan, nicht ich!' Die Wärter bringen ihre drogensüchtigen Söhne zu ihm, damit er ihnen verkündigen kann. Ich verbrachte den Tag mit ihm, und wir stehen jetzt jede Woche in Verbindung. Er sagte zu mir: 'Harold, ich weiß nicht, wann ich entlassen werde. Ich habe vierzig Jahre bekommen.' Er ist dreißig Jahre alt. Er sagte: 'Aber Harold, wenn ich herauskomme, möchte ich tun, was Du tust. Und wenn ich einen jungen Menschen vor dem Abstieg bewahren kann, so ist es dies alles wert . . .'"

Am 15. Januar, nur drei Wochen vor dem Presidential Prayer Breakfast, erhielt ich von Dr. Robinson eine Antwort auf meinen Brief. Er schrieb folgendes:

Liebe Esther,
Deine Karte mit der Nachricht vom 23.12. fiel nach den Festtagen als erstes aus dem Stapel mit Post. Ich möchte Dir rasch antworten.

Du wirst sicher wissen, daß Du, seitdem wir Dich in Jerusalem trafen und Du uns von Deinem Glauben Zeugnis gegeben hast, in unseren Herzen und Gebeten bist. Vielen Dank, daß es Dich gibt. Wir danken Dir für alles, was Du für unsere guten Freunde, die Joders, getan hast. Wir stehen in regelmäßiger Verbindung mit unseren Reisearrangeuren, und sie haben uns so gute Berichte über Deine Liebe und Fürsorge gegeben, die Du Berla und Rufus erwiesen hast. Wir können Dir nicht genug danken, denn Deine vergossene Liebe hat uns allen bei dieser unbehaglichen Erfahrung sehr viel bedeutet. Trotzdem wissen wir, daß Gott auch darin Seine ewigen Vorsätze ausführt. Amen.

Grüße bitte Betsy und Sid Rigell recht herzlich von uns. Sie schienen Deine Persönlichkeit in bezug auf Glauben und Entschlossenheit völlig zu ergänzen. Ich preise Gott für sie und die Führung, daß sie in dieser aufregenden Zeit Deines Dienstes für den Herrn bei Dir sind.

Selten habe ich den Heiligen Geist so nachdrücklich gespürt wie bei der ‚Notwendigkeit', daß Du in diesem Jahr am National Prayer Breakfast

teilnehmen solltest. Bisher habe ich noch keine offene Tür erhalten, obwohl ich zusammen mit zwei Senatoren daran arbeite. Aber ich bin zuversichtlich, denn wenn es Sein Wille ist, werden wir es rechtzeitig erfahren. Ich werde Dich dann sofort telegrafisch benachrichtigen. Es ist richtig, daß es keine Möglichkeit für eine Teilnahme in diesem Jahr zu geben scheint. Doch Er weiß auch davon. Amen.

Behalte uns in der Zwischenzeit in Deinem Herzen und bete, daß Sein Wille geschehe.

In Christus verbunden
Clifton J. Robinson

Es erschien mir unglaublich, daß er zusammen mit zwei Senatoren an der Einladung für mich arbeitete! Es klang wie ein Traum. Aber dann, am 23. Januar 1980, erhielt ich Anweisungen vom Herrn, daß ich am 27. Januar im Vertrauen auf Ihn in die Vereinigten Staaten reisen sollte. Ich sollte auch Dr. Robinson ein Telegramm senden und ihn von meinen Absichten informieren. Der Herr bestätigte außerdem, daß ich nach meiner Ankunft in den Staaten sofort zu Russell nach Alabama weiterreisen sollte, da er so gern wollte, daß ich ihn besuchte. Daher schickte ich pflichtbewußt das Telegramm an Dr. Robinson ab. Am nächsten Tag erhielt ich folgendes Antworttelegramm:

„Willkommen! Bitte Flugankunftszeit mitteilen, damit wir Dich treffen. Glauben weiterhin, daß Gott Dir Einlaß zum Presidential Prayer Breakfast gibt.
Segenswünsche,
Dr. Cliff Robinson"

Nur noch fünfzehn Tage bis zum National Breakfast, und noch immer stand keine Tür offen!

Bei meiner Ankunft in Birmingham holten mich Russell und seine liebe Mutter vom Flughafen ab. Ich kann mir gar nicht vorstellen, welch enorme Anstrengung es ihn gekostet hatte, denn inzwischen war er sehr, sehr krank. Ich verbrachte fünf Tage bei der Familie Moore und erfuhr aus naher Sicht, welch unwahrscheinlichen Glauben seine Eltern hatten. Russell konnte nachts nicht mehr richtig schlafen, weil er ständig husten mußte und Blut spuckte. Seine Mutter verbrachte die langen Nachtstunden bei ihm, und Gott allein gab ihr die Kraft, das Leiden ihres Sohnes zu ertragen. Während der ganzen Zeit galt Russells Fürsorge nur anderen.

Als ich Dr. Robinson anrief, erklärte er, daß meine Bereitschaft, nach Amerika zu kommen, wie ein Glaubenschritt ins Wasser gewesen sei, denn das Rote Meer hatte sich geteilt! Augenblicke nach Empfang meines Telegramms und seiner Antwort darauf hatte er die Benachrichtigung bekommen, daß ich eine offizielle internationale Einladung erhalten hatte. Ich würde am 7. Februar 1980 Israel beim Presidential Prayer Breakfast vertreten! Ich wußte, daß der Herr Dr. Robinsons Glauben und Ausdauer belohnen würde.

Russell und ich sprachen viele Stunden miteinander, denn am zweiten Tag war er zu krank, um sein Zimmer zu verlassen. Mehrmals erwähnte er eine Frau, und er wünschte sich, daß ich sie in Washington treffen sollte. Ihr Name war Marian Johnson, und Russell nannte sie liebevoll seinen ‚Schutzengel'. Es war erstaunlich, wie der Herr schließlich seinen Wunsch erfüllte! Niemand in seiner Familie oder sonst jemand, der ihn während seiner Krankheit besuchte, konnte Russells fehlende Sorge um sich selbst verstehen. Er war bereit, für Jesus zu leiden, und wollte so lange wie möglich andere Herzen mit der Liebe

Jesu anrühren. — Und sehr viele Herzen wurden angerührt, mein eigenes eingeschlossen. Am Tage vor meiner geplanten Abreise gab er mir sein restliches Geld und schickte mich mit seiner Mutter zum Einkauf eines Fotoapparates, den ich zum Presidential Prayer Breakfast mitnehmen sollte. Ich werde mein Leben lang weder seine Tapferkeit und aufopfernde Liebe vergessen noch mein Gefühl darüber, daß der Herr einen besonderen Platz für ihn in Seinem Herzen bereithielt.

Am 1. Februar verließ ich Russell, um drei Tage in Nashville, Tennessee, zu verbringen und eine Frau mit dem Namen Marie Rice zu besuchen. Marie ist wirklich ein Schatz. Ihre Offenheit und ihr ständiges Bewußtsein vom Herrn in ihrem Leben ist eine Freude. Sie gehörte zu Leuten vom Karneval, bevor der Herr ihr Leben berührte.

Damals betete sie zu Ihm: „Vater, sende mich zu den Leuten, die sonst niemand haben will!" So nahm der Herr sie beim Wort, und viele Prostituierte, Drogenabhängige und Kriminelle haben zum Herrn gefunden, weil Marie sich um sie kümmerte und bereit war, ihnen die Liebe und das Licht des Herrn zu bringen.

Vor diesem Besuch kannte ich sie noch nicht sehr gut, aber Freunde hatten das starke Empfinden, daß sie vielleicht das Buch mit der Geschichte über meinen Weg mit dem Herrn schreiben sollte. Ich zögerte lange, das Buch vom Altar zu nehmen. Ich hatte es auf Drängen von Freunden in Israel vor so vielen Monaten dort abgelegt. Aber der Herr schenkte uns Seinen Frieden darüber und die Versicherung, daß wir das Buch vom Altar nehmen sollten. Da ich aus dem Glauben lebe, beunruhigte mich der Gedanke, aus dem Zeugnis der Liebe des Herrn in meinem Leben einen Gewinn zu ziehen. Darum gefiel mir die gewöhnliche Art der Buchverbreitung und des Buchverkaufs nicht. Aber an jenem Abend beim Gebet versicherte uns der Herr, daß Er für die Mittel zum Druck und Versand des Buches sorgen würde und ich dann in der Lage wäre, das Buch kostenlos zu vergeben! Für mich war das eine große Zusicherung, daß die erste Prophezeiung in bezug auf das Buch doch vom Herrn war.

An jenem Abend schüttete ich vor Marie mein Herz aus, da es so eine Qual gewesen war, Russell in den langen Nächten leiden zu hören. Wir riefen den Herrn an, ihm gnädig zu sein, und dann sagte Marie recht behutsam zu mir: „Der Herr wird Russell heilen, indem Er ihn heimführt. Das ist die größte aller Heilungen!" Wir weinten beide, aber eine Weile danach spürten wir den wunderbaren Frieden des Herrn.

Am nächsten Tag besuchten wir zusammen eine Versammlung gläubiger Frauen. Marie war die Rednerin, und es war eine Freude, ihr zuzuhören. Die Leiterin der Gruppe kannte mich natürlich nicht, aber als die Versammlung zu Ende war, sagte sie zu mir: „Als Du zur Tür hereinkamst, sagte mir der Herr, daß ich Dir dieses geben solle!" Dann nahm sie ihre Halskette ab, und am Ende der Kette hing eine kleine silberne Krone, identisch mit der Krone, die ich 1978 in der Radiostation erhalten hatte! Es war eine unbestreitbare Bestätigung vom Herrn, mit dem Buch fortzufahren. Ich war von Seiner Liebe so bewegt, daß ich nur „Ich danke Dir!" sagen konnte.

Durch den Gehorsam dieser Frau dem Herrn gegenüber war noch ein Wunder geschehen! Ich war mit einer einfachen Fahrkarte in den Staaten angekommen und konnte zwar mit dem restlichen Geld zu Russell fahren und dann nach Nashville, aber bisher hatte ich noch nicht das Geld, das ich für den Flug nach Washington benötigte. Ich wurde in nur drei Tagen in Washington erwartet! Die Opferschale stand auf einem Tisch in meiner Nähe, und ich bemerkte, daß die Leiterin der Versammlung einen Scheck hineinlegte. Einige Minuten später nahm sie den Scheck zurück, zerriß ihn und ersetzte ihn mit einem anderen Scheck. Aber einige Minuten danach nahm sie den Scheck wieder heraus, zerriß auch den

und ersetzte ihn mit noch einem anderen Scheck! Schließlich erklärte sie uns am Ende der Versammlung: „Da Marie die Rednerin ist, forderte der Herr mich auf, ihr eine Gabe von 100 Dollar zu geben. Daher schrieb ich einen Scheck aus und legte ihn in die Opferschale. Aber dann sagte Er mir fortwährend, daß ich auch Dir einen Scheck geben solle! Doch schien es ungerecht, Dir einen größeren Scheck zu geben als der Rednerin, daher schrieb ich den zweiten Scheck auf einen geringeren Betrag aus, als Er mir gesagt hatte. Aber Er bestand darauf, daß Du 200 Dollar benötigst, und so schrieb ich noch einen Scheck aus!"

Ich umarmte sie und erzählte ihr die Geschichte, wie mir durch ein Wunder eine Tür geöffnet wurde, und ich eine Einladung zum Presidential Prayer Breakfast erhalten hatte, aber daß ich nicht einmal das nötige Geld für den Flugschein nach Washington besaß! So war auch sie ermutigt.

Als ich mit Marie in ihre Wohnung zurückkehrte, sagte sie zu mir: „Der Herr sagte mir, daß ich einen Blick in Deinen Koffer werfen soll. So, bitte den Koffer aufmachen!" Ich warf ihr einen recht seltsamen Blick zu, aber ich zog den Koffer hervor und öffnete ihn. Sie nahm meine Kleider heraus (die wenigen, die ich hatte) und sagte zu mir: „Hast Du die Absicht, diese in Washington zu tragen?"

„Ja," antwortete ich.

„Sie sind entsetzlich!" rief sie auf ihre unverfrorene, direkte Art, „Du kannst diese Sachen unmöglich tragen — nicht in Washington!"

Dann geschah eine erstaunliche Sache, die mir half, genau zu verstehen, was Jesus meinte, als Er sagte:

> *„Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß selbst Salomo in seiner ganzen Herrlichkeit nicht so gekleidet gewesen ist wie auch nur eine von ihnen.*
>
> *Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte Er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?"*
>
> Matthäus 6, 28-30

Marie fuhr fort, aus ihrem Schrank die schönsten Kleidungsstücke zu ziehen, die ich je gesehen hatte. „Alles anprobieren!" drängte sie. Ich probierte die Sachen an, und jedes Stück paßte, als wenn es allein für mich geschneidert worden wäre.

Dann erklärte sie: „Eine wohlhabende Freundin von mir gab sie mir vor einer Woche, und ich weiß, daß sie für Dich bestimmt sind!" So packte ich meinen Koffer mit den hübschen Sachen, die sie mir gegeben hatte, eine feine Zobelpelzjacke eingeschlossen! Nur drei Tage vor dem Frühstück hatte der Herr mich mit der Garderobe ausgestattet, die ich zum Anziehen brauchte! Ein Märchen schien wahr zu werden, wie eine Neuaufführung von Aschenputtel, und ich wußte, daß ich wirklich mit dem Prinzen gehen würde!

So reiste ich mit einer herrlichen, neuen Garderobe nach Washington, einen Flugschein in der Tasche, und besaß genau 20 Dollar! Es war ein weiteres Zeichen für den Humor des Herrn, mich wie eine Prinzessin gekleidet, aber fast ohne einen Pfennig in der Tasche, zu so einem großen Ereignis zu schicken! Er tat es zweifellos, um mich mit den Füßen am Boden zu halten.

Als ich in der Hauptstadt Washington ankam, wurde ich am Flughafen von Cliftons Frau Betty abgeholt. Sie hatten mich eingeladen, während der Konferenz bei ihnen zu

wohnen. Ich rief sofort zu Hause bei Russell an und erfuhr, daß er am Tage nach meiner Abreise ins Krankenhaus überwiesen worden war. „Hallo, Rus!" sagte ich, als ich ihn in seinem Krankenhauszimmer anrief. Dann erzählte ich ihm die Geschichte, wie der Herr für meine Kleidung gesorgt hatte, und versprach, ihn nach dem Prayer Breakfast wieder anzurufen, um ihm alle Neuigkeiten zu berichten.

„Ich bete weiterhin für Dich," sagte er mir, aber seine Stimme war schwach und weit weg.

Betty erklärte von, daß es drei Tage mit Versammlungen geben würde, die am nächsten Morgen mit einem Lunch, *Lunch mit dem Vizepräsidenten,* beginnen würden. Die Konferenz wurde im Washington Hilton abgehalten, und als ich dort am nächsten Morgen ankam, wurde ich in den offiziellen Empfangsraum, das Staatszimmer für internationale Gäste, geführt. Dort erhielt ich zur Begrüßung eine Tasse Kaffee, und dann gab man mir eine Mappe, die Grußbotschaften und ein völlig individuelles Programm für die drei Tage enthielt;darin eingeschlossen waren alle Eintrittskarten, Vorbestellungen fürs Mittagessen und Einladungen, die man benötigte. Politiker und Würdenträger aus über 100 Ländern nahmen an dieser dreitägigen Veranstaltung teil, viele von ihnen hatten eine tiefe Liebe zu Jesus.

Der Zweck des National Prayer Breakfast wurde in einem Vorwort beschrieben:

Vorwort
zum National Prayer Breakfast und einer Gemeinschaft von Männern und Frauen aus der ganzen Welt.

1942, mitten in einigen großen Anstrengungen, die viele der verantwortlichen Personen unseres Landes auf sich nahmen, entstand das Bewußtsein, daß man zu einer größeren Geschlossenheit in den Beziehungen finden müsse, um besser für die richtigen Lösungen der Probleme zusammenzuarbeiten, denen unser Land und Volk gegenüberstand. Aus einigen dieser persönlichen und gemeinschaftlichen Bemühungen heraus trafen sich einige Männer, um miteinander zu sprechen und zu beten. Das ist über 30 Jahre her, und noch heute treffen sich jede Woche Abgeordnete des U.S. Senats und des Repräsentantenhauses auf privater und offizieller Basis, um miteinander zu sprechen, zu denken und zu beten, wenn der Kongreß Sitzungen hält. Diese kleinen Zusammenkünfte haben zur Bildung von einer Menge von Versammlungen dieser Art geführt, nicht nur in unserem nationalen Kapitol, sondern in vielen Parlamenten der Welt.

Es ist sehr wichtig zu erkennen, daß sich im Laufe der Jahre keine neue religiöse Körperschaft oder Organisation entwickelt hat, sondern eine Familie von Freunden. Dieser Gedanke wächst auf einer „von-Mensch-zu-Mensch Grundlage" durch eine gemeinsame Bindung an Christus und die Dinge, die Er lehrte — Aufbau der Beziehung zu Gott, in Familien und miteinander. Aus diesen Freundschaften hat sich ein gegenseitiges Interesse und eine Sorge füreinander, sowie ein größeres Verständnis entwickelt, trotz aller großen gedanklichen und herkunftsmäßigen Unterschiede.

1953 geschah eine interessante Sache, als Männer aus den Frühstücksgruppen des Senates und des Repräsentantenhauses Präsident Dwight Eisenhower einluden, mit ihnen auf privater Grundlage an der

Gemeinschaft und Freundschaft teilzunehmen, die sie miteinander in Christus verband. Aus der Wärme und dem Geist dieser ersten Zusammenkunft entstand das National Prayer Breakfast. Jetzt laden jedes Jahr zur Eröffnung des Kongresses Abgeordnete des Senats und des Repräsentantenhauses verantwortliche Persönlichkeiten aus beinahe allen Nationen zur Teilnahme ein. Einladungen werden ohne Rücksicht auf nationale, religiöse, wirtschaftliche oder politische Herkunft ausgegeben, mit dem aufrichtigen Wunsch, daß alle Völker in allen Ländern der Welt die Wichtigkeit und die Möglichkeiten für das Gute in den gemeinsamen Versammlungen erkennen, wenn wir durch die Kraft Gottes eines Herzens und eines Geistes werden.

Durch die Einheit im Geiste erkennen wir, daß es trotz verschiedener Ansichten über die Bewältigung unserer persönlichen Probleme und Probleme der Weltlage eine wahre Hoffnung durch die Macht Gottes gibt. . . ."

Als erstes Ereignis stand das „Lunch mit dem Vizepräsidenten" auf dem Programm. Kurz vor dem Lunch sprach ich zu einem älteren Mann aus Kanada über die Wirklichkeit der Liebe Jesu. Nach Beendigung des Essens erhielt ich die wunderbare Gelegenheit, für ihn zu beten, als er sein Leben dem Herrn gab!

Als das Essen begann, setzte ich mich an den mir zugewiesenen Tisch. Man stellte sich einander vor. An meinem Tisch saßen vier Mitglieder des Britischen Parlaments und andere Würdenträger, als nacheinander die Ehrentitel verlauteten. Ich dachte: „Was in aller Welt soll ich bloß sagen!" Aber der Herr hatte sich vor langer Zeit mit mir darüber auseinandergesetzt, daß ich meinen Dienst für Ihn niemals entschuldigen soll, denn es ist das größte aller Privilegien.

Als ich schließlich an der Reihe war, um mich vorzustellen, sagte ich: „Ich heiße Esther Dorflinger, ich bin eine jesusgläubige Jüdin aus Jerusalem, Israel, und arbeite für die königliche Familie Israels" (britische Augenbrauen wurden hochgezogen), „für den Friedefürst und den König aller Könige!"

Das Essen war köstlich. Vizepräsident Mondale hielt eine warme Begrüßungsansprache, und alle spürten ein Band der Gemeinsamkeit. Ich wunderte mich, daß ich dabei war, aber mit größtem Erstaunen stellte ich fest, daß der Herr mir die Anmut gegeben hatte, höflich und nett zu sein, und ich nicht im geringsten befangen war. Er hatte mir gezeigt, daß Menschen in politischen Kreisen, deren Leben sich sehr vor den Augen der Öffentlichkeit abspielt, auch einsam sind und Seiner Liebe bedürfen.

Manchmal ist die Belastung im öffentlichen Leben sogar größer, und darum ist auch das Bedürfnis tiefer!

Das Gefühl Seiner Liebe für die Menschen dort half mir, nicht befangen oder ungeschickt zu sein, und ich war von meiner eigenen Stümperhaftigkeit weit entfernt. (Es erinnerte mich mit einem Lächeln an *My Fair Lady*.) Die Kleidung, für die Er gesorgt hatte, war gewiß auch Seiner Weisheit entsprungen, denn ich sah wie sonst jeder dort aus!

Ich gab Herrn Mondale die Hand, als wir den Saal verließen. Er war überrascht, als er bemerkte, daß ich Israel repräsentierte, da es das erste Mal geschah, daß jemand aus Israel an den Versammlungen teilnahm. (Es ist eine Ironie, daß Israel nicht als ein „christliches" Land betrachtet wird, obwohl das Christentum in seinem Ursprung jüdisch ist und alle Verfasser der Bibel Angehörige des jüdischen Volkes waren!)

Am Nachmittag, als ich mich wieder im Staatszimmer befand und eine Tasse Kaffee trank, kam eine jüdische Frau auf mich zu und drückte ihre Freude darüber aus, daß ihr Volk bei diesen Zusammenkünften vertreten war. Sie nahm nicht an der Konferenz teil

sondern wohnte in Washington und kam zufällig vorbei! Ich erklärte ihr, daß ich eine jesusgläubige Jüdin sei, und es stellte sich heraus, daß der Herr ihr Herz angerührt hatte. Wir sprachen eine Stunde lang miteinander, und dann gab auch sie ihr Leben dem Messias Israels. Es war ein wunderbares Geschenk aus der Hand des Vaters.

Am Abend war ich im Hotel zu einem Essen eingeladen, das von Dr. und Frau Robinson geleitet wurde. Als ich an die Rezeption trat, sagte man mir, daß das Essen 50 Dollar kosten würde. Am Morgen hatte ich im Gehorsam zum Herrn 15 Dollar für das Waschen und Legen meines Haares verwendet, darum hatte ich nur noch 5 Dollar. „Oh, Herr, was soll ich bloß tun?" Da es ein formeller Abend war, trug ich einen langen, schwarzen Rock, ein mit Perlen besetztes Oberteil und meine Zobelpelzjacke. Wer hätte geglaubt, daß ich nur fünf Dollar in der Tasche hatte! Ich gab der Sekretärin meinen Namen und wußte noch immer nicht, wie ich das Problem lösen sollte, aber sie sagte sofort: „Oh, Frau Dorflinger! Jemand hat Sie zu diesem Essen eingeladen. Es ist bereits bezahlt!"

So fragte ich mich zum zigsten Mal: „Warum machst Du Dir Sorgen? Warum tust Du das? Warum?" An jenem Abend lud Dr. Robinson mich ein, mein Zeugnis zu geben, und die achtzig Gäste unterschrieben alle die „Liebeserklärung an Israel". Ich hatte auch die Gelegenheit, Senator Frank Carlson kennenzulernen, einen lieben Mann, der mit den Gebetsfrühstücken in der Zeit Eisenhowers begonnen hatte.

Am nächsten Morgen fand das eigentliche National Prayer Breakfast statt. Daran nahmen dreitausend Gäste aus über 100 Ländern teil, Präsident Carter und seine Frau eingeschlossen. Bis dahin hatte der Herr meinen Aufenthalt dort so natürlich gestaltet, wie nur Er es tun kann. Aber in dem Augenblick, als ich mich an den Tisch setzte, nahm Er dieses Gefühl von mir, und mit einem Mal war ich von Verwunderung und Ehrfurcht erfüllt. Wie konnte ich mich zum Frühstück im gleichen Saal wie der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika befinden? Und mit Politikern aus aller Welt? Mir erschien es in dem Augenblick so unwahrscheinlich und unmöglich, daß ich kaum glauben konnte, daß ich überhaupt dort war.

Auf dem Programm stand das folgende Zitat von Abraham Lincoln:

„Mein Verlangen ist es, ein demütiges Instrument in den Händen unseres himmlischen Vaters zu sein und mit allen meinen Worten und Taten Seinem Willen zu entsprechen. Möge es so geschehen. Ich danke dem Allmächtigen und suche Seine Hilfe."

Auch Sprüche 3, 5-6 wurden zitiert:

„Vertraue auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß' dich nicht auf deinen Verstand;
erkenne Ihn auf allen deinen Wegen, so wird Er deine Pfade ebnen"

Vor dem Frühstück wurde uns eine köstliche Quiche Lorraine serviert, und ich speiste wie in einem Traum. Nach dem Frühstücksessen und der letzten Tasse Kaffee standen alle auf, um das herrliche Lied „Amazing Grace", (Wunderbare Gnade), zu singen. Dann wurde die Hauptbotschaft vom amerikanischen Abgeordneten Guy Vander Jagt gegeben. Sein eindringlicher Aufruf zur Übergabe an Jesus war sehr ergreifend. Präsident Carter richtete auch ein Grußwort an die Versammlung.

Als ich mich im Saal umsah und mir klar wurde, daß alle diese Menschen sich von ihren arbeitsreichen Stellungen frei genommen hatten, um einfach zusammenzukommen, den Herrn zu preisen und einige Tage der Gemeinschaft mit Ihm zu erleben, war ich stolz, Teil einer freien, demokratischen Gesellschaft zu sein, wo so etwas möglich ist; und ich spürte,

daß auch der Herr Gefallen daran fand. Er schenkte mir die Einsicht, daß Er Seine Leute überall hat und diejenigen, die in der Führungsschicht sind und politische Stellungen bekleiden, ganz besonders unserer Liebe und Gebete bedürfen. Zum Abschluß des Gebetsfrühstücks erhoben wir uns alle und sangen feierlich zusammen „Halleluja", und die Gegenwart des Herrn konnte von jedem in tiefer Weise empfunden werden. Es war ein besonderer Augenblick für uns alle und auch für Jesus.

Nach dem Prayer Breakfast teilte sich die Versammlung in kleinere Gruppen von einigen Hundert Leuten auf, um an den „National Leadership Seminars" teilzunehmen.

Mark Hatfield sagte in seiner Begrüßungsansprache an die Teilnehmer folgendes:

„Wir begrüßen Sie mit großem Enthusiasmus zu diesem Leadership Seminar. Viele von uns im U.S. Kongress haben diese Zusammenkunft unterstützt, die wirklich eine weltweite Familie mit Jesus Christus als Mittelpunkt repräsentiert. Sie werden Botschaften von einigen wunderbaren Frauen und Männern hören, die viele Staaten und Nationen vertreten. Jeder einzelne wird Gedanken über die eigenen Lebenserlebnisse mitteilen und darüber sprechen, wie Gottes Geist in seiner Familie, Gemeinde oder Nation wirkt ... Wir sind dankbar, daß Sie heute vormittag mit uns zusammen sein können. Wir hoffen, daß Sie ermutigt und gestärkt werden, denn wir sind mit Menschen aus der ganzen Welt zusammen, die das erste und größte Gebot ernst nehmen: 'Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit aller deiner Kraft!'"

Alle Sprecher brachten Segensworte, aber ich schätzte besonders die von Arthur Blessit gegebene Botschaft, der im Gehorsam zum Herrn ein wirkliches Kreuz durch die Welt trug. Seine Worte waren eine große Herausforderung, und mir gefiel auch die Schilderung seines Besuches in Israel. Er berichtete, wie ihm Leute davon abgeraten hatten, mit dem Kreuz dorthin zu gehen, aber daß er in Israel von den Israelis warm und herzlich empfangen wurde und sogar vom Kommandeur der Streitkräfte Nord eingeladen worden war, um zu Hunderten von israelischen Soldaten zu sprechen!

Gegen Ende der Zusammenkunft begann ich mich außerordentlich ängstlich zu fühlen. Ich wußte, daß der Herr es mir in Seiner unumschränkten Macht ermöglicht hatte, an diesem besonderen Treffen teilzunehmen. Ich wußte, daß Er mit Seiner ganzen Vorsorge für die Einladung und für die Kleidung eine bestimmte Absicht gehabt hatte! Und daher stieg Angst in meinem Herzen auf, daß ich in einer Weise versagt hatte, daß ich vielleicht etwas hätte tun sollen und ich Seine Aufforderungen überhört hatte. Ich wurde von Fragen und Zweifeln bestürmt, so daß ich mich nicht auf die Schlußbotschaft konzentrieren konnte. Aber dann erkannte ich schließlich, daß es lächerlich war. Es war nicht meine Verantwortung, etwas zu tun! Der Herr hatte mich eingeladen, und daher war es Seine Verantwortung, Türen zu öffnen, wenn Er irgendeine Tür öffnen wollte! Außerdem wußte ich, daß Angst und Zweifel nicht von Gott kommen, und ich mir wirklich über nichts Sorgen zu machen brauchte. So bat ich den Herrn um Vergebung für die unnötige Aufregung und Sorge, nahm einen tiefen Atemzug, legte die ganze Last zurück in Seine Hände und entspannte mich. In dem Augenblick sagte der Herr zu mir: „Erhebe Deine Hand!" Genau in dem Moment!

Einen Sekundenbruchteil danach bemerkte der Senator, der die Versammlung leitete: „Wir haben noch einige Minuten Zeit. Ist da jemand, der gern ein kurzes Zeugnis geben möchte?"

Alles geschah so schnell, daß ich es gar nicht registrierte, und das war nur gut, denn falls der Herr mir Zeit zum Nachdenken gegeben hätte, hätte ich nie den Mut gehabt, etwas zu

tun. Aber der Befehl des Herrn überraschte mich so, daß meine Hand in die Luft schnellte, als der Senator die Einladung zu einem Zeugnis äußerte.

Wie es sich herausstellte, war ich die einzige Person, die ihre Hand erhoben hatte! So stand ich eine Minute später auf dem Podium! Ich war so überrascht, daß ich den Senator fragte: „Sie meinen, daß ich sprechen kann?" Er nickte ermutigend und stellte das Mikrofon ein.

Ich blickte auf die vornehme Versammlung und betete wie noch nie zuvor in meinem Leben.

Ich gab den Politikern dort mein Zeugnis, berichtete, wie Jesus mein Leben anrührte, mich bat, sogar meine Kinder in Seine Hände zu legen; wie Er mir die Bedeutung einer völligen Übergabe an Ihn zeigte und mir zu verstehen half, daß Jahrhunderte der Verfolgung des jüdischen Volkes im Namen des Christentums mit Ihm nichts zu tun hatten. Dann erzählte ich auch, wie Jesus mich gelehrt hatte, daß er die Erfüllung der an das jüdische Volk gerichteten messianischen Verheißungen ist und die Menschen, die an Israels Messias und den Gott Israels glauben, sich nicht länger von Israel oder dem Schicksal des jüdischen Volkes trennen können. Ich sprach auch darüber, wie der Herr mir gezeigt hatte, daß die heutige Nation Israel eine Erfüllung biblischer Prophezeiungen, der eigentliche Schlüssel für die letzten Zeiten ist, und daß Gott allein dem jüdischen Volk das Land gegeben hat. Ich schloß mit folgenden Worten: „Sogar das Schicksal von Nationen ist vom Gehorsam in bezug auf Gottes Aufforderung abhängig, das jüdische Volk und die israelische Nation zu segnen, in Übereinstimmung mit Gottes Verheißung an Abraham, „. . . und Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen . . . und in dir sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden."

Ich hatte über „zitternde Knie" gelesen und glaubte, es sei nur eine Redewendung, aber als ich wieder auf meinem Platz am Tisch saß, zitterten mir buchstäblich die Knie! Ich war erschrocken, daß ich wirklich zu dieser Gruppe gesprochen hatte. Ich wäre in Tränen ausgebrochen, wenn ich allein gewesen wäre. Ich war ein Wrack! Ich hatte natürlich keine Ahnung, daß der Herr die von mir gesprochenen Worte mit Seiner Gegenwart und Liebe salbte.

Nach der Zusammenkunft kamen viele Leute auf mich zu, um mir für mein Zeugnis zu danken und mir zu sagen, daß es ihnen viel gegeben hatte und sie dabei die Liebe des Herrn so deutlich gespürt hatten. Ein Mann kam zu mir mit Tränen in den Augen und umarmte mich, ehe er bewegt sagte: „Ich bin ein Palästinenser, und da ich die Liebe Jesu kennengelernt habe, möchte ich Ihnen sagen, daß ich Sie und auch Israel liebe. Ich bin ein Araber ohne ein Land und Sie sind eine Jüdin ohne Paß — aber zusammen wird uns ein besseres Land gehören." Es war ein wunderbarer Augenblick im Reich Gottes.

Nach einem Lunch für die internationalen Gäste nahm ich am Nachmittag an einem Seminar für Frauen teil. Als ich an einem der Tische Platz genommen hatte, bemerkte ich, daß der Frau rechts von mir sofort die Tränen kamen! Sie hatte mich am Leadership Seminar sprechen gehört und hätte sich so gern mit mir unterhalten. Da waren allerdings so viele Leute gewesen, die mit mir sprechen wollten, daß sie es aufgegeben und einfach gebetet hatte, daß der Herr es irgendwie einrichten würde. Und dann brachte Er mich ins gleiche Seminar auf den Platz genau neben ihr! Wie es Ihn erfreut, sogar die kleinsten Bitten in den Herzen Seiner Kinder zu erfüllen! Er schenkte uns sogar nach der Zusammenkunft die Gelegenheit, eine Stunde miteinander zu sprechen und zu beten.

Während des Seminars saßen wir an großen Tischen, und zum Abschluß der Versammlung wurden wir aufgefordert, einige Zeit miteinander im Gespräch zu ver-

bringen. An unserem Tisch stellten wir uns erst vor, und eigentlich hätte ich dort eine völlig unbekannte Frau sein sollen. Aber sobald ich meinen Namen genannt hatte, sagten die meisten Frauen: „Oh, wir haben heute beim Lunch von Ihnen gehört! Bitte erzählen Sie auch uns ihre Geschichte!" Ich hätte mir nie vorgestellt, daß die Teilnehmer des Seminars vom Vormittag anderen von mir erzählen würden. Aber so führte es der Herr, daß ich nochmals sprechen konnte!

Am Abend nahm ich mit den Robinsons an einem Essen im Kristall-Ballsaal des Washington Hilton teil. Das Essen war ein festliches Ereignis und wurde von Doug Coe und Dick Halverson geleitet, zwei Mitgliedern der Kerngruppe von Gläubigen in Washington. Es war ein interessanter Abend, und wiederum war ich dem Herrn dankbar dafür, daß Er mir die passende Kleidung für solch einen Gala-Abend gegeben hatte.

Am nächsten Vormittag war die internationale Frauengruppe von dem Gebetskreis der Abgeordnetenfrauen zu einem Lunch im Fellowship-Haus eingeladen. (Ich hatte in Chuck Colsons Buch über das Fellowship-Haus gelesen, denn er beschreibt dieses wunderbare Zentrum für Gemeinschaft und Gebet).

Vor dem Lunch erhielt jeder Gast einige Minuten, um zu berichten, was Gott in den politischen Kreisen seines Heimatlandes tut. Es war eine große Ermutigung zu hören, wie Gott auf vielerlei Weise das Leben von Politikern in vielen Ländern berührt.

Die Mitglieder des Gebetskreises der Abgeordnetenfrauen waren liebevolle Gastgeberinnen, und das Lunch wurde ein riesiger Erfolg.

Ich hatte am Morgen das Haus der Robinsons mit meinem Gepäck verlassen, weil ich vom Fellowship-Haus aus der Einladung von Patti (vom Flugzeug) folgen wollte, um einige Tage bei ihr und ihrem Mann zu verbringen. Da Patti Mitglied der Kerngruppe der Gläubigen in Washington war, blieben wir, bis die meisten anderen internationalen Gäste gegangen waren. Da kam Barbara, die Leiterin des Fellowship-Hauses, auf mich zu und sagte: „Esther, wir haben in diesen Tagen so viel über Dich gehört, über den Segen der Liebe des Herrn, die Du gebracht hast. Daher möchten wir gern wissen, ob Du so freundlich bist und heute nachmittag auch zu uns sprichst? Die Mitglieder des Gebetskreises der Abgeordnetenfrauen haben sich erwartungsvoll im Wohnzimmer versammelt, wenn Du darum bitte kommen und zu uns sprechen willst!" Wieder erfüllte sich mein Herz mit Verwunderung, denn der Herr hatte mir noch eine Tür geöffnet.

Ich berichtete ihnen ziemlich viel an jenem Nachmittag — weit mehr als ich aus Zeitgründen in den anderen Versammlungen gebracht hatte. Ich gab ihnen mein ganzes Zeugnis, berichtete von meinem Aufenthalt in Rom, über Russells Besuch beim Ministerpräsidenten, und ich reichte sogar die Bilder zum Anschauen herum. Während ich sprach, berührte der Herr ihre Herzen so tief mit Seiner Liebe für sie, daß alle weinten. Schließlich sagte Barbara tränenerstickt zu mir: „Du darfst gern mit einem Gebet abschließen, da Du die einzige bist, die es tun kann!"

Nach der Versammlung unterschrieben alle die „Liebeserklärung", für die ich Briefbögen auf den Flügel gelegt hatte. Viele sagten, daß sie seit Jahren für eine Berührung durch Gottes Liebe gebetet hatten, und heute hätten sie sie empfangen. Es war überwältigend und wunderbar, denn zu sehen, wie die milde Liebe Gottes andere Herzen berührt, ist weit mehr wert als Gold!

Ich verließ das Fellowship-Haus mit meinem Gepäck. Auf dem Weg zu Pattis Wohnung war ich noch wie benommen. Der Herr hatte mir innerhalb von drei Tagen viermal die Tür geöffnet, so daß ich sprechen konnte! Nichts davon, aber auch gar nichts davon wäre

geschehen, wenn ich nicht dem Herrn gehorcht und an jenem Tag im Flugzeug mit dem Mann auf dem Platz hinter mir gesprochen hätte. Es war ein sehr demütigender Gedanke!

Patti, ihr Mann und ich hatten am Abend ein gemütliches Essen und anschließend Zeit für eine nette Unterhaltung vor dem Kamin. Aber dann fiel mir plötzlich ein, daß ich meine Zobelpelzjacke in der Garderobe im Fellowship-Haus hängen gelassen hatte. Ich hatte die Tatsache vollkommen vergessen, daß ich eine besaß, und ich mußte über mich selbst lachen. Es schien, daß sich Aschenputtel doch nicht so leicht in eine Prinzessin verwandelte! Patti und ich beabsichtigten, dort am folgenden Abend an einer Versammlung teilzunehmen. Daher rief ich Barbara an und sagte ihr, daß ich dann die Jacke mitnehmen würde. (Sie hatten es bereits bemerkt!)

Am Morgen des 9. Februar, zwei Tage nach dem National Prayer Breakfast, weckte der Herr mich sanft mit den Worten: „Unter allen Menschen in der Welt erwählte ich Russell, damit er Meine Liebe den Führern Israels brachte . . ."

Später an jenem Tag rief ich die Nummer seines Zimmers im Krankenhaus an, um ihm alle Neuigkeiten zu berichten, da ihm das Gebetsfrühstück sehr viel bedeutet hatte. Eine fremde Stimme beantwortete den Anruf, und als ich nach Russell fragte, sagte man mir, daß er nicht mehr dort sei. Als ich später bei ihm zu Hause anrief, antwortete seine Mutter.

„Hallo! Hier ist Esther! Ich möchte gern Russell vom Presidential Prayer Breakfast berichten, denn es war einfach phantastisch! Wie geht es ihm?" fragte ich sofort, als ich ihre Stimme hörte.

„Oh, meine Liebe," sagte sie, „ich denke, daß Dir niemand davon erzählt hat, aber Russell ist am 7. Februar, dem Tag des Prayer Breakfast, gestorben! Ich war bis zum Ende bei ihm, und er war so glücklich zu wissen, daß er bald bei Jesus sein würde."

Sie hüstelte. „Aber das Begräbnis findet erst morgen nachmittag statt. Wenn es sich einrichten läßt, versuche doch bitte zu kommen! Für uns wäre es ein Trost, wenn Du bei uns sein könntest." Ich sagte ihr, daß ich es versuchen wollte und legte auf. Obwohl der Herr mich darauf vorbereitet hatte, mußte ich weinen, denn ich würde Russell Moore vermissen.

Ich wußte, daß ich mit 5 Dollar nicht nach Birmingham, Alabama, gelangen würde, aber der Herr sorgt für alle Dinge. Patti und ihr Mann kauften mir den Flugschein!

Am Abend gingen Patti und ich ins Fellowship-Haus zu einer Versammlung der Geschäftsleute aus Washington. Ich war entspannt, da es ziemlich unwahrscheinlich erschien, daß ich wiederum sprechen würde. Aber sobald Patti mich dem Leiter der Versammlung vorgestellt hatte, rief er aus: „Esther Dorflinger! Das ist großartig! Ich habe zu Hause aus Rundfunksendungen drei Kassetten von Dir! Du mußt hier heute abend ein paar Worte an die Gruppe richten!"

Der Hauptredner war ein Jude aus England, äußerst wohlhabend und Mitglied des englischen Parlamentes. Er sprach so überzeugend vom Ruf des Evangeliums und gebrauchte ein ausgezeichnetes Englisch, daß es mich sehr daran erinnerte, wie wohl Paulus verkündet hatte. Ich war sehr beeindruckt!

Ich gab der Gruppe dort an jenem Abend mein Zeugnis. Später holte ich meine Zobelpelzjacke aus der Garderobe, sagte Barbara Lebewohl und kehrte mit Patti nach Hause zurück. Am nächsten Morgen erreichte ich das Flugzeug nach Birmingham und kam rechtzeitig zu Russells Beerdigung.

Zum ersten Mal erlebte ich die gemischte Trauer beim Begräbnis eines Gläubigen — die tiefe Freude zu wissen, daß er jetzt völlig geheilt war, ohne Schmerzen und bei Jesus,

seinem geliebten Freund, aber auch das Gefühl der Traurigkeit aufgrund eines persönlichen Verlustes. Aber es war ganz anders als die Hoffnungslosigkeit und Angst, die ich als Kind bei der Teilnahme an einem jüdischen Begräbnis empfunden hatte! Weil wir in Jesus ewige Hoffnung haben! Die Trauerfeier wurde in Russells Bibelschule abgehalten, und viele Leute waren anwesend. Seine Eltern spürten auf tiefe Weise, welchen Einfluß Russells Glaube auf viele Menschen gehabt hatte.

Weil das Prayer Breakfast so viel für Russell bedeutet hatte, baten mich seine Eltern nach dem Begräbnis, der ganzen Familie, die dort versammelt war, davon zu berichten. Daher erzählte ich die ganze Geschichte, und als ich das Fellowship-Haus erwähnte, sah Russells Tante aus Florida überrascht aus. „Als Du dort warst, hast Du das Portrait im Wohnzimmer beachtet?" fragte sie mich.

„Ja," antwortete ich ihr, „eigentlich stand ich direkt unter dem Bild, als ich den Frauen der Abgeordneten die Geschichte über Russell erzählte!"

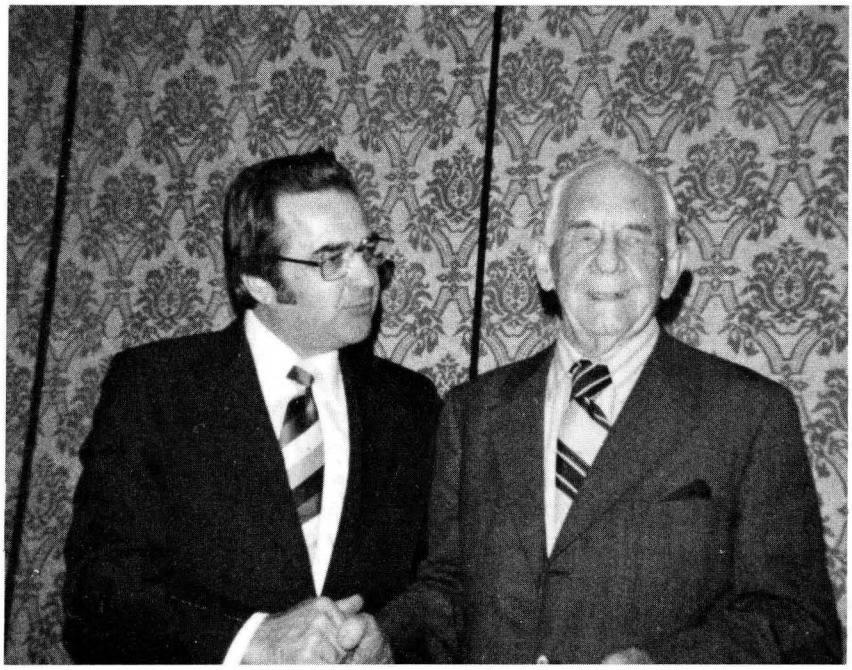
„Nun," erwiderte sie, „das ist ein Portrait von meiner Mutter Marian Johnson, denn sie gehörte zu den Gründern des Fellowship-Hauses!" Ich hatte die Geschichte über Russell direkt unter dem Bild von genau der Frau erzählt, die ich nach seinem Wunsch treffen sollte! Einige Wochen zuvor hatte Marian die Gläubigen in Washington und im Fellowship-Haus um Fürbitte für Russell gebeten! Niemand erkannte aber, daß der Russell, von dem ich sprach, derselbe Russell war, für den sie gebetet hatten! Es war eine erstaunliche Neuigkeit und brachte uns allen besonderen Trost.

Der Herr hatte mich nach Rom, Jerusalem und Washington geschickt — zu Menschen in hohen Stellungen, aber Russell hatte es zum höchsten aller Orte geschafft.

„Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt Er Seine Gnade walten über denen, die Ihn fürchten . . ."

Psalm 103, 11

Esther mit Senator Frank Carlson (Gründer des Nationalen Gebetsfrühstücks während der Regierungszeit Eisenhowers).



Nationales Gebetsfrühstück im Februar 1980: Dr. Clifton J. Robinson mit Senator Carlson.